

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Haustfreund“

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 33

São Paulo, 14. Februar 1908

III. Jahrg.

Vom Tage.

Es wird jedem als selbstverständlich erscheinen, dass wir unter vorstehender Ueberschrift an dem grossen Blutdrama, das sich vor wenigen Tagen in Lissabon abspielte, das die gesamte Kulturwelt in Aufregung versetzte und noch heute die Spalten der Tagespresse in aller Herren Länder füllt, nicht vorübergehen, ohne uns dazu zu äussern. Wir fühlen einen gewissen moralischen Zwang dazu, obgleich wir uns bewusst sind, dass es für den Fernstehenden, der seine Kenntnis der Sachlage bisher nur aus telegraphischen Mitteilungen schöpft, aus möglichen Kabelwahrheiten und wahrscheinlichen Kabellügen in buntem Gemisch, eigentlich ein kühnes Unterfangen ist, ein Urteil über das geschichtliche Ereignis zu fällen, durch das eine befreundete Nation ihres Königs beraubt wurde, um einen neuen König zu erhalten. Aber das Publikum, dieses Ungeheuer, nimmt in solchem Falle stets Stellung und verlangt auch von der Presse eine Stellungnahme — dass sie sich «der Situation gewachsen» zeige. Als gehorsame Diener dieser Macht, die trotz alles Ableugnens über uns steht, fügen wir uns in das Unvermeidliche und geben kurz unsere Auffassung kund. Dieselbe lässt sich in wenigen Sätzen zusammenfassen: Die Mordthat, ist unter allen Umständen zu verdammen. Von einem «Tyannenmord» kann keine Rede sein. Hätte man selbst den toten Träger der Krone Portugals in gänzlich falscher Auffassung seiner Persönlichkeit für einen «Tyannen» gehalten, so hätten sich doch die Waffen nimmermehr gleichzeitig und mit Absicht gegen seine unschuldigen Söhne — wir lassen es dahingestellt, ob die Königin absichtlich oder unabsichtlich mit verwundet wurde oder unverletzt blieb — richten dürfen. Wenn man dem politischen Mord überhaupt unter

gewissen Umständen eine Berechtigung zuerkennen will, was wir nicht tun, so musste im vorliegenden Falle der Diktator João Franco, der Urheber, Träger und die Verkörperung des Gewaltsystems, welches soviel Ankläger aber auch gewichtige Verteidiger gefunden hat, das Ziel der Verschwörer sein. An ein *anarchistisches* Attentat glauben wir nicht mehr. Anarchisten hätten auf portugiesischem Boden kaum in solcher Zahl und mit solchen Waffen gewirkt. Sie lieben die Bombe und das Einzelhandeln. Ausserdem wären sie logischer gewesen. Wir schieben die Schuld an der Bluttat, bis wir nicht eines Anderen belehrt werden, und das dürfte kaum eintreten, der revolutionären Partei Portugals — wir brauchen absichtlich nicht die Bezeichnung «Republikaner» zu, würden es aber als einen Mangel an persönlichem Mut und Ueberzeugungstreue bezeichnen müssen, wenn es sich bewahrheitete, was bisher von verschiedenen Seiten gemeldet wurde, dass nämlich nicht begeisterte Anhänger der antimonarchistischen Bewegung, sondern feile Menschen, für Gold gedungene Kreaturen die Mordwaffe auf den König und seine Söhne richteten. Das ist Gesindel — wie unsere Capangas für Geld und Versprechungen zu allem fähig, nur nicht zu einer guten That. Damit verlöre der Königs- und Prinzenmord sehr viel von seinem politischen Nimbus und würde, wenigstens soweit die Thäter in Frage kommen, zu einem gemeinen Verbrechen. — Mit dieser Ansichtsausserung wollen wir uns vorläufig begnügen.

* * *

Die mit der letzten Europapost eingelaufenen Hamb. Nachr. bringen unter der Ueberschrift «Neue Entwicklungstendenzen in Amerika» einen lesenswerten Artikel, den wir aber nicht unbeanstandet lassen wollen, weil er in

Bezug auf Brasilien eine grobe Unrichtigkeit enthält. Der Verfasser meint, dass die Vereinigten Staaten auf dem besten Wege waren, Südamerika, wenn auch nicht in die Tasche zu stecken, so doch wirtschaftlich zu erobern, aber von Japan darin behindert wurden. Es heisst da: «Immerhin hatte die Union beträchtliche Fortschritte gemacht, einmal in ihrem Gütertausch mit den südamerikanischen Staaten und sodann durch das Vordringen ihrer unternehmungslustigen Kapitalisten nach Südamerika. Es bestand begründete Besorgnis, dass mit der Zeit dort die Union ein wirtschaftliches Uebergewicht über die südamerikanischen Staaten erlangen könnte. Diese Besorgnis ist einigermaßen in den Hintergrund gedrängt worden durch das Hervortreten jener Macht, die der Union auch sonst so ausserordentlich unbequem geworden ist, durch Japan. Trotz ihrer grossen Bevölkerungszahl hat die Union keine nennenswerte Auswanderung aufzuweisen, eine um so grössere dagegen Japan. Seitdem die japanischen Auswanderer von der Union wie von Kanada zurückgewiesen werden, gehen sie in zunehmenden Massen nach den südamerikanischen Staaten, nach Chile, Perú, namentlich aber nach Brasilien.»

Wir haben von einer massenhaften japanischen Einwanderung nach Brasilien bisher weder etwas gesehen, noch gehört, wohl aber in vorstehenden Zeilen zum ersten Male gelesen. Wir können aber den «Hamb. Nachr.» die Versicherung geben, dass ihr Gewährsmann sich im Irrtum befindet. Wenn die tonangebende reichsdeutsche Presse ihre kleineren Brüder in der Fremde so aufmerksam lesen wollte, wie wir es mit ihren Organen pflichtgemäss und gern thun, so könnten solche Unrichtigkeiten nicht unterlaufen. Brasilien hat bisher glücklicherweise keine irgendwie nennenswerte japanische Einwanderung gehabt. Eine

solche steht allerdings in Aussicht und wird leider von der Regierung begünstigt. Sie ist aber bisher nicht vorhanden gewesen. Hätte der Herr Verfasser die deutsch-brasilianischen Zeitungen nur etwas verfolgt — und das sollte man eigentlich von jedem Landsmanne voraussetzen dürfen, der die Feder in die Hand nimmt, um über unser Land der Mitwelt etwas Neues zu verkünden —, so würde er entdeckt haben, dass sich die deutschsprachliche Presse in Brasilien nach Kräften nicht egen eine vorhandene, sondern eine befürchtete und möglicherweise auch bevorstehende japanische Masseneinwanderung wehrt.

São Paulo.

6. Februar 1908.

— Dr. Afonso Penna teilte unserem Staatspräsidenten in einem Privatbriefe mit, dass er in der kommenden Woche S. Paulo besuchen werde.

— Aus Argentinien kehren fortwährend ehemalige hiesige Landarbeiter zurück, welche in der Hoffnung nach der La Plata Republik gingen, dort günstigere Lebensbedingungen vorzufinden. Sie kehren enttäuscht zurück und erklären übereinstimmend, dass sie in Argentinien bei einem geringeren Verdienst hätten mehr arbeiten müssen als in Brasilien.

— Senhorita Annita Tibiriçá konnte im Banco do Commercio e Industrial als Erlös des Wohltätigkeitsfestes im Luz-Garten 9:500\$ deponieren.

— Wir lesen im «Berl. Lokalanz.»: Im Anschluss an unsere in der Neujaahrsnummer veröffentlichte Umfrage «Die auswärtigen Mächte und Deutschland 1908» hatte der Gesandte von Brasilien Dr. J. P. da Costa Motta die Freundlichkeit, uns folgende Mitteilung zu machen: «Zwischen Brasilien und Deutschland haben stets herzliche, freundschaftliche Beziehungen bestanden, die sich in den letztverflossenen Jahren noch fester gestalteten. Deutschland nimmt den zweiten Platz unter den Ländern ein, die mit Brasilien in wachsendem Güteraus-tausche stehen; verschiedene deutsche Bankhäuser vermitteln ein reges Geschäft und weisen volle Prosperität auf. Es sind in Brasilien verschiedene deutsche Kolonien gegründet worden. Unter den blühendsten mögen Blumenau im Staate Santa Catharina und São Leopoldo in Rio Grande do Sul angeführt werden, die nicht mehr blosse Siedlungszentren sind, sondern sich um Städte gruppieren, deren Einwohner grösstenteils Deutsche sind, die im Genusse grösster Unabhängigkeit und voller Rechte stehen; ihre Kinder werden als Brasilianer angesehen und können als solche öffentliche Aemter bekleiden, Volksvertreter, Minister

usw. werden. Hat doch kürzlich Dr. Lauro Müller den Posten eines Verkehrsministers innegehabt. Der Flächeninhalt Brasiliens nähert sich demjenigen des europäischen Festlandes; es sind aber gegenwärtig nur 20 Millionen Einwohner vorhanden, obwohl sich dort vielleicht 500 Millionen ernähren könnten. Wir müssen also das Augenmerk auf die Bevölkerung des Gebietes richten und von allen Einwanderern, die an unseren Gestaden landen, sind die Deutschen diejenigen, die uns vornehmlich zusagen, denn sie sind arbeitsgewohnt, redlich und von jener musterhaften Aufführung, die ihrem disziplinierten Charakter entspricht. Wir wünschen lebhaft das Herbeiströmen dieser Einwanderung und liefern damit den Beweis, dass wir vor der angeblichen deutschen Gefahr durchaus keine Besorgnis hegen. Die Vergünstigungen, die Brasilien heute den Einwanderern bietet, sind derart, dass diese in kurzer Zeit Grundeigentümer werden und sich zu Existenzbedingungen hinaufzuarbeiten vermögen, die ihnen ein behäbiges Leben gestatten.»

— Die bekannte Kaffeeirma Nortz & Comp. in Havre schreibt in ihrem soeben hier eingetroffenen, vom 11. Jan. datierten Marktbericht u. a. Folgendes: «Der Markt schliesst heute mit einer leichten Aufbesserung von 50 bis 75 cts gegen letzten Samstag. Es hat, hauptsächlich durch Einsetzen lebhafterer Konsumfrage, sich eine recht feste Tendenz entwickelt, und die Stimmung ist eine vertrauensvollere geworden. Bei den fortgesetzt schwachen Zufuhren fragt sich Mancher, welches denn eigentlich noch seine Chancen für niedrige Preise sind — der täglich dringender werdende Bedarf tut ein übriges, und man langt, wenn auch zögernd, zu. Bekanntlich kostet nur der erste Schritt, und im übrigen hat das neue Jahr ja kaum begonnen. Es eröffnen sich also nach dieser Seite hin die freundlichsten Perspektiven für die weitere Entwicklung. Von hoher Bedeutung für den Artikel, sowie alle Märkte überhaupt, war das Nachlassen in dieser Woche der finanziellen Spannung und der Rückgang des Zinsfusses — eine Tatsache, die namentlich in Amerika freudig begrüsst werden und zunächst in erhöhter Bewegung in allen Branchen zum Ausdruck kommen wird, welche sich auf den nötigsten Lebensunterhalt gründen. Und hierher gehört in allererster Linie Kaffee, in Anbetracht des Umstandes, dass Kaffee drüben heute schon fast vollständig die geistigen Getränke ersetzt — Cocktails und sonstige extempore drinks betrachtet der eingeweihte Amerikaner ja nicht als solche.»

— Ein interessanter Fall wird von Garantum, Pernambuco, der in Recife erscheinenden «Provincia» gemeldet. —

In jenem Munizip verheiratete sich im Jahre 1895 Quirino Correia de Oliveira mit Anna dos Anjos Oliveira. Er liess sich standesamtlich und kirchlich trauen und der Ehe entsprossen drei Kinder. Durch Unglück verfolgt, entschloss sich Quirino, nach Amazonas auszuwandern und Frau und Kinder im Hause Verwandter zurückzulassen. Die Zeit verging, ohne dass von ihm eine Nachricht eintraf. Schliesslich verbreitete sich in seiner Heimat das Gerücht, er sei gestorben, und seine Frau verzog in der Annahme, sie sei Wittwe geworden, nach dem Munizip S. Bento. Hier lernte sie einen gewissen José Correia Paes kennen und lieben. Sie heiratete ihn und liess sich mit ihm ebenfalls ziviler und kirchlich trauen. Inzwischen war ihr erster Mann vom Glück mehr begünstigt worden. Er verliess Amazonas im letzten Dezember mit der frohen Aussicht, das Weihnachtsfest in Gemeinschaft mit Frau und Kindern zu feiern. Man male sich nun seine peinliche Ueberraschung aus, als er einen anderen Ehemann und seine bessere Hälfte in geeigneten Umständen antraf. Aber damit nicht genug. D. Anna erklärte, den zweiten Mann dem ersten vorzuziehen! Ob letzterer die Rechte des Aelteren geltend gemacht hat, vergisst leider die Chronik zu berichten.

— Von der Casa Christoffel ging uns neben anderen schönen Dingen eine geschmackvolle Schreibtischmappe zu. Verbindlichen Dank für die Aufmerksamkeit.

— Unter der Anklage, am 21. Oktober 1906 in der Rua dos Pyreneus seine eigene Frau durch Revolverschüsse getötet zu haben, stand gestern Estanislau Palmieri, der nach der Tat flüchtete und einen Selbstmordversuch beging, vor den Geschworenen. Er wurde nach langer Verhandlung zu 16 1/2 Jahren Zellengefängnis verurteilt. Als er abgeführt wurde, versuchte er abermals seinem Dasein ein Ziel zu setzen, was jedoch von den ihn begleitenden Polizisten verhindert wurde.

— Die italienische Gesandtschaft in Rio ersuchte auf dem üblichen Vermittlungswege dieser Tage unseren Polizeisekretär um Auslieferung des italienischen Unterthanen Meoni Rossi, der beschuldigt ist, am 6. Januar 1907 in Costiglion Fiorentino, Italien, einen gewissen I. B. Bista ermordet zu haben. Den Nachforschungen der Polizei gelang es, festzustellen, dass der Gesuchte in Rua Pedro Vicente 61 wohne, wo vorgestern Mittag seine Verhaftung erfolgte. Meoni sollte heut nach Rio transportiert werden, wo dann die italienische Gesandtschaft das Weitere zu veranlassen hat.

— Mit dem Dampfer «Daube» kamen 29 deutsche Einwanderer an. Dieselben werden heute Abend in S. Paulo ein-treffen.

— In 1907 forderten die Infektionskrankheiten in unserer Stadt folgende Opfer: Tuberkulose 421, Masern 58, typhöses Fieber 54, Grippe 48, Dysenterie 45, Malaria 41, Syphilis 37, Septicimia 28, Keuchhusten 26, Crysipela 10, Diphtherie 4, Cholera Nostras 4, Pest 3 und Scharlachfieber 1.

Schweizer Hilfsverein «Helvetia» der am Sonntag, den 26. Januar stattgehabten Generalversammlung wurde dem vorjährigen Vorstände Decharge erteilt und folgende Herren in den Vorstand 1908 gewählt: Achilles Isella, Präsident, Max Hotz, Vice-Präsident, A. Otto Uhle, Schriftführer, Demetrio Ritter, Kassierer, Fritz Suter, A. Roth, Hugo Molinari, Vertrauensmänner, João Heinrich, G. Bracher, Beisitzende, H. R. Wanner, J. Schloss und E. Nestaretz, Kassenrevisoren.

Moderne Gesundheitspflege auf der Eisenbahn. Mitte Dezember vorigen Jahres brachten wir bereits eine kurze Notiz, dass auf den Bahnen dieses Staates von der Firma Uhle & Busse, hier, Automaten eingeführt werden, welche gegen Einwurf von 200 reis ein Päckchen mit Seife, Handtuch, Schutzblatt und Closet-Papier liefern. Gestern wohnten wir auf Einladung der Herren Uhle & Busse an der Luz-Station der Vorführung dieser Automaten, genannt «Sanitas» hei, zu welcher ausser den Kollegen der landessprachlichen Presse auch der Superintendent der S. Paulo Railway Co., Mr. William Speers u. Hr. Antonio Fidelis, Chefe do Trafego dieser Bahn, erschienen. Wir konnten uns von dem tadellosen Funktionieren der Automaten überzeugen, welche nicht nur allein auf den Stationen, sondern ganz besonders in der Toilette aller Wagen erster Klasse der S. Paulo Railway-, Mogyana- und Paulista-Eisenbahn angebracht sind, so dem reisenden Publikum Gelegenheit bietend, Ansteckungen durch den gemeinschaftlichen Gebrauch von Handtuch und Seife mit anderen Reisenden zu vermeiden. Wir bezweifeln nicht, dass diese äusserst nützliche Neuerung, die bereits auf den oben erwähnten Eisenbahnen eingeführt ist und auch auf den noch fehlenden eingeführt werden soll, allgemeine Anerkennung und Benutzung finden wird.

Für die unserm Vertreter erwiesenen Aufmerksamkeiten besten Dank.

Personalnachrichten. Nach kurzem Leiden verstarb in Parnahya der Angestellte der Light and Power Herr Fritz Zapf. Er hinterlässt sechs Kinder. — Im hohen Alter von 81 Jahren entschlief in Araras nach längerer Krankheit sanft Herr Heinrich Weigtrold. Den trauernden Hinterbliebenen unser Beileid.

Polizeinachrichten. Vorgestern Nachmittag 6 Uhr nach Schluss der Oelfabrik von Matarazzo & Co. in Rua Monsenhor Andrade versetzte der dort ange-

stellte Miguel Danicolo seinem Arbeitskollegen Marco Carhonaro zwei wuchtige Messerstiche, weil dieser ihn Tags zuvor durch seine Frau an eine alte Schuld von 26\$ hatte mahnen lassen. Der Täter wurde verhaftet. — Der 70 Jahre alte, Rua Carneiro Leão 13 wohnhafte Spanier Manuel Ramiro Cassolo warf sich gestern Nachmittag in Avenida Rangel Pestana in selbstmörderischer Absicht vor den in voller Fahrt befindlichen Bond No. 179. Dem Motoristen gelang es mit Mühe, den Bond noch so schnell zum Stehen zu bringen, dass ein Unglück verhütet wurde. Cassolo der angetrunken war, kam mit einer Hautabschürfung am Kopfe davon. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. — Der Polizei wurde gestern angezeigt, dass zwei junge Italienerinnen «entführt» worden seien. Eine derselben heisst Emilia Mana, ist 22 Jahre alt, wohnt Rua Chavantes 37 und wurde vorgestern Vormittag von ihrem Bräutigam, dem 23 Jahre alten, Avenida Martin Buchard wohnenden Francisco Fugito «geraucht.» Ihre heiden Brüder erstatteten die Anzeige. Der andere Fall, der sich vorgestern Abend 8 Uhr ereignete, ist erster. Die 19jährige, Travessa Sylvio 28 wohnhafte Salvadora Agostinho hatte gleichzeitig zwei Bräutigams, Alfredo Vianna und Luiz Milano, und hat sich nun zu deren Enttäuschung und zu ihrer Mutter Entsetzen, wie man annimmt, von dem verheirateten Antonio Pinto Xavier, Rua Sylvio 40 wohnhaft, entführen lassen. Die Polizei fahndet nach den heiden Mädchen.

— Aus dem Waisenhaus «Christovam Colombo» in Ypiranga ist ein achtjähriges Mädchen Namens Idalina vor längerer Zeit verschwunden und kann trotz allen Suchens des in Rua Bonifacio wohnenden Herrn Domingos Stamato, der das Kind bis zu einem gewissen Lebensalter erzog und dann unter Erfüllung aller Formalitäten der Anstalt übergab, nicht aufgefunden werden. Der geistliche Leiter des Waisenhauses, Pater Faustino Consoni, der vom Waisearichter vorgefordert wurde, vermag keine andere Erklärung zu geben als: «Das Mädchen wurde einer Frau übergeben, die eines Tages in der Anstalt erschien und sagte, sie sei die Mutter des Kindes.» — Also auf keinerlei Legitimation, sondern auf diese vage Angabe hin, wurde das Mädchen einer Unbekannten ausgeliefert, die es vielleicht nur holte, um es auszunutzen und einem schändlichen Gewerbe preiszugeben. Zum mindesten hätte sich doch der Leiter der Anstalt mit Herrn Stamato in Verbindung setzen müssen, um Aufklärung zu erhalten. Dann hätte sich dieser skandalöse Fall, der es der Behörde nahelegt, derartige Anstalten besser als bisher zu überwachen, nicht ereignen können.

Munizipien.

S. João da Boa Vista. In der Nacht vom 26. zum 27. Januar verschwand der Portugiese Agostinho Ferreira, Angestellter der Fazenda Paradoiro. Die Leiche wurde am 29. auf dem Rio Jaguarü treibend zwischen den Fazendas Aurora und Paradoiro aufgefunden. Die vom hiesigen Delegado angeordnete Leichenschau durch die HH. Drs. Francisco Ribeiro Santiago und Gabriel Pio da Silva Jun. ergab schwere Verletzungen am Kopf. Der Delegado glaubt an ein Verbrechen und leitete Untersuchung ein. A.

Baurü. Der hiesige Municipalpräfekt ersuchte den Staatspräsidenten um eine Subvention zwecks Illumination eines Teiles der Stadt anlässlich des angekündigten Besuches des Bundespräsidenten.

Bundeshauptstadt.

— Im dritten Militärdistrikt, Bahia, melden sich fortgesetzt Freiwillige, welche ihrer Dienstpflicht in der Bundeshauptstadt genügen wollen.

— Die portugies. Empfangskommission für den ermordeten D. Carlos wird die in ihren Händen befindlichen 40 Contos eingegangener Gelder für Krankenhauszwecke anlegen.

— Der neue König von Portugal D. Manuel II. sandte dem Bundespräsidenten folgendes Danktelegramm: Tiefbewegt danke ich im Namen der ganzen königlichen Familie für Ihr Telegramm, das so erhaben die Empfindung der Regierung und des brasilianischen Volkes bei der Erinnerung an meinen geliebten Vater und Bruder und die Wünsche für den Frieden zum Ausdruck bringt. Aus tiefstem Herzensgrund wünsche ich dem brasilianischen Volk alles Gute.

— Mit grosser Bestimmtheit wird behauptet, dass Dr. Aarão Reis, der Direktor der Zentralbahn, in Kürze aus seinem Amte scheiden werde.

— Die an dem Studentenkongress in Montevideo beteiligt gewesenen Brasilianer telegraphierten an Baron Rio Branco, sie hätten sich, unangenehm davon herührt, dass der Kongress eine Trauerkundgebung für den ermordeten König von Portugal ablehnte, nach Buenos Aires zurückgezogen und würden von dort per Dampfer nach Rio zurückkehren.

Hotel Belvedere,

WIEN, III. 4

am Süd- und Staatsbahnhof, am
— schönsten Park. —

Vally Elli Helene Rösner.

Ansichtskarten-Tausch.
Corresp. Deutsch, Französisch und
Englisch.

Schweizer-Brief.

(Original-Korrespondenz)

9. Januar 1908.

— Die Ergebnisse der *Rekrutierung* im Jahre 1907 waren sehr erfreulich. Es konnten rund 2500 Mann mehr militärtauglich erklärt werden, als im Jahre 1906. Da in den letzten Jahren eine stete Abnahme der diensttauglichen Mannschaften zu konstatieren war, wird diese entschiedene Aufwärtsbewegung nun sehr begrüsst.

— Das schon seit Jahren schwebende Projekt der Gründung einer *schweizerischen Berufsmusik* soll nun verwirklicht werden. Eine Genossenschaft, die die Sache in die Hand nimmt, hat sich in Zürich gebildet. Als Hauptziel wird ins Auge gefasst die Hebung der schweizerischen Militärmusik und des einheimischen musikalischen Niveaus im Allgemeinen. Die Zahl der Musiker für Blas- und Streichinstrumente ist auf 40 bis 60 festgesetzt. Bekanntlich war bis jetzt wegen Mangel einer einheimischen Musik an allen grösseren eingenössischen Festen die Konstanzer Regimentsmusik engagiert.

— Zwischen der schweizerischen und der französischen Regierung sind Unterhandlungen im Gange über eine im nächsten Sommer abzuhaltende Konferenz, die das *Zigeunerwesen* regeln soll. An der Konferenz, deren Versammlungsort Bern sein wird, beteiligen sich voraussichtlich auch England, Oesterreich und Deutschland. Infolge zahlreicher Uebergriffe wandernder Zigeunerstämme hat sich eine internationale Regelung dieser Frage als wünschenswert herausgestellt.

— Im Kanton Bern ist der Lehrermangel so arg, dass in einzelnen Ortschaften Bauernsöhne und Bauerntöchter die Unterschulen führen. An vielen Orten kann gar keine Schule gehalten werden.

— Südfranzösische Zeitungen beklagen sich, dass die Schweiz mit ihrem stets zunehmenden *Wintersport* der Riviera ihre Gäste wegnehme. Ein Arzt nahm sich die Mühe und wanderte mit den ca. 35.000 englischen und deutschen Namen, die er den Fremdenlisten schweizerischer Wintersportplätze entnahm, zu den Hoteliers an der Riviera, und diese sollen die Entdeckung gemacht haben, dass davon nicht weniger als 7/10 bekannte frühere Rivierakunden waren.

— Wie voriges Jahr, so bringt auch in diesem Winter das *deutsche Kronprinzenpaar* einige Tage in St. Moritz zu. Am 3. Januar trafen die hohen Gäste in der Schweiz ein. Sie vergnügen sich mit Schlitten und allem möglichen Schneesport.

— In der Schweiz halten sich eine ziemlich grosse Anzahl *österreichischer Staatsangehöriger* auf, die wegen De-

sertion oder Stellungsflucht nicht mehr in ihre Heimat zurückzukehren wagten. Anlässlich seines sechzigjährigen Regierungsjubiläums hat nun Kaiser Franz Josef für alle jene Angehörigen Oesterreichs, Ungarns, Bosniens und der Herzegowina, die ihrer heimatlichen Wehrpflicht nicht genügt haben, eine weitgehende Amnestie erlassen, so dass jetzt den vielen Oesterreichern in der Schweiz die straffreie Rückkehr oder der Besuch ihrer Angehörigen ermöglicht ist.

— Die schweizerischen *Briefmarken*, deren künstlerische Ausführung so sehr angefochten wurde, sollen nach Verkauf der ersten Auflage wieder verschwinden. Beide Künstler werden ihre Entwürfe abändern. Hoffentlich kommt etwas Schöneres dabei heraus.

— Für das *Unterrichtswesen* hat die Schweiz im vergangenen Jahre. . . . 61.170.000 Fr. ausgegeben. Dazu leisten die Gemeinwesen ca. 30 Millionen Fr., die einzelnen Kantone 25 Millionen und der Bund 5 Millionen. Auf die Primarschulen entfallen 40, auf die Sekundarschulen 6, auf die Fach- und Gewerbeschulen 4, auf die Gymnasien 4 und auf die Universitäten 6 Millionen. Pro Kopf der Bevölkerung trifft es 19 Fr. für das Bildungswesen und 14 Fr. für das Militärwesen.

— Die eidgenössischen Räte haben einen Kredit für das *Fort Fogga* am Gotthard im Betrage von Fr. 90.000 gestrichen. Bundesrat Forrer erklärte darauf, voraussichtlich werde die Summe unter den nächsten Nachtragskrediten wieder gefordert werden. Nun erfährt man, dass die Bauten am Fort Fogga schon im vollen Gange seien. Dieses neue Beispiel von Geldverbrauchen, bevor die Kredite bewilligt sind, macht im ganzen Lande böses Blut.

— Ein schon älteres Projekt, den *Vierwaldstätter* und den *Zugersee* mit einander zu verbinden, ist neuerdings aufgetaucht. Die Verbindung der beiden 2550 Meter auseinanderliegenden Seen soll durch Kanal- und Tunnelbauten bewerkstelligt werden.

— Vom schweizerischen Kaufmännischen Verein ist dem eidgenössischen Handelsparlament ein Gesuch um *Subventionierung junger Kaufleute* eingereicht worden, die die kaufmännische Lehrlingsprüfung mit Auszeichnung bestanden haben, damit sie in den Stand gesetzt würden, sich ins Ausland zu begeben und dort Ausstellung zu suchen. Das Departement hat die Angelegenheit in Erwägung gezogen und wird vor allem Erkundigungen sowohl im Lande selbst als auch bei den Schweizern im Auslande einziehen, bevor es die Auswanderung einer Elite junger Leute zu begünstigen sich entschliesst. Es würde sich in erster Linie

um Plazierung junger Kräfte in Ostasien und speziell in China handeln.

— Mit dem 31. Dezember 1907 hat die *Bank in St. Gallen*, die vor 71 Jahren begründet wurde, zu bestehen aufgehört. Die Bank hat jahrzehntelang in der Ostschweiz eine wichtige Rolle gespielt, namentlich als Vertreterin der Interessen der Stickereiindustrie. Man hat das Institut eingehen lassen, um der schweizerischen Nationalbank entgegenzukommen.

— Zum *internationalen Ski-Rennen in Garmunich* hatte das schweizerische Militärdepartement einige Offiziere und Soldaten abgeordnet. Wie ein Telegramm des Bürgermeisters von Garmunich an den Bundesrat besagt, haben die schweizerischen Militärs durch ihre Leistungen im Schnelligkeits- u. Dauerrennen Bewunderung erweckt. Leutnant Pulver erhielt eine goldene Medaille. In allen Kategorien waren Schweizer die Ersten.

— An der alleinstehenden, 63-jährigen Witwe Elisabeth Ludwig in Ellighausen (Thurgau) wurde ein grässlicher *Raubmord* verübt. Man fand die Frau mit vollständig zertrümmertem Schädel in ihrer Wohnungstube liegen. Sämtliche Barschaft und Werttitel waren geraubt. Vom Mörder hat man noch keine Spur.

— In Luzern starb Michael Danirth, der durch ein vielbesungenes Lied bekannte *„letzte Postillon vom Gotthard“*. Er hat während mehr als 30 Jahren die Fahrt über den Gotthard gemacht.

— Herr Gertsch von Lauterbrunnen ist vom Bundesrat zum schweizerischen *Generalkonsul und Geschäftsträger* für Brasilien in Rio de Janeiro ernannt worden. Seine Stellung ist also mit diplomatischem Charakter ausgestattet, und zwar, um ihm den direkten Verkehr mit dem brasilianischen Ministerium zu ermöglichen. Es musste ein Berufskonsulat geschaffen werden, weil sich kein Kaufmann mehr fand, der in der Lage gewesen wäre, neben seinen eigenen Geschäften noch diejenigen des Konsuls zu besorgen.

— Im Oberargau ist mit Sitz in Langerthal ein *Einigungsamt für die Landwirtschaft* ins Leben gerufen worden, das Streitigkeiten schlichten und Prozessen vorbeugen soll. Der leitende Ausschuss hält seine Versammlungen jeweilen am Langerthaler Grossviehmarkt. Für die Landwirte dürfte diese neue Einrichtung von grossem Nutzen sein.

Die „Deutsche Zeitung“ wird in Santos und Rio in den Lesesälen der ein- und auslaufenden Dampfer stets ausgelegt, so dass selbst die kleinsten Inserate Aussicht auf eingehende Beachtung haben.

São Paulo.

7. Februar 1908.

— Die Staatsregierung antwortete Dr. Ferreira Ramos, unserem Repräsentanten in Europa, er solle den Handel wissen lassen, der Staat Minas verfüge nicht über einen einzigen Sack Kaffee in dem im Auslande vorhandenen Stock und dass deshalb jede Verkaufsofferte privaten Charakters sei und sich nur auf die kleinen Vorräte minenser Fazendeiros, welche den Markt nicht beeinflussen, beziehen könne. Dr. Ramos ist ausserdem zu der offiziellen Erklärung autorisiert worden, dass die Regierung S. Paulos über ihren grossen Stock nicht eher disponieren werde, als der Konsum dies verlangt. Unsere Regierung gedenkt, gelegentlich der Anwesenheit Dr. Affonso Pennas die sich unserer Kaffeepolitik entgegenstellenden Hindernisse aus dem Wege zu räumen und zu einer den Interessen von S. Paulo und Minas gleich dienlichen Kombination zu gelangen.

— Der Bau der Zweighahn Campinas-Itaicy ist nach dem «Comercio de Campinas» seitens der Sorocabana definitiv beschlossen, soll aber unter Berücksichtigung des Zonenprivilegs der Paulista ausgeführt werden. Die Zentralstation der neuen Strecke wird an der Praça Dr. Carlos Botelho in Campinas errichtet werden, wodurch eine Verbindung der Sorocabana mit der Funilense und Mogyana hergestellt wird.

— Die Kriminalkammer des Justiztribunals beschloss auf den von Dr. Adalberto de Queiroz Telles eingelegten Rekurs hin einstimmig die Annullierung der Wahl der Friedensrichter von Santa Ephigenia.

— Auf Anregung angesehenen Industrieller, Landwirte und Geschäftsleute soll unserem Staatspräsidenten eine wertvolle Ehrengabe zugedacht werden. Eine zahlreiche zu diesem Zweck ernannte Kommission wird die Municipalkammern und die politischen Direktorien im Innern des Staates zur Beteiligung auffordern. Worin diese Ehrengabe bestehen soll, wird vorläufig nicht verraten.

— Die Schnelldampfer des Lloyd Brasileiro werden fortan auch Maranhão anlaufen.

— Die Zunahme der Automobile in unserer Stadt — auch die hekannte Casa Rodvalho will ihren ganzen jetzigen Fuhrpark durch Automobile ersetzen — hat einen Leser des «Diario» veranlasst, die Gründung einer Chauffeur-Schule in Vorschlag zu bringen. Der Gedanke ist so übel nicht, denn das Chauffeur-Handwerk verlangt grössere Kenntnisse und mehr Geschicklichkeit als das Rosselenken, und den Nutzen aus einem solchen Institut würden ausser dem dann weniger gefährdeten Publikum die Automobilbesitzer mit ziehen.

— Zu dem von uns gestern gemeldeten Verschwinden der achtjährigen Idalina aus dem Waisenhaus «Christovam Colombo», die von der Verwaltung ohne Prüfung des Sachverhaltes vor Monaten einer Frau ausgeliefert wurde, die sich als ihre Mutter ausgab, ist Folgendes nachzutragen: Herr Stamato, der das Mädchen bis zu seinem Eintritt in das Waisenhaus, wie sein eigenes Kind aufzog, telegraphierte gestern nach Bebedouro und ersuchte um die sofortige amtliche Bestätigung, dass die Mutter des Kindes dort beerdigt wurde. Das Mädchen ist von weisser Hautfarbe, kräftig gebaut, von mittlerer Statur, hat schwarze Augen, braunes Haar und spricht fliessend portugiesisch und italienisch. Herr Stamato verspricht demjenigen eine reichliche Belohnung, der ihm über den Aufenthalt des Kindes Auskunft giebt.

— Die Paulista- und Sorocabanabahn kamen überein die beschlossene Geleisverbindung in S. Paulo dos Agudos zu beschleunigen, so dass der Bundespräsident bei seiner heabsichtigten Exkursion auf der Sorocabana zur Einweihung der neuen Strecke der Noroeste auf der Paulista-Linie zurückkehren kann, ohne in São Paulo dos Agudos umsteigen zu müssen.

— Der Bundespräsident und der Verkehrsminister werden, wie aus Rio telegraphiert wird, ihre Besuchsreise nach S. Paulo definitiv am 12. ds. antreten.

Polizeinachrichten. Aus nichtigen Gründen wurde gestern Abend die Rua 25 de Março 15 wohnende Syrierin Almasi Maluf von ihrem Landsmanue Nicolau Jamasse geprügelt. Der Weiherprügler wurde verhaftet, aber nach Bürgerschaftstellung wieder auf freien Fuss gesetzt.

— In Rio wurden bereits die beiden in den Werkstätten von Trajano de Medeiros & Comp. erbauten Luxuswagen verladen, welche die Sorocabana Railway für den Spezialzug bestellte, der den Bundespräsidenten bei seiner Reise zur Teilnahme an der Einweihung der neuen Strecken der Sorocabana und Noroeste aufnehmen soll. Cav. del Lavro Rodolpho Crespi hat durch Vermittlung des Herrn Tomaselli der Staatsregierung ein Exkursionsautomobil an, das dem Bundespräsidenten während seines hiesigen Aufenthaltes zur Verfügung stehen soll.

— Der Polizeisekretär wird heute anordnen, dass die Polizei streng darauf hält, dass vor den Karnevalsfesten sich keine Masken auf den Strassen herumtreiben. Jüngst durchzogen, obgleich wir von dem Mummenschanz noch weit entfernt sind, zahlreiche maskierte Personen die Vorstädte ohne polizeiliche Erlaubnis. Es ist ganz gut, wenn dem Maskenfug auf offener Strasse etwas gesteuert wird.

— Unter der Anklage, am 25. Juli vorigen Jahres in einer Venda in Barra Funda den Caboclo Arzêmiro Ferreira de

Mello durch einen Pistolenschuss niedergestreckt und getötet zu haben, stand gestern Pedro Franco, ebenfalls ein Caboclo, vor den Geschworenen. Er wurde zu 10 Jahren 6 Monaten Zellengefängnis verurteilt.

Munizipien.

Piracicaba. Montag morgen wurde auf der Gihoia-Strasse, welche von der Fazenda Monte Branco nach Cruz Alta führt, die Leiche des Landarbeiters José Rosa aufgefunden. Sie wurde nach der Santa Casa von Piracicaba gebracht, wo die polizeiärztliche Untersuchung drei Messerstiche feststellte, von denen einer die Lunge getroffen und den Tod herbeigeführt hatte. Es wurde festgestellt, dass Rosa der Vogeljagd obgelegen hatte und dann in dem nahen Cruz Alta in einer Venda eingekehrt war. Die Polizei fahndet nach dem oder den Mördern.

Xiririca. In hiesiger Stadt ging der schmucke Dampfer «Isabel» der Firma Hippolyto Gatto & Comp. in Iguape zum ersten Mal vor Anker. Die Bevölkerung hegrüsste das Schiff in enthusiastischer Weise. Der hiesige Handel und die Landwirtschaft wollen bei der Staatsregierung um eine Subvention für das neue Ribeira-Schiffahrtsunternehmen vorstellig werden. Wenn die Firma Garantien bietet, dass es ihr Ernst ist, an der Aufschliessung des fruchtbareren Ribeira-Thales wirksam mitzuarbeiten, wird dieses Gesuch kaum unberücksichtigt bleiben.

Bundeshauptstadt.

— Gestern reiste Kontreadmiral Sousa Lobo im Auftrage des Marineministers von hier nach Santa Catharina ab, um festzustellen, wen die Schuld an dem Auflaufen des Geschwaderschiffes «Riachuelo» treffe. Der Marineminister wird nach Empfang des Berichtes den Schuldigen, und sei er selbst der Geschwaderkommandant, sofort seines Postens entheben und ihn vor ein Untersuchungsgericht stellen.

— Nach hier aus Loudon eingetroffenen Informationen, wird der Stapellauf des Panzers «Minas Geraes» und der Torpedojäger «Piahy» und «Pará» im kommenden März stattfinden.

— Die Angreifer auf dem Direktorgerenten der «Gazeta de Noticias» und der «Noticia» wurden nach Bürgerschaftstellung in Freiheit gesetzt. Vom Heeresdienst wurden sie nach Freisprechung durch das Kriegsgericht wegen physischer Untauglichkeit befreit. Dieser Abschluss der Angelegenheit wird in allen Kreisen lebhaft kommentiert. Die Urheber des thörichten Angriffs bereiten sich vor, die Bundeshauptstadt zu verlassen, um den Händen der Ziviljustiz zu entgehen.

— Nach hier eingelaufenen Telegrammen beschlagnahmte die Alfandega von

Uruguayana, Rio Grande do Sul, nicht weniger als 116 Kilos feiner Webwaren.

— Die Bundesregierung beschloss die Anfertigung einer Marke mit dem Bildnis des ermordeten Königs von Portugal, die während der Landesausstellung zur Ausgabe gelangen soll.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. Die Munizipalkammer von Pouso Alegre gewährte Herculano Leal & Comp. auf 20 Jahre die Konzession zur Einrichtung und zum Betrieb einer Automobilinie, welche das genannte Munizip mit den benachbarten Zonen in Verbindung bringen soll.

Pernambuco. Eine von Professor Dr. Laurindo Leão präsierte Versammlung von Rechtsakademikern in Recife beschloss, einen Protest gegen das neue Militärgesetz auszuarbeiten.

— Gestern traf in Recife die Yacht «Wakiwa» des Millionärs H. Arkuerus mit 39 Vergnügungsreisenden an Bord ein. Die Passagiere gingen an Land und besuchten verschiedene Punkte der Stadt.

Piauhay. Der Schatzmeister der hiesigen Post wurde entlassen und die Beamten der Verwaltung, die ihn ersetzen sollten, erkrankten. Deshalb kann man seit dem 31. Januar in Teresina keine Postwertzeichen erhalten. Dadurch wird natürlich das Publikum, insbesondere der Handel, der seine Geschäftskorrespondenz nicht absenden kann, schwer geschädigt. Die erbitterte Bevölkerung will sich beim Verkehrsminister beschweren.

Goyaz. Auf der Fazenda Cazados, Catalão, trug sich am Abend des 21. Januar ein Raubüberfall zu, der durch seine Begleitumstände die Bevölkerung aussergewöhnlich alarmierte. Der angesehene über 70 Jahre alte Landwirt Mariano Candido da Silva schlief bereits in seinem Hause als es Abends gegen 9 Uhr an die Thür klopfte. Als ein Kind dieselbe geöffnet, drangen zwei vermummte Individuen in das Haus, begaben sich in das Zimmer des Greises, rissen diesen aus dem Bett und banden ihn ausserhalb des Hauses fest. Nachdem sie zwei anwesende Kinder durch Drohungen zum Schweigen gebracht, misshandelten und vergewaltigten sie die Frau Silvas, erbrachen zwei Kästen und raubten aus einem derselben über 30 Centos. Den energischen Massnahmen der von der Unthat benachrichtigten Polizei gelang es, die Verbrecher festzunehmen und zu einem Geständnis zu bringen.

Paraná. Die Truppen, welche kürzlich von Curityba abgingen, um den argentinischen Dampfer «San Lorenzo» während der Zeit, in welcher der Prozess gegen den Kapitän des Schiffes schwebt, zu besetzen, sind auf höheren Befehl vom Dampfer zurückgezogen worden. Wie es heisst, sind bezüglich der Besetzung des argentinischen Dampfers durch brasilianisches Militär zahlreiche diplomatische Noten zwischen dem Barão do Rio Branco und dem arg. Minister des Aeusseren gewechselt worden. Letzterer soll sich verpflichtet haben, dafür einzustehen, dass der Dampfer «San Lourenço» den Hafen von Pa-

ranaguá nicht verlässt. Die Soldaten sind übrigens froh, dass sie das Schiff verlassen durften. Wie sie erzählen, wurden sie zwar von der Besatzung gut behandelt, doch liess die Beköstigung alles zu wünschen übrig. Das tägliche Menü wies folgende Gerichte auf: Schwarze Bohnen ohne Gewürze und schlecht zubereitet und als Fleisch gekochte Eingeweide. Bei dieser primitiven Abfütterung, die allerdings nur der Lebensmittellieferant verschuldet haben soll, konnten die armen Schlucker nicht fett werden.

— Wie die Zeitung «Mercantil» aus Paranaguá meldet, ist über sämtliches Vermögen der Firma Alfredo, Eugenio & C. die Sequestration von Selten der Bundesregierung verhängt worden. Diese Firma ist Eigentümerin der Streichholzfabrik in Paranaguá und steht unter der Anklage, falsche Sellos zum Aufkleben verwendet zu haben. Wie es scheint, ist es nachgewiesen, dass die Sellos wirklich falsch waren, wogegen die Firma protestierte. Solche Zustände, bemerkt dazu Beob., schafft die Regierung selbst durch die unsinnige und ungerechte Besteuerung, besonders durch des Klebgesetzes, was zur Steuerhinterziehung geradezu herausfordert. Es werden falsche Sellos verwendet und kommt es dann heraus und das Gericht schreitet ein, so sind solche Firmen auf Lebenszeit ruiniert. Würde die Regierung, resp. der Nationalkongress, Vernunft und Einsicht haben, die ganze Kalamität einer solchen Besteuerung zu begreifen, so müssten nach den gemachten Erfahrungen diese Lasten längst aufgehoben sein und dafür eine direkte entsprechende Besteuerung eingeführt sein. Und welche Last und Extrakosten wären den Fabrikanten abgenommen.

Dasselbe Verhältnis ist es auch mit der Civilehe. Dadurch, dass es dem Brautpaare freigestellt wird, sich vor oder nach der kirchlichen Trauung, civil-gerichtlich, als einzlg rechtsgültige Form, trauen zu lassen, versäumen gar viele, sich gerichtlich trauen zu lassen, besonders auf den Kolonien. Das neue Militärgesetz kann diesen Umständen noch zu Hilfe, denn gar viele junge Leute liessen sich schnellstens trauen, in der Meinung, dass, wenn sie verheiratet sind, sie nicht zum Militärdienst genommen werden. Diese Annahme ist aber falsch, denn wenn sie das Los trifft, hilft ihnen das Verheiratetsein absolut nichts. Es liegt immer nur an der Gesetzgebung selbst, wenn diese ungerecht und unklar ist und dadurch zur Umgehung reizt, denn die Gesetze sind da, damit sie nicht gehalten werden, sagt ein parlamentarischer Scherz.

— «Diario da Tarde» von Curityba teilt mit, dass der Staatskongress, wie verlautete, die Verzichtleistung Dr. João Candidos auf den Staatspräsidentenposten, da dieser damit vorgegriffen, nicht annehmen, vielmehr die Präsidentschaftswahlen vom letzten 20. Oktober annullieren werde. Am 25. d. Mts., an welchem Tage die augenblickliche Präsidentschaftsperiode abläuft, wird Dr. Alencar Guimarães in seiner Eigenschaft als Kongresspräsident die Regierung übernehmen und einen neuen Wahltermin ansetzen. Das Blatt stellt weiter eine Ver-

schmelzung der Parteien in Aussicht, die auf einem bevorstehenden Konvent ein Direktorium erwählen und bei dieser Gelegenheit Dr. Francisco Xavier da Silva zum Präsidentschaftskandidaten proklamieren würden.

Rio Grande do Sul. Der neue Staatspräsident Dr. Barbosa will ein sparsames Regiment führen und legte hierfür bereits Proben ab.

— Der Vikar der Stadt Rio Grande, Pater Pedro Salva, wird, wie verlautet, das priesterliche Gewand ablegen, um die reiche Wittve Leal, Mutter des Ingenieurs Arlindo Leal, zu heiraten.

Aus aller Welt.

— Die 197 Seelen zählende Gemeinde Bodenstern gehört zu zwei Diözesen, 4 Pfarreien, hat 9 Schulen zu unterhalten, und die Einwohner werden auf 5 Friedhöfen begraben.

— Die Goldfunde auf Island scheinen sich nicht nur zu bestätigen, sondern von einer Art zu sein, dass die Gewinnung des edlen Metalls durch Minenbetrieb ernstlich in Frage kommt. Bei Bohrungen in der Nähe von Reykjavik stiess man in einer Tiefe von etwa 130 Fuss auf ein recht stark goldhaltiges Lager, das, wie die vorgenommene Untersuchung ergeben hat, in einer Tonne (1000 Kilogramm) Roherz für etwa 90 Mark Gold enthielt. Eine neugegründete isländische Gesellschaft wird sich der Gewinnung des Goldes widmen. Wer weiss, was für eine neue grosse Zeit für die alte Sagen-Insel und ihre Bewoliner anbricht.

— England erlebt wenig Freude an Südafrika. Wenn die Entwicklung so weiter geht wie bisher, dann ist die Position Englands bald wieder wie vor dem Kriege mit den Buren, die alle Engländer von den Staatsämtern ausschliessen. Die Buren sind zwar ebenfalls «Engländer», aber nicht im Sinne Englands; sie richten sich recht selbstständig ein, und dass England in diese Entwicklung nicht herrisch eingreift, ist vielleicht noch das klügste seit dem Kriege.

— Seit kurzem hat Europa auch eine Ostseefrage. Es handelt sich um die Erhaltung des *status quo* an der Ostsee, woran nicht nur Skandinavien, sondern auch die Grossmächte ein grosses Interesse haben. Es sind Verhandlungen eingeleitet, dass die Ostsee auch in Kriegszeiten nicht in ein *mare clausum* verwandelt werde. In Dänemark und Schweden legt man natürlich Wert darauf, in die geplante Ostsee-Entente miteingeschlossen zu werden. Wie weit Deutschland für diese Frage sich interessiert hat, ist noch unklar. Jedenfalls ist eine Entente ohne Deutschland ein Unding.

Meine Gedanken

über die

Reorganisation der Deutschen Schule in São Paulo.

Wenn man von einer Reorganisation redet, muss notwendig eine Organisation vorhanden sein, welche den berechtigten Anforderungen der Verhältnisse und Zeit nicht entspricht, so dass uns schon das Wort «Reorganisation» oder «Neugestaltung» die Frage aufdrängt:

«Welche Mängel zeigt denn das heutige Wesen unserer Deutschen Schule?»

Eine eingehende Betrachtung dieser Mängel zwingt jedoch jeden wohlmeinenden Kritiker zu der Erkenntnis und Erklärung, dass die heutigen Schäden und Mängel der Schule als naturgemässe Begleiterscheinungen und Folgerungen der Entwicklungsphasen, welche die Schule im Laufe der Jahre und der mit diesen verbundenen gewaltigen Umgestaltung früher massgebender Verhältnisse durchzumachen hatte, anzusehen und somit wenigstens in etwas zu erklären und entschuldigen sind.

Gerade diese Erkenntnis lässt aber zugleich auch den immer lauter und mächtiger ertönenden Ruf nach einer gründlichen Reorganisation und Neugestaltung der Schule im Kreise seiner Interessenten auch die ferneren Stehenden von Tag zu Tag besser verstehen. Wie überall, so ist auch hier die Erkenntnis der erste Schritt der Besserung; je offener und rückhaltloser wir daher diese Mängel und Schäden aufdecken, desto gründlicher u. fürsorglicher können wir bei der Neugestaltung zu Werke gehen. Wollen wir doch nicht nur einen Schritt weiter gehen, sondern nach der so oft gerühmten deutschen Gründlichkeit etwas Ganzes, möglichst Vollkommenes schaffen, drum sei unser Wahl-spruch:

«Das Alte fällt, — und neues Leben blüht aus den Ruinen.»

30 Jahre werden es im September dieses Jahres, dass man in São Paulo die Deutsche Schule ins Leben rief. 30 Jahre, — welche kurze Spanne Zeit! — und doch welcher gewaltiger Zeitraum, — wenn wir in gebührender Weise den schnellen und stetigen Wechsel aller Verhältnisse eines durch die zielbewusste Leitung der Regierung in so sichtbarem Aufblühen sich befindenden grossen Staates in Betracht ziehen.

Die Gründung der Deutschen Schule war hervorgerufen durch das lange schmerzlich empfundene Bedürfnis nach einer Unterrichts- und Erziehungs-Anstalt, welche den Kindern hiesiger deutsch sprechender Familien im Rahmen der deutschen Volksschule die nötige wahre Herzens- und Geistesbildung vermitteln sollte. Unter dem

mächtigen Eindrücke alter und ehrwürdiger Traditionen sollten sie zu Männern und Frauen heranwachsen, welche stolz auf die Abstammung ihrer Väter und Mütter, befähigte und würdige Mitarbeiter an dem grossen Werke eines immer herrlicheren Aufblühens ihres lieben Heimatlandes Brasilien werden könnten und möchten.

Die Geschichte der Schule zeigt es, dass dieselbe in ihrer Blüteperiode diese grosse Aufgabe wohl zu lösen verstand. Wenn nun in dem schon angedeuteten rasenden Tempo des Wechsels aller Verhältnisse die Schule, — ich möchte sagen, leider — nicht stehen blieb auf dem alten, guten Standpunkte, sondern vielmehr alle erdenkbaren Modulationen erfuhr, so musste sie notgedrungen bis auf den innersten Kern erkranken und siech werden — gleich einem Baume, dem alle möglichen Schmarotzerpflanzen zwar für kurze Zeit vielleicht ein schöneres Aussehen verleihen, aber nur zu bald die Lebenskraft rauben.

Dass es vielen Interessenten betreffs des eingeschlagenen Weges nicht an der nötigen Einsicht und Erkenntnis fehlte, beweist mir die gewiss traurige Tatsache, dass sich nicht nur brasilianische, sondern auch viele deutsche Familien von der Schule abwandten, ihre Kinder privatim unterrichten liessen, oder gar zu frühe des teuren Vaterhauses beraubten. Nur zu natürlich ist es, dass das Interesse für die Schule immer mehr abnahm; was man früher mit dem Feuer der Liebe für die gute Sache tat, sank herab zu Almosen, die man nicht ganz glauben versagen zu können.

Nichts dürfte daher mehr geeignet sein, aufs neue das Interesse für deutschen Unterricht und Erziehung zu wecken, als eine offene Besprechung aller Fehler und Mängel der Schule; glauben wir doch gerade dadurch zu beweisen, dass wir es ernst meinen mit der Lösung der uns gestellten grossen Aufgabe.

I. Die Mängel und Schäden der Schule in kritischer Beleuchtung.

1.) Als grössten Fehler müssen wir, wie schon vorher angedeutet, das Abweichen des bestehenden Lehrplanes von dem früheren guten, alten bezeichnen, wodurch in erster Linie die Hauptaufgabe der Schule, eine gediegene Volksbildung zu vermitteln, unmöglich wurde. Scheint er zugleich höheren Zwecken dienend, wurden Lehrfächer aufgenommen für welche nicht nur die genügende Zeit sondern auch die nötige Vorbildung fehlte, so dass darin nicht allein nichts geleistet werden konnte, sondern wichtige Unterrichtsfächer, wie Deutsch, Portugiesisch und Rechnen, geradezu vernachlässigt wurden.

2.) Dieser grosse Fehler hatte in unterrichtlicher Beziehung zugleich den

mindestens gerade so grossen im Gefolge, dass es dem Unterrichtsbetriebe sehr bald an einer einheitlichen Lehr-Methode fehlte.

3.) Ohne einheitliches System mussten die Kräfte zersplittern, mussten vor allem gerade pflichtgetreue und durchgebildete Lehrer bzw. Lehrerinnen die Arbeitsfreudigkeit verlieren, so dass das ganze Unterrichtsverfahren des lebendigen Geistes entbehren und in totem Mechanismus alle Freudigkeit und Liebe in Lehrer und Schüler ersticken musste.

4.) Das Schülermaterial ist ein zu verschiedenes, um gleiche Ziele erstreben, gleiche Aufgaben erfüllen zu können. Die einen sollen die Schule regelmässig mindestens 8 Jahre besuchen und haben im Hause jegliche Unterstützung, — andere sind durch die Verhältnisse gezwungen, die Schule nach 3 bis 4 Jahren zu verlassen, — so dass bei gleichen Anforderungen in beiden Fällen keine Erfolge erzielt werden konnten.

5.) Dass bei solchem Betriebe der sogenannte deutsche Geist, die Liebe zur Ordnung, Pflichterfüllung, Arbeitsfreudigkeit gewaltsam unterdrückt wurde, haben viele Eltern, die durch die Mitarbeit an ihren Kindern einen Einblick in das innere Wesen der Schule hatten, genugsam erkannt und daher nicht nur ihre Kinder herausgenommen, sondern auch naturgemäss sich der Schule entfremdet.

6. Wenn ich hiermit nur andeutungsweise die wichtigsten Schäden der bestehenden Schulorganisation angeführt habe, so muss ich aber noch 2 wichtige Faktoren anführen, welche ebenfalls nicht im Sinne der edlen Gründer und Gönner der Schule wirken können.

Es sind dies:

Das für die überwiegende Zahl unserer Interessenten fast unerschwinglich hohe Schulgeld und die hohen Anforderungen, welche die Schule an alle Schüler betr. Bücher und Utensilien stellte.

II. Nach dieser für mich unendlich schweren Aufgabe, die manigfachen Mängel und Schäden der Schule offen aufzudecken, damit Sie alle klar sehen und die Notwendigkeit einer sofortigen Abschaffung derselben und einer gründlichen Reorganisation anerkennen möchten, bleibt mir noch die angenehme Arbeit, Ihnen kurz meine Vorschläge betr. der sofortigen Neugestaltung zu machen. Da mir in der nächsten Generalversammlung Gelegenheit gegeben ist, mich hierüber mündlich eingehender zu verbreiten, möchte ich mich hier nur kurz fassen.

1. Das bisherige System muss ganz fallen, in erster Linie muss die gute, altbewährte Volksschule als Haupt-

schule mit einem, den Verhältnissen entsprechenden Lehrplan wieder hergestellt werden.

2. Das Schulgeld für diese Hauptschule, welche allen, welche Wert auf die in allen Ländern anerkannte deutsche Schulbildung legen, zugänglich sein soll, muss bedeutend herabgesetzt, — für Unbemittelte ganz erlassen werden.

3. Die Schulbücher etc. müssen bescheidenen Anforderungen, den materiellen Verhältnissen der Eltern entsprechend, genügen und durch guten methodischen Unterricht unnötig gemacht werden.

4. Für die ins Leben getretenen Zöglinge dieser Schule ist eine Fortbildungsschule einzurichten.

5. Begabte, fleissige Volksschüler, deren Eltern einen mindestens 8 Jahre währenden Schulbesuch gestatten, können nach 4-jähr. Besuch der Volksschule auf Vorschlag des Rektors beim Schulvorstande, ohne besonderes Gesuch der Eltern, unentgeltlich in die Höhere Schule eintreten und erhalten auch die Bücher frei von der Schule gestellt.

III. Einrichtung einer Höheren Knaben- und Mädchenschule.

Das Bedürfnis, ja die dringende Notwendigkeit einer Höheren Deutschen Schule in São Paulo ist längst anerkannt, nur ist ihm leider nicht in der nötigen und allein richtigen und möglichen Weise Rechnung getragen worden. Die Volksschule oder Hauptschule, da sie die grösste Schülerzahl umfassen wird, und die zu errichtende Höhere Schule sind für den Schulmann in ihrem ganzen Wesen so verschiedener Natur, dass von einer auch nur teilweise unterrichtlichen Vereinigung gar keine Rede sein kann.

Es würde hier zu weit führen, darauf näher einzugehen, daher erkläre ich hier ausdrücklich, dass ich in der nächsten Generalversammlung gern bereit sein werde, dahingehende Fragen eingehend zu beantworten. Zu dieser Betrachtung möchte ich nur noch kurz die Ziele der Höheren Schule angeben mit dem Hinweis, dass ein ausführlicher Lehrplan derselben noch vor Eröffnung der Schule bekannt gegeben werden wird.

1. Die Höhere Knaben- und Mädchenschule umfasst einen Unterrichtskursus von 8—9 Jahren und soll den Schülern unter besonderer Berücksichtigung unserer hiesigen Verhältnisse, und bis zur Bildung besonderer Mädchenklassen unter Berücksichtigung des Lehrplans der Höheren Töchterschule, den Anschluss an die oberen Klassen der Realschule bzw. des Reform-Gymnasiums und die Höheren Brasilianischen Lehranstalten ermöglichen.

2. Es ist für dieselbe daher auch eine vorbereitende Brasilianische Klasse vorzusehen.

3. Lateinunterricht wird von III an fakultativ nach dem Lehrplan deutscher Reform-Gymnasien erteilt.

4. Für ältere Mädchen wird ev. eine Selecta mit wohlfeilen Cursen eingerichtet, denen sich wissenschaftliche, litterarische und philosophische Vorträge für Damen und Herren anschliessen, damit diese Schule der Sammelplatz alles geistigen Lebens und Strebens werde.

5. Anstrengung der Einrichtung von Seminarklassen zur Vorbereitung junger Lehrer* und Lehrerinnen für die Deutschen Schulen in Brasilien.

6. Schulgeld entsprechend hoch.

IV. Schulgebäude. B zur Fertigstellung eines neuen entsprechenden Schulgebäudes bezieht die Höhere Schule ein gemietetes Haus, dann werden beide Schulen in einem gemeinsamen Schulhause untergebracht, um unter einheitlicher Leitung in einem harmonischen Zusammenhange zu bleiben. Zum Schlusse der Veröffentlichung meiner Gedanken über die sofort nötige Reorganisation unserer Deutschen Schule möchte ich an alle Interessenten die grosse Bitte richten, noch einmal dem wichtigsten Faktor der Deutschen Kolonie, der *Deutschen Schule*, ihr ganzes Interesse entgegenbringen zu wollen und dieses durch das persönliche Erscheinen in der nächsten Generalversammlung zu betätigen, damit ausnahmsweise dieses Mal schon die I. Versammlung beschlussfähig sein möchte. Nochmals möchte ich daher noch hier an Sie alle die bereits bei meiner Einführung ausgesprochene Bitte richten. «Helfen Sie alle mit bauen an dem grössten, wichtigsten, heiligsten Denkmal unserer Kolonie zum Ruhme Deutschlands und zum Segen und Heile unseres lieben Heimatlandes Brasilien.

* * *

Da die sofortige Eröffnung der Höheren Schule von der Beteiligung abhängt, ersuche ich, Anmeldungen nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Rektor Lindenberg.

São Paulo.

8. Februar 1908.

— Der Ackerbausekretär ersuchte den Direktor des «Diario Official» das neue Reglement über die Kaffeepropaganda und seine Begründung dazu noch einmal erscheinen zu lassen, da die erste Publikation von Unrichtigkeiten geradezu gewimmelt habe. Ja, unser Amtsblatt macht sich bezahlt! Anstatt ordentlicher wird sein Betrieb immer miserabler. Das

Beste an ihm ist noch das Papier. Die Herren, welche durch dasselbe versorgt werden — daran arbeiten, wäre zuviel gesagt — scheinea aber von ihren Leistungen einen hohen Begriff zu haben, denn sie kamen beim Sekretär des Innern um eine nachträgliche Weihnachtsgratifikation ein. Giebts nicht! hat ihnen Dr. Gustavo Godoy vorgestern geantwortet und das von Rechts wegen.

— Vor dem Tabelião Claro Liberato de Macedo konstituirte sich mit einem Kapital von 2000 Contos für die Zeit von 20 Jahren die Companhia S. Bernardo Fabril als Aktiengesellschaft. Zweck des Unternehmens ist die Gewebefabrikation und die Verwertung der Fabrikate der Weberei S. Bernardo.

— Wie «A Gazeta» erfahren haben will, ist ein Mitglied unserer ersten Gesellschaft mit einer jungen Brasilianerin durchgebrannt. Das wäre ja an sich noch nicht gar so schlimm. Der Don Juan soll aber Frau und Kinder haben, was freilich seine Moral geringer erscheinen liesse als seine verbotene Liebe.

— In Cananéa befinden sich einige gut erhaltene, drei Meter lange Geschütze aus der Kolonialzeit, welche ausser der Jahreszahl v. a. die Buchstaben G. R., was anscheinend Guarda Real bedeuten soll, aufweisen. Man sollte diese stummen Zeugen einer weit zurückliegenden Zeit einem Museum einverleiben, ehe sie verschwinden. Wohl findet man an zahlreichen Küstenplätzen Brasiliens solch alte Kanonenrohre, aber so gut erhaltene Exemplare wie in Cananéa dürfte man so leicht nicht wieder antreffen.

— Der neue Fahrplan der Centralbahn weist folgende Abfahrtszeiten auf. Von S. Paulo: Rapido 7 Uhr 10 Min. Vormittags, Expresso 5 Uhr 15 Min. Vormittags, Nocturno 8 Uhr Abends. (Diese Züge treffen in Rio ein um 6 Uhr Nachmittags, 9 Uhr 45 Min. Abends und 8 Uhr Vormittags.) Von Rio: Rapido 7 Uhr 10 Min. Vormittags, Expresso 5 Uhr Vormittags, Nocturno 8 Uhr Abends. (Ankunft dieser Züge in S. Paulo 6 Uhr Nachmittags, 8 Uhr 25 Min. Abends und 7 Uhr 50 Min. Morgens.)

— Unter der Anklage, am 23. März vorigen Jahres in Rua Canindé seine Frau und seine Schwiegermutter durch einen Revolvererschuss verwundet zu haben, stand gestern João Francisco de Paula vor den Geschworenen. Der Angeklagte wurde mit 8 Stimmen freigesprochen. Der vorsitzende Richter appellierte gegen diese Entscheidung an das Justiztribunal.

— Senator Lacerda Franco und Conde Alvares Penteado suchten bei der Staatsregierung die Genehmigung zum Bau einer Bahn nach, die den Namen E. F. de Aguapehy führen, von Kilometer 42 der Noroeste do Brasil ausgehen und dem rechten Ufer des Aguapehy bis zum Zusammenfluss mit dem Rio Tibiriçá

folgen soll. Dieses Gesuch wurde dem Verkehrsminister zugesandt, der erklärte, die Bundesregierung könne der Konzession nur zustimmen, wenn sich die Petenten mit dem Direktorium der Noroeste darüber ins Einvernehmen setzten.

-- Die Vorbereitungen zur Gründung einer landwirtschaftlichen Kreditbank, von denen wir dieser Tage berichteten, sind so gut wie abgeschlossen. Die Bank wird ihren Sitz in S. Paulo und Filialen in Santos und Rio haben. Das Kapital von 16.000 Contos ist voll gezeichnet. Gestern konferierte Dr. Abilio Vianna, einer der zukünftigen Direktoren der Bank, mit dem Finanzsekretär über die einschlägigen Fragen.

— Beim Exerzieren der Polizeitruppen stürzte gestern Capitão Stadtmüller, einer der französischen Instruktionsoffiziere, vom Pferde und zog sich leichte Verletzungen zu.

— Am Montag Vormittag 9 Uhr findet in der Kapelle der Sociedade de Beneficencia Portugueza eine Seelenmesse für König D. Carlos und den Prinzen D. Luiz Felipe statt.

— Dem öffentlichen Strassenreinigungsdienst drohen ernste Störungen. Die Herren Fernando Dreyfus und Mirtil Deutsch haben die Vollmacht zurückgezogen, welche sie dem Gerenten des Unternehmens ausstellten und auf die hin beim städtischen Schatzamt die dem Kontrakt entsprechenden Summen abgehoben wurden. Zwischen den Konzessionären und dem Gerenten ist es zu Streitigkeiten gekommen. Der darunter am meisten leidende Teil wird aber natürlich das unschuldige Publikum sein. Da der öffentliche Reinigungsdienst mit dem Gesundheitszustande der Bevölkerung unbedingt viel zu tun hat, sollten zum mindesten die Sanitätsbehörden darüber wachen, dass nicht grobe Vernachlässigungen sich auf diesem Gebiete zutragen.

— Der Vorsitzende der Organisationskommission für die vorbereitende Ausstellung des Staates S. Paulo, Dr. Manuel Pessoa de Siqueira Campos, ersucht alle Personen, Korporationen und Institute jeder Art, die sich an dieser Ausstellung beteiligen wollen, ihren Namen in die im Sitz der Sociedade Paulista de Agricultura, Comercio e Industria, Rua Direita 12-B, ausliegenden Listen einzutragen. Wenn dies auch kein unbedingtes Erfordernis ist, so laufen doch Aussteller, die dies versäumen, Gefahr, dass ihre Objekte, weil nicht angemeldet, ungünstig laziert werden und dass ihre Namen in den Reklamen und in dem Kataloge fehlen, welche die Kommission unter Zugrundelegung der Anmelde Listen zusammenstellt.

Polizeinachrichten. Die Tochter Cassilda des in Rua 25 de Março 23 wohnenden Adriaio Lopes wurde gestern

in der genannten Strasse von einem Wagen umgefahren und leicht am rechten Russe verletzt. Der Kutscher suchte das Weite. Die Polizei nahm von dem Falle Kenntnis. — Auf mehrfache Anzeigen von Nachbarn hin, dass die Rua Uruguayana 161, Moóca, wohnende Brasilianerin Maria Paula ihr etwa zweijähriges Töchterchen fortgesetzt grausam misshandele, stattete der zuständige Delegado gestern der Genannten einen Besuch ab. Er fand das Kind mit Schrammen und Schwielen bedeckt. Die unnatürliche Mutter gab die Misshandlungen zu, behauptete aber, das Kind nur wegen seiner Bosheit gestraft zu haben. Der Delegado traf die Massnahmen, welche der Fall erheischt. — Der Delegado von Nuporanga teilte gestern dem Polizeisekretär telegraphisch mit, dass die Arbeiter der Empresa Electrica Via Nuporanga a Salles de Oliveira seit vorgestern Ordnungsstörungen verübten, weil sie ihren Lohn nicht ausbezahlt erhielten. Seiner Vermittlung sei es gelungen, die erregten Gemüter zu beruhigen und von dem Unternehmer das Versprechen zu erhalten, dass die Auszahlung am 11. d. Mts. erfolge. Er habe aber in Erfahrung gebracht, dass der Unternehmer von der Gesellschaft bereits einen grossen Teil der Löhne empfangen habe und deshalb sein Versprechen nicht würde halten können. Da er in diesem Falle für den 11. d. Mts. ernste Ruhestörungen voraussehe und nur über 6 Polizisten gebiete, ersuche er um eine Verstärkung von 15 Mann. Dem Gesuch wurde sofort entsprochen. — Gestern Mittag wurde in Rua Solon, Bom Retiro, Hilario Ribeiro da Silva, ein Sandschöpfer an der Ponte Grande, festgenommen. Der Verhaftete hatte Anfang Januar in Rua Voluntarios da Patria wegen zurückliegender Streitigkeiten einen gewissen Felicio Lombardi durch Stockhiebe auf den Kopf derart verletzt, dass der Angegriffene eine Gehirnerschütterung davontrug und einen Monat lang in der Santa Casa krank lag. Hilario, der nach der That geflüchtet war, gestand dieselbe im gestrigen Verhör ein.

Büchertisch. Vom Centro das Experiencias Agricolas do Kalisyndikat in Rio erhielten wir „A Adubação Racional na Citricultura von Dr. Vincenzo di Mattei. Der Verfasser hat in diesem Werkchen sein Thema in erschöpfender Weise behandelt. Er weist nach, welcherlei Dungen Orangen, Tangerinen und die verschiedenen Citronenarten bedürfen, um gute Erträge zu liefern und zwar nicht nur im Allgemeinen, sondern auch in Berücksichtigung der verschiedenen Bodenarten, auf denen sie stehen oder gepflanzt werden sollen. Praktische übersichtliche Tabellen erleichtern das Verständnis und geben einen sicheren Wegweiser, wie man selbst durch rationelle Düngung zum Gedeihen seiner Pflanzungen viel beitragen kann. Die

Broschüre kann jedem Obstzüchter und Landwirt, ja, jedem Besitzer eines Hausgartens, der sich mit Obstpflege abgiebt, nur wärmstens empfohlen werden.

Munizipien.

Itararé. Von einem unvorsichtigen Jagdgenossen wurde Herr Guilherme Votib angeschossen. Von den 34 Hagelkörnern, die ihm in den Unterleib drangen, wurde ein Teil herausgezogen. Herr Vorlob befindet sich erfreulicherweise auf dem Wege der Besserung.

Ribeirão Preto. Wegen Unterschlagungen wurde der Angestellte Francisco Viveiros der hiesigen Firma Seixas & Comp. auf Antrag seines Chefs in Uberaba, in dessen Nähe die Firma eine Kaffeerösterei besitzt, vor die Polizei gefordert. Bei dem Verhör stellte sich heraus, dass Viveiros früher in Campinas gelebt. Der Delegado erkundigte sich nun telegraphisch in Campinas nach seinem Vorleben. Die umgehende Antwort der campinenser Polizei lautete, dass Viveiros ein von ihr gesuchter Uebelthäter sei. Sie ersuchte um seine Ueberweisung. Die Firma Seixas & Comp. berechnet ihren Verlust auf 20 Contos.

Santos. Gestern Nachmittag trug sich auf dem der Companhia Docas de Santos gehörigen Sitio Itatinga ein furchtbares Unglück zu. Die Arbeiter Santiago Babylão und Pedro da Silva Leme waren unter Aufsicht des Verwalters João Barbosa damit beschäftigt, ein Bohrloch zu meissen, als plötzlich eine andere Dynamitmine explodierte. Das herumfliegende Gestein tötete die drei Genannten auf der Stelle und verletzte die Arbeiter Benedicto Gloria, José Cordeiro und andere erheblich, Polizeidelegado Dr. Bias Bueno leitete eine Untersuchung ein.

S. José dos Campos. Unter dem Namen „The Commercial Usefulness“ organisierte sich mit einem gezeichneten Kapital von 1600 Contos eine englische Gesellschaft, welche im hiesigen Municip und in Mogy das Cruzes grosse Molkereien zu errichten beabsichtigt.

Bundeshauptstadt.

— Der Verkehrsminister verbot, dass die Passagierdampfer des Lloyd Brasileiro leicht entzündliche oder Explosivstoffe als Fracht mitnehmen. Dieses Verbot hätte längst erfolgen sollen.

— Gestern Abend 7 Uhr versuchten am Canal do Saneamento vier Individuen einen gewissen Francisco Louzada durch Revolvergeschüsse zu töten. Beim Herannahen der Polizei flüchteten die Verbrecher. Louzada wurde mit schweren Verletzungen in der Schulter nach der Santa Casa gebracht. Das Motiv des Ueberfalles ist unbekannt.

— Die Rua Santo Amaro, Distrikt Gloria, wo sich das Hospital der Sociedade Beneficencia Portugueza befindet, hat zur Erinnerung an den ermordeten König von Portugal, zu dessen Empfang sich die Bundeshauptstadt anschickte, durch gestriges Dekret des Präfekten den Namen „Rua D. Carlos I.“ erhalten.

— In juristischen Kreisen wird eine Inventuraufnahme lebhaft kommentiert, welche 1867 begonnen wurde, also 41 Jahre zählt! Zahlreiche Gebäude, welche zu diesem reichen Nachlass gehörten

wurden zur Zeit des Präfekten Barata Ribeiro abgebrochen.

— Hier verlautet, die Companhia Docas de Santos habe in Paris eine Anleihe von 3.750.000 Pf. St. kontrahiert.

— Die Arbeiten an der Landesausstellung nehmen einen befriedigenden Fortgang. Besonders rüstig wird an den Pavillons der Staaten S. Paulo und Minas gebaut.

— Dr. José Castello Branco, Ingenieur der Superintendencia da Secca do Norte, telegraphierte an Dr. Antonio Olyntho, dass die letzten Berechnungen des Austrocknungsprojektes des unteren Ceará-Mirim-Thales ein überaus fruchtbares, jetzt unbewohntes Gebiet von 4187 Hektaren ergaben, welches nach Ausführung des Projektes, wenn man die in Kultur befindlichen Ländereien in ihrem Ertrag der Berechnung zu Grunde legt, 24,232 Contos erbringen könnte. Die Ausführung des Projektes würde nahezu 250 Contos erfordern. Der genannte Ingenieur wird in Kürze einen ausführlichen Bericht über seine Tätigkeit einsenden. Diesen wird man abzuwarten haben, bevor man sich ein Urteil bildet. Das Telegramm klingt sehr optimistisch.

— Der Municipalpräfekt wird, wie es heisst, eine Karnevalsverbot erlassen. — Es dürfte sich wohl mehr um die Auswüchse des Karnevals handeln.

— Der für den Alfandegadienst in Pará bestimmte kleine Kreuzer «Oyapock» machte gestern seine Probefahrt. An der Küste von Jacaré angekommen ereignete sich plötzlich eine furchtbare Kesselexplosion, die den Tod von zwei Mann der Besatzung zur Folge hatte. Der Kommandant des Schiffes Tenente Sergio de Andrade Pinto kam unverletzt davon.

— In der nächsten Woche werden die neuen 500\$-Scheine in Zirkulation gesetzt werden.

— Der Direktor der Zentralbahn liess eine Untersuchung einleiten, um festzustellen, wer für das Verschwinden von Geldern aus der Bahnkasse verantwortlich ist.

— Die hiesige Alfandega vereinigte im Monat Januar 4.815 Contos in Papier und 2.984 Contos in Gold. Das ist gegen den letzten Dezember ein Minus von 811 Contos in Papier und 755 Contos in Gold.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin 9. Januar 1908.

— Der 33 Jahre alte Pastor Moritz Kern in Ober-Ullersdorf hat seinem Leben am zweiten Weihnachtsfeiertag ein Ende gesetzt. Pastor Kern, der in seiner Gemeinde seit 25 Jahren amtierte, beging die Tat aus Trauer über den Tod seiner Frau.

— Grosses Aufsehen erregte die in Hünningen unter dem Verdacht des Verbrechens gegen das keimende Leben erfolgte Verhaftung des praktischen Arztes Dr. Rausch. Die polizeiliche Massnahme steht in Zusammenhang mit der kürzlich vorgenommenen Verhaftung des Arztes Dr. Hallft wegen

derselben Straftat. Dr. Hallft erhängte sich in seiner Gefängniszelle.

— Die Vermutung, dass der ehemalige Rechnungsführer-Stellvertreter Leopold Goldschmidt, der die Kasse des 42. österreichischen Infanterie-Regiments in raffinierter Weise um 28.000 Kronen beraubte, sich nach Deutschland gewandt hatte, hat ihre Bestätigung gefunden. In Freising in Bayern erfolgte die Verhaftung des Gauners und ist schon nach Oesterreich ausgeliefert worden. In seinem Besitz fand man den grössten Teil des Geldes.

— Die Zahl der leerstehenden Wohnungen in Berlin stieg im letzten Jahr von 10.674 auf 13.107. Ein weiteres Anwachsen dieser Ziffer ist in 1908 zu erwarten, da eine erhebliche Zahl neuerbauter Häuser fertiggestellt werden. In ganz auffallender Weise steigert sich die Zahl der leerstehenden sogenannten «herrschaftlichen» Wohnungen.

— 7540 Namen böswilliger zahlungsunfähiger oder sonst wenig empfehlenswerter Mieter umfasst die Generalschutzliste des Bundes der Berliner Grundbesitzervereine. Die Gegenbewegung der Mieter, die eine schwarze Liste wenig empfehlenswerter Hauswirte schaffen wollte, ist im Sande verlaufen.

— Die Patrouillen der Kriminalpolizei, die während der Weihnachtswoche den Besuchern der Warenhäuser erhöhte Aufmerksamkeit schenkten, hatten zahlreiche Erfolge zu verzeichnen. Nicht weniger als 95 Personen sind von ihnen beim Laden- und Taschendiebstahl ertappt worden. Es befinden sich unter ihnen nur wenige gewerbmässige Diebe, die meisten sind unbestrafte Personen.

— Die Einnahmen des Nordostseekanals überschritten im Jahre 1907 zum ersten Male die dritte Million. 35.000 Schiffe mit 6.310.000 Registertonnen Gehalt passierten den Kanal. Die Verkehrszunahme war geringer als 1906, da der jetzige Kanal die Grenze seiner Leistungsfähigkeit fast erreicht hat.

— Trotz Androhung der Exkommunikation kündigt die modernistische Vereinigung Roms das Erscheinen einer neuen modernistischen Zeitschrift im Januar an.

— Der Arbeitgeberverband der deutschen Textilindustrie zu Berlin und Aachen hat nach genauer Kenntnisnahme der gegenwärtigen Streikklage in Krefeld die Berechtigung des Standpunktes der dortigen Unternehmerschaft anerkannt und seinem Mitgliede, dem Arbeitgeberverband der rheinischen Seidenindustrie zu Krefeld, seinen Gesamtschutz zur Verfügung gestellt.

— Die Affäre des Landesverrätters Schiwara hat zu einer neuen Verhaftung geführt. Beim Ueberschreiten der

Grenze wurde ein vor mehreren Jahren desertierter Sanitätsunteroffizier verhaftet, der in die Landesverratsaffäre Schiwara verwickelt ist.

— Der Arbeitsausschuss der Sammetweber zu Krefeld hat in der letzten Sitzung folgenden Beschluss gefasst: «Die heutige Ausschusssitzung der vereinigten Sammetweber sympathisiert mit dem Verhalten der Stoffweber und verpflichtet sich, in ihren Belegschaften und Organisationen die Treue zu halten, verurteilt aber auf das Entschiedenste die Handlungsweise der Verbandsvertreter. Sie erklärt, ganz energisch für die gerechte Sache der Stoffweber eintreten zu wollen und verpflichtet sich, die in Betracht kommenden Belegschaften nötigenfalls materiell zu unterstützen.»

— Als Anerkennung für ihr taktvolles und energisches Auftreten gegenüber dem polnischen Schulstreik sind zum Jahresschlusse, in der Provinz Westpreussen an vierzehn Volksschullehrer, zwei Rektoren, fünf Schulaufsichtsbeamte, sechs Amts- und Gemeindevorsteher, einen Landrat und einen Oberförster Ordensauszeichnungen verliehen worden.

— Bei der Trauerfeier des bayerischen Generals v. Bentheim, der neun Jahre lang Kommandant des ersten Feldartillerieregiments Prinzregent Luitpold war, hat die Geistlichkeit nicht amtiert. Um so bemerkenswerter ist es, dass Prinz Rupprecht ihm die Trauerrede gehalten hat. — Es ist nicht bekannt, was die Geistlichkeit an dem General auszusetzen hatte, den sie nach seinem Tode «schnitt.» Vielleicht hat er letztwillig verfügt, dass sein Leichnam eingesäert werden soll, vielleicht war seine Frau Protestantin oder er ein Freimaurer; vielleicht ist er nicht oft genug zur Beichte gekommen; vielleicht hat er ein — liberales Blatt gelesen und was dergleichen Todsünden mehr sind. Indessen was ihm auch den kirchlichen Boykott eingetragen haben mag — für das Priestertum ist es eine gute Lehre, dass den Zeloten durch einen gut katholischen Prinzen zu verstehen gegeben worden ist: Der Massstab, mit dem ihr die Menschen messt, ist nicht der normale Massstab, nach dem ein Ehrenmann zu bewerten ist.

— Der deutsche Reichstag und der preussische Landtag hielten nunmehr im neuen Jahre ihre ersten Sitzungen ab, leider mit schwach besuchten Häusern. Die Unpünktlichkeit gehört nun mal zu den Untugenden unserer Abgeordneten und nehmen es viele unserer Volksvertreter mit ihrer Pflicht nicht so genau. Falls nicht ganz wichtige Sachen auf der Tagesordnung stehen, dehnen sich unsere Abgeordneten gern ihre Ferien noch länger aus. Seitdem

Diäten gezahlt werden, ist ja in diesem Schlandrian eine kleine Besserung zu verspüren und bemühen sich im Grossen und Ganzen doch die Herren, grössere Pünktlichkeit an den Tag zu legen; denn wer nicht da ist, erhält keine fünfzehn Mark Tagesgelder. Und auch ein Erwählter des Volkes nimmt schliesslich gern für dieses Geld einige Stunden Sitzung mit in den Kauf. Das Gesetz der «Versicherung für Privatbeamte» im deutschen Reichstage konnte das Interesse unserer Abgeordneten nicht genügend wachrufen.

Im preussischen Abgeordnetenhaus musste, leider auch vor leeren Bänken, der preussische Finanzminister v. Rheinbaben das neue Jahr mit den alten Klagen von der Finanznot beginnen. Man kann es dem Herrn Minister nachfühlen, dass ihm das Riesen-deficit von 242 Millionen Mark schwer im Magen liegt. Herr v. Rheinbaben hielt in seinem Unmut eine Kapuzinade und zog gegen die luxuriöse Lebensweise scharf vom Leder. Damit dürfte der Minister aber nur seine agrarischen Freunde und einige Grossindustrielle getroffen haben; die grosse Masse des Volkes kann bei den teuren Lebensmittelpreisen keinen Luxus treiben. Ferner rügte es Herr v. Rheinbaben, dass die Kommunen an gemeinnützigen Unternehmungen des Guten zu viel tun; sie sollen sich, das wünscht der Herr Finanzminister, auf das Notwendige beschränken. Wer ist es aber denn, der den Kommunen immer neue Lasten aufbürdet? Wenn in irgend einer Stadt ein staatliches Gymnasium errichtet werden soll, wem werden die Kosten des Grund und Bodens, des Baues und der Unterhaltung zugeschoben? Der Stadt. Sind irgendwo im Interesse des Verkehrs und der Betriebssicherheit Umbauten von Personenbahnhöfen oder Neuanlagen von Güterbahnhöfen und dergl. notwendig, wem wälzt der Eisenbahnfiskus zu einem nicht geringen Teil die Kosten zu? Der Stadt. Da ist es sehr bequem über das Ausgabefieber der Städte zu schelten.

Überall wohin man sieht, wird dabei der deutsche Handel, die Stütze der Städte, stiefmütterlich behandelt; er ist das Aschenbrödel, welches immer nur zahlen soll. Für die preussische Polenpolitik muss der Handel bluten. In Warschau, Lemberg und sonst noch in vielen Orten sind die Polen eifrig an der Arbeit, dem deutschen Handel Schaden zuzufügen, ihn zu boykottieren. Durch die bevorstehende Enteignung mit Hass gegen alles, was preussisch heisst, erfüllt, werden überall in Polen und Galizien Versammlungen abgehalten, um gegen den deutschen und speziell preussischen Handel Stellung zu nehmen. Man weiss zur Genüge,

dass die Polen in ihrem Hass einmütig und hartnäckig sind und dass der deutsche Handel hierdurch bedeutenden Schaden erleiden kann. — Aber nicht nur von den Polen droht dem Handel Gefahr; die Regierung findet auch sonst Mittel und Wege, um ihn nicht zu blühend werden zu lassen. Der Staatssekretär des Reichspostamtes hat eine neue «Reform» für das Telephonwesen ausgearbeitet. Das Telephon ist heute aber in jeder Stadt einer der wichtigsten Faktoren des Handels geworden. Das ganze Geschäftsleben ist auf das Telephon zugespitzt, so dass es ohne diesen Apparat nicht mehr gehen will. Und da soll, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, eine Telephonreform eingeführt werden. Wenn seitens der Regierung etwas «reformiert» werden soll, wird man misstrauisch. Man hat die famose Eisenbahntarifreform noch nicht vergessen, die auch nicht ein Fortschritt, sondern ein Rückschritt war; dazu noch die Fahrkartensteuer. Beide Reformen haben dazu beigetragen, dass die Eisenbahnverwaltung um 15 Millionen weniger Einnahmen hatte, als veranschlagt worden waren. Beide «Reformen» haben ihre Schuldigkeit nicht getan. Und nun kommt Herr Krätke, der erst kürzlich das Stadtporto verteuert hat und will «reformieren», das heisst das Telephon verteuern. Denn die ganze «Reform» bedeutet nichts weiter als eine Verteuerung des Telephons. Wer trägt die Kosten dieser Verteuerung? Der Handel, der das Telephon am meisten benutzt. Es hört sich alles so einfach und vorteilhaft an: die Pauschgebühren fallen fort und dafür wird eine Grundgebühr und eine Gesprächsgebühr erhoben. Natürlich wird das platte Land wieder besser gestellt als die Städte. Während in kleineren Gemeinden bis 1000 Anschlüsse die Grundgebühr nur 50 oder sogar nur 40 Mark kosten soll, sollen die grossen Städte mit ihrem alles beherrschenden Handel 90 bis 100 Mark Grundgebühr zahlen; während für jedes einzelne Gespräch 5 Pf. vorgesehen sind. Selbst schon einem mittleren Geschäft würde das Telephon teurer kommen, als mit der Pauschalgebühr. Nun hat zwar die von Herrn Krätke einberufene Konferenz die Gesprächsgebühr auf 4 Pf. vorgeschlagen und diese Ermässigung ist schon annehmbarer; aber auch das bedeutet gegen den bisherigen Zustand noch eine Verteuerung, die viele Geschäfte nicht tragen können. Es harret hier dem Reichstage eine dankbare Aufgabe, der Schutz des Handels. Die Herren Volksvertreter sollten bei Vorlegung dieser Vorlage ein wachsames Auge auf Herrn Krätke haben, damit nicht wieder der Handel für die Mehreinnahmen der Reichspostverwaltung allein aufzukommen hat.

— Neue Veränderungen sind in Berlin und im Kreise Teltow in den massgebenden Verwaltungsstellen vorgenommen worden. Der sich in Berlin als Polizeipräsident bewährte Herr v. Borries scheidet aus seinem Amte und geht als Regierungspräsident nach Magdeburg. An seine Stelle kommt als Polizeipräsident von Berlin der jetzige Landrat des Kreises Teltow, Herr v. Stubenrauch; er steht im 56. Lebensjahr. Am 1. April 1885 wurde er zum Landrat des Kreises Teltow, des grössten Kreises des preussischen Staates, ernannt und verblieb in dieser Stellung fast volle 23 Jahre. Seine bedeutendste Leistung in dieser Tätigkeit ist der Bau des Teltowkanals, der im Jahre 1900 begonnen wurde und dessen Eröffnung im Juni 1906 erfolgte. Dieses wichtige, den Interessen des Verkehrs gewidmete Werk, dessen Ausführung gegen 40 Millionen Mark Kosten verursacht hat, hat der Landrat v. Stubenrauch einst selbst als sein «Lebenswerk» bezeichnet. Man hatte Herrn v. Stubenrauch früher, wenn die Besetzung eines hohen Staatsamtes in Frage kam, des öfteren für diesen Posten als Kandidaten genannt, so vor der Neuubesetzung des Ministeriums des Innern, des Oberpräsidiums der Provinz Brandenburg usw., er selbst aber hatte nie ein Hehl daraus gemacht, dass er seinen Landratsposten nicht eher aufgeben würde, als bis der Teltowkanal beendet wäre. Herr v. Stubenrauch gilt für einen der tüchtigsten preussischen Verwaltungsbeamten; er ist alles andere als ein Bürokrat und bringt, wie das von ihm geschaffene Werk, der Teltowkanal, zeigt, den Bedürfnissen des modernen Verkehrs ein besonderes Verständnis entgegen. Man darf daher an seine Ernennung zum Polizeipräsidenten die Erwartung knüpfen, dass er dasselbe Verständnis auch den Forderungen des modernen grossstädtischen Verkehrs entgegenbringen wird. Die jetzigen Berliner Verkehrsverhältnisse sind ziemlich kläglich, keines der grossen von der Stadt geplanten Verkehrsprojekte ist in den letzten Jahren von der Stelle gekommen, weil die in Betracht kommenden staatlichen Behörden ihnen nicht das Verständnis und die Förderung haben zuteil werden lassen, die sie verdienen. Hoffentlich gelingt es dem neuen Polizeipräsidenten v. Stubenrauch in seiner neuen Stellung, die gerade auf den Gebieten des Verkehrs der Reichshauptstadt von grosser Bedeutung ist, in der Sache ein schnelleres Tempo zu bringen. Herr v. Stubenrauch war auch der Begründer des so berühmt gewordene Wannseebades, in dem Männlein und Weiblein vor Tausenden von Zuschauern im Freien badeten. Dieses Wannseebad, welches für die Grossstadt eine Wohltat ist, gehört auch zu den Schöpfun-

gen, für die sich Herr v. Stubenrauch Dank und die volle Anerkennung erworben hat.

— Ein neuer Beleidigungsprozess des Reichskommissars a. D. Dr. Karl Peters, der sich gegen die «Köln. Ztg.» richtet, steht augenblicklich vor dem Amtsgericht Köln zur Verhandlung. Mit Bezug auf eine Aeusserung, die Bebel im Reichstage über den angeblichen Tuckerbrief des Dr. Peters getan, hatte die «Köln. Ztg.» in der Nummer vom 20. März 1906 ausgeführt: «Es hat sich allerdings ergeben, dass der Tuckerbrief eine Fälschung ist, Dr. Peters hat aber einen Brief ganz ähnlichen Inhalts an den Bischof Wood-Wood in Magila gerichtet.» Aus Anlass dieser Notiz hat Dr. Peters gegen den Redakteur der «Kölnischen Zeitung» Dr. Gustav Brüggemann und gegen den Verfasser der Notiz, den Gouverneur a. D. Rudolf v. Bennigsen, die Beleidigungsklage erhoben. Dr. Brüggemann und v. Bennigsen haben sich daher auf Grund der §§ 186 u. 200 des Strafgesetzbuches und § 20 des Pressgesetzes zu verantworten. Dr. Peters ist mit seinem Rechtsbeistande Justizrat Dr. Sello persönlich zur Verhandlung erschienen. Die Privatbeklagten werden vom Rechtsanwalt Dr. Falk, Köln vertreten. Als Zeugen sind geladen: Missionar Peromer, Maler Kunert und Freiherr von Pechman (München), Magistrats-Sekretär Zimmermann (Charlottenburg), Pensionär Wüst, Major a. D. Donath usw. Als Zeugen und Sachverständige sind geladen: Professor Dr. Volckens (Dahlem b. Berlin), Viceadmiral Graf v. Schleinitz, Dr. Graf v. Pfeil (Friedresdorf, Schlesien), und der Provinzialpater Acker. Der Rechtsanwalt der Beklagten geht scharf gegen Dr. Peters vor und es wird Zeit, dass die Petersprozesse endlich aufhören; noch stehen wir mitten in diesem Prozess und schon wird am 11. Januar in Berlin ein neuer Petersprozess seinen Anfang nehmen. Vor dem Schöffengericht Berlin-Mitte steht Termin zur Verhandlung an über die Privatklage, die Dr. Peters gegen den verantwortlichen Redakteur des «Vorwärts» angestrengt hat. Die Beleidigungen erblickt Dr. Peters in einer Kritik, die das genannte Blatt an den Münchener Petersprozess knüpfte. Immer wieder werden die Mordtaten des Peters aufgeführt und Dr. Peters täte gut daran, an alle diese Dinge nicht mehr zu rühren.

— Auch ein Beleidigungsprozess, der des kolonialpolitischen Hintergrundes nicht entbehrt, kommt heute vor dem Schöffengericht zu Hamburg zur Verhandlung. Der älteste Sohn des Kameruner Negerhäuptlings Akwa, der Negerprinz Ludwig Paul Heinrich Mpundo Njasan Akwa, hat gegen den Schriftsteller Kapitänleutnant a. D. Heinrich

Liersemann in Zehlendorf bei Berlin die Privatklage angestrengt, weil er sich durch einen im Januar 1905 erschienenen Artikel beleidigt fühlte.

— Der Berliner Kriminalpolizei war der Anfang 1908 nicht sehr hold. Schwere Aufgaben stehen ihr bevor. Drei blutige Verbrechen auf einmal. Von einem Lustmörder ist in Charlottenburg ein 4-jähriges Mädchen durch einen Messerstich am Unterleibe schwer verletzt worden und an den Folgen bereits gestorben. Dieses Verbrechen erinnert an die Kindermorde im Nordosten Berlins im Sommer vorigen Jahres. Auch hier war die Entdeckung des Verbrechers, der sich als geistesschwach herausstellte, nur einem glücklichen Umstand zu verdanken und schon wieder ein gleicher Kindermord. Von dem Täter, der nur von einer Gespielin wirklich gesehen wurde, fehlt bisher noch jede Spur. Wenn hier der Kriminalpolizei nicht ein Glücksumstand zu statten kommt, dürfte der Mörder noch lange unentdeckt umherlaufen. Im Zentrum Berlins wurde eine Hausbesitzerwitwe schwer verletzt aufgefunden. Hier glaubt man einen Anhalt zu haben bei der Suche nach dem Verbrecher. Als dritter Mord gesellte sich die Ermordung einer Pennschwester auf dem Tempelhoferfelde dazu. Dasselbe, welches an die berüchtigte Hasenhaide erinnert, ist der Schlußwinkel des obdachlosen Gesindels; ein Gang über das Feld zu nächtllicher Stunde ist oftmals gefährlich. Viel hat die Kriminalpolizei zu tun. Ob es ihr gelingen wird, in das Dunkel von drei Morden Licht zu bringen?

— Ueber die Stellung der Regierung zur Wahlrechtsreform in Preussen glaubt eine parlamentarische Korrespondenz mitteilen zu können, dass die preussische Regierung eine Reform des Wahlrechts für die nächste Legislaturperiode in Aussicht stellen wird. Fürst Bülow ist der Meinung, dass das Wahlrecht in Preussen Mängel hat, die der Abstellung bedürfen. Wie diese Mängel zu ändern sind, wird in dem kommenden Monat zu überlegen sein. Diese Erwägungen dürften aber so kompliziert sein, dass nicht daran gedacht werden kann, dem jetzigen Landtage noch Reformvorschläge zu machen; auch wird es gut sein, die Wirkungen der Wahlrechtsreform von 1905 abzuwarten. Es soll in Preussen nicht das Reichstagswahlrecht eingeführt werden, sondern es müssten unter Beibehaltung des Dreiklassenwahlrechts Mittel und Wege gefunden werden, das Uebergewicht der oberen Klassen zugunsten der dritten Klasse zu mildern und eine andere Wahlkreiseinteilung vorgenommen werden. Die Regierung hat zunächst ein grosses Interesse, die Wünsche der einzelnen Parteien kennen zu

lernen. Erst hiernach kann sie ihre Massnahmen treffen. Denn es ist selbstverständlich, dass die Regierung sich mit der Mehrheit des Landtages ins Einvernehmen setzt und ihre Wünsche berücksichtigt. Am 10. Jan. wird über die Frage der Wahlrechtsreform im Landtage verhandelt werden. Man wird also bald erfahren, wie sich die Regierung zu dieser Frage stellt.

— Bei der Landtagsersatzwahl im Bezirk Trier wurde Landgerichtsrat Schreiner (Zentrum) an Stelle des verstorbenen Abg. Dasbach gewählt.

— Als Nachfolger des bisherigen Landrats Hrn. v. Stubenrauch wird der Regierungsassessor v. Aachenbach, ein Sohn des verstorbenen Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg, genannt.

— Der Regierungsentwurf einer Verfassung für die beiden Grossherzogtümer Mecklenburg ist seit einiger Zeit fertiggestellt. Die Absicht, diese Regierungsvorlage dem Landtage Anfang Februar vorzulegen, musste infolge des aus Gesundheitsrücksichten eingetretenen Abschieds des Staatsministers von Strelitz fallen gelassen werden, da es nicht unbedenklich erschien, die Vorlage im Landtage ohne die Beteiligung eines Staatsministers aus Mecklenburg-Strelitz durchzubringen. Aus diesem Grunde muss diese so lange zurückgestellt werden, bis in Strelitz ein neuer Staatsminister ernannt worden ist. Dies dürfte aber erst im Laufe dieses oder des nächsten Monats geschehen, und ist daher bestimmt zu erwarten, dass der mecklenburgische Landtag Ende April oder Anfang Mai einberufen werden wird. Es ist zweifellos, dass die Verfassung noch im Laufe dieses Jahres in Mecklenburg eingeführt werden wird.

— Ein originelles Neujahrsgeschenk erhielt ein alter Brauche gemäss, der greise Prinzregent Luitpold von den Bürgern seiner Geburtsstadt. Es besteht aus hundert Goldgulden. Der Goldgulden repräsentiert einen Wert von etwa 3 1/2 alten bayrischen Gulden. Für die Uebermittlung der Gabe hatten die Bürger diesmal eine Flasche aus dunkelblauem Glas mit goldenem Stöpsel, einen sogenannten Boxbeutel, in denen die alten Franken- und steinweine abgefüllt werden, gewählt. An dieser Flasche waren die neuen glänzenden Goldgulden angebracht.

— Das Karikaturenmassige des herrlichen Dreiklassenwahlsystems illustriert ein Beispiel aus Elbing recht drastisch. Dort hat ein einziger Steuerzahler der ersten Wählerklasse soviel Wahlrecht wie die Wähler der beiden anderen Wahlklassen zusammengenommen haben. Seit 6 bis 8 Jahren bildet in Elbing die ganze erste Wahlklasse allein der Geheime Kommerzienrat Dr. Ziese (von den Schichau-Werken). Er

wählt von den 60 Stadtverordneten der 56,000 Einwohner zählenden Stadt Elbing ganz allein 20; mit anderen Worten: ein einziger Wähler ernennt nach Belieben den dritten Teil der Stadtverordneten. Dieses Beispiel illustriert besser als es viele Worte vermögen.

— Das Reichskolonialamt hat jetzt auch eine eigene Dienstflagge erhalten; der Reichsadler mit der kaiserlichen Krone wird wehen und die kaiserlichen Behörden und die Fahrzeuge werden diese Dienstflagge begrüßen. Eine Aenderung der Flaggen, Salut- und Besuchsordnung für die Kaiserliche Marine ist vom Staatssekretär v. Tirpitz angeordnet.

— Von der Unterredung, die General Keim vom deutschen Flottenverein mit dem Prinzen Rupprecht von Bayern hatte, verspricht man sich in München nichts. Die Audienz des Generals beim Prinzen ist auf dessen Stellung zur Geschäftsführung des Flottenvereins ohne Einfluss geblieben, ebensowenig dürfte sie eine Rückwirkung auf die Stellung des bayerischen Landesverbandes zum Gesamtverein ausüben. Prinz Rupprecht steht auf dem Standpunkt, dass General Keim ein Programm verkörpere, das dem inneren Wesen des Flottenvereins nicht entspreche. Mit General Keim sei daher ein erspriessliches Arbeiten nicht möglich. Man nimmt ferner an, dass General Keim sich von der am 19. Januar einberufenen Versammlung ein Vertrauensvotum ausstellen lassen wird und dann zurücktreten werde. Wie übrigens die «M. N. N.» schreiben, werde die Auffassung des Prinzen Rupprecht in der Flottenvereinsfrage vom Kaiser und sämtlichen übrigen deutschen Bundesfürsten geteilt.

— Die Verabschiedung des Präsidenten des Reichsbankdirektoriums Wirkl. Geh. Rat Dr. Koch ist nunmehr unter Verleihung des Grosskreuzes des Roten Adlerordens unterzeichnet worden. Gleichzeitig wurde die Ernennung des Präsidenten der Seehandlung Havelstein zu seinem Nachfolger vollzogen.

— An den Untergang des Dampfers «Berlin» bei Hoek van Holland erinnern mehrere Besuche, die Prinz Heinrich der Niederlande während seines Aufenthaltes in Dresden dieser Tage einigen der Geretteten abstattete. Der Prinz hatte sich seinerzeit, wie immerlich, am Rettungswerk beteiligt und später auch in Berlin eine der geretteten Frauen besucht. Kürzlich hat er zwei andere gerettete Damen, das junge Fräulein Theile und Fräulein Gräbler, in Dresden aufgesucht. Am anderen Tage wurden die beiden Damen vom Prinzen zu seiner Tafel gezogen. Als die Unterhaltung während der Tafel einen Augenblick

stockte, meinte Prinz Heinrich in launiger Weise zu seiner Tischnachbarin: «Na, Fräulein Theile, brüllen Sie einmal so, wie sie damals gebrüllt haben, als ich im Boot zu Ihnen kam und Sie aus dem Maste holte.»

— Der Staatsrechtslehrer Prof. Laband beschäftigt sich in der neuesten Nummer der «Deutschen Juristenzeitung» mit dem Reichsvereinsgesetz. Seine Darlegung fasst er in dem günstigen Urteil zusammen, «dass der Entwurf zwar in einzelnen Beziehungen verbessert werden kann, dass aber, wenn er Gesetz wird, das bisherige Vereins- und Versammlungsrecht nicht nur vereinfacht und einheitlich gestaltet, sondern auch im freiheitlichen Sinne fortgebildet und von bürokratisch-polizeilichen Verunstaltungen gesäubert wird.

— Eine Beschwerdeschrift gegen den Staatssekretär des Reichskolonialamtes und den Gouverneur v. Rechenberg ist unter den ostafrikanischen Pflanzern zum Zweck der Sammlung von Unterschriften im Umlauf. Auch in Deutschland lebende Interessenten sind aufgefordert worden, sich anzuschließen. Das in seiner Tonart sehr scharfe Schriftstück soll dem Reichstage, wenn irgend möglich, noch vor der Beratung des Kolonialrats eingereicht werden. Die Beschwerde richtet sich u. a. gegen die Besiedlungs- und Eingeborenenpolitik Dernburgs, sowie gegen seine angebliche Bevorzugung der indischen Bevölkerung zu Ungunsten der deutschen.

— In Tübingen ist der Kanzler v. Schönberg gestorben. Er war einer der hervorragendsten deutschen Sozialpolitiker. Schönberg gehörte zu jenen Gelehrten, die in den siebziger Jahren den Verein für Sozialpolitik ausgebildet haben. In die Vorbereitungszeit fällt seine Schrift «Die deutsche Freihandelschule und die Partei der Eisenacher Versammlung vom Oktober 1872.»

— Auf Grund einer Denunziation hatte der Abgeordnete Oeser den Reichstag um die Ermächtigung zu einer Strafverfolgung gegen sich selbst gebeten und diese Ermächtigung auch erhalten. Der erste Staatsanwalt des Landgerichts I Berlin hat es aber nach Prüfung der Angelegenheit abgelehnt, ein Strafverfahren gegen Oeser einzuleiten, da kein Verdacht gegen ihn vorliege.

— Eine betrübende Kunde kommt aus dem kleinen Orte Mechtshausen. Dort ist Wilhelm Busch im Alter von 76 Jahren plötzlich gestorben. Als Todesursache wird Blinddarmentzündung in Verbindung mit Brustfellentzündung angegeben. Einen Tag vor seinem Tode machte er noch vergnügt einen Spaziergang; bei seiner Rückkehr klagte er über Seitenschmerzen, die in der Nacht derartig zunahmen, dass er nicht schlafen

konnte. Ueberall, wo Busch's klassischen Verse und ebenso klassischen Zeichnungen fröhliche Heiterkeit erregt haben, wird die Nachricht von seinem Tode das aufrichtigste Bedauern hervorrufen. Die Plötzlichkeit, mit der der Tod diesen Humoristen abrief, wirkt umso schmerzlicher, als man den Alten in Mechtshausen, der im vorigen Jahr den 75. Geburtstag in geistiger Frische beging, noch einige Jahre zutraute und ihm von Herzen auch noch den achtzigsten Geburtstag gegönnt hätte. Er, der uns mit den köstlichen Produkten seiner Laune oft aus trüber Stimmung erlöste und uns ein herrliches, befriedigendes Lachen entlockte, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Nichts Menschliches war Wilhelm Busch fremd; alle menschlichen Schwächen geisselte er. «Die fromme Helene», «Knopp», «Maler Klecksel» usw. sind weltbekannt; den bitteren Hass der Klerikalen zog er sich durch seine beiden Werke «Der heilige Antonius von Padua» und «Pater Filicius» zu. Im schwarzgelben Oesterreich ist heute noch der «Heilige Antonius» verboten. Von seinen Versen sind die köstlichen Zeichnungen, die er mit wenigen kecken Strichen seines Stiftes auf Papier brachte, nicht zu trennen. Mit dem Zeichenstift errang der junge Busch, der von der Technischen Hochschule auf die Kunstakademie überging, seine ersten Erfolge. 1859, vor beinahe 50 Jahren, zeichnete er für die «Fliegenden Blätter» die ersten Bilderbogen, zu denen er damals schon die Verse selbst dichtete. Und dann begann der grosse Flug, der Anfang der sechziger Jahre mit seinem «Max und Moritz» einsetzte.

— Wie sehr die deutsche Regierung auch die wissenschaftliche Luftschiffahrt fördert, wo sie nur irgend kann, geht aus dem kürzlich erschienenen Bericht über die letzte Konferenz der internationalen Kommission für wissenschaftliche Luftschiffahrt hervor. Auf dem 1904 in Petersburg tagenden Kongress war beschlossen worden, die Regierungen der einzelnen Staaten zu bitten, Geldbeträge zu bewilligen für die Kosten, die durch Drucklegung von Beobachtungsergebnissen von Ballonfahrten und Drachenaufstiegen entstehen. Deutschland hatte freiwillig 6000 Mark bewilligt, während die übrigen Staaten über 1200 Francs nicht hinausgingen. Trotzdem aber konnte Deutschland mit seinem Beiträge auf 4000 Mark herabgehen, da von allen Staaten genügend aufgebracht worden ist. Es wird denn auch von allen Ländern anerkannt, dass wir in bezug auf die wissenschaftliche Luftschiffahrt, die ihre schnelle Entwicklung hauptsächlich der Initiative des Kaisers verdankt, an der Spitze gehen.

São Paulo.

10. Febr. r. 08.

— Der Staatspräsident gibt heute zu Ehren des französischen Konsuls im Palast ein intimes Diner, zu dem Dr. Albuquerque Lins mit Frau, Coronel João Baptista de Mello e Oliveira, Dr. Gustavo Gedoy mit Frau, Dr. Washington Luiz mit Frau, Dr. Carlos Botelho mit Frau, Dr. Alvaro Egydio mit Frau, der französische Vize-Konsul und die HH. Paul Levy und Lazare Grumbach, letztere als Mitglieder der Kommission, die dem Staatspräsidenten seinerzeit die Ehrengabe der französischen Regierung überreichte, Einladungen erhielten.

— Der Polizeisekretär teilte dem italienischen Generalkonsul mit, die Klagen, dass Fazendeiros Arbeiter gezwungen hätten, sich naturalisieren zu lassen, entbehrten der Begründung. Würde sich ein solcher Fall ereignen, so würde er den Schuldigen zur gerichtlichen Verantwortung ziehen.

— Die S. Paulo Railway schlug, wie verlautet, der Mogyana vor, von ihrem Projekt der Verlängerung ihrer Linie bis Santos abzustehen. Dafür will die S. Paulo Railway ihre Bragantina-Linie nicht bis Socorro verlängern und der Mogyana verschiedene Vergünstigungen zugestehen. Die Mogyana ist anscheinend nicht geneigt, auf den ihr gemachten Vorschlag einzugehen.

— Unsere Kollegin «Tribuna Italiana» bereitet sich vor, fortan ausser ihrer bekannten Ausgabe eine Morgenausgabe erscheinen zu lassen. Zu diesem Zweck stellt sie eine neue Marioni-Pressen auf.

— König D. Carlos von Portugal hatte sein Leben mit 100.000 Pf. Strl. bei einer nordamerikanischen, mit 10.000 Pfd. Strl. in einer südamerikanischen u. mit 6.000 Pfd. Strl. bei einer französischen Gesellschaft versichert. Die Gesamtversicherung von 116.000 Pfd. Strl. repräsentiert die Summe von rund 1860 Contos unseres Geldes.

— Nachdem die Mogyana den wechselseitigen Verkehr mit der Sorocabana, der durch den Bau der Verbindungslinie Itaicy—Guanahara ermöglicht wird, im Prinzip angenommen hat, wird nach Auseinandersetzung mit der Paulista über ihre Zonengerechtheit, der Bau, für den die Pläne bereits ausgearbeitet sind und durch die Regierung in Kürze genehmigt werden sollen, sofort in Angriff genommen werden. Ein Fachmann erklärte der «Cidade de Campinas», dass vor Ablauf von zwei Jahren die Sorocabana in Campinas sein und Goyaz mit Matto Grosso über Minas, S. Paulo, Parauá und Santa Catharina mit Rio Grande do Sul verbunden sein werde. Die Bedeutung von Campinas, das zu einem Knotenpunkt erster Ordnung des paulistaner Bahnsystems wird, muss in naher Zukunft noch erheblich steigen.

— Die entschieden zu weit gehende Zurückweisung von schadhaf gewordenem Papiergeld durch manche Banken, Eisenbahnen u. s. w. hat den Finanzminister zu der Erklärung an die ihm unterstellten Behörden veranlasst, dass alle Noten, welche aus mehr als der Hälfte bestehen, wenn sie echt sind, bei der Präsentation von der Amortisationskasse und in den Delegacias Fiscaes unbeanstandet in neue umgewechselt werden. Nur Noten, welche nicht grösser als die ursprüngliche Hälfte oder aus nicht aneinanderpassenden Stücken zusammengesetzt sind, unterliegen der Beanstandung und werden zurückgewiesen, ausser wenn der Besitzer nachzuweisen vermag, dass der fehlende Teil durch «Força maior» anbanden kam. Das ist ganz schön; besser wäre es aber noch, und zwar für alle Beteiligten, wenn die Bundesregierung ein so haltbares Papier für ihre Noten benutzte, wie es andere Kulturstaaten tun und wie wir es in der Kaiserzeit hatten. Dann würden die ewigen Klagen über den Zustand unseres geradezu miserablen Papiergeldes am ehesten aufhören.

— Das Fest, welches der Victoria Athletico-Club am Sonnabend in der Lyta veranstaltete, nahm bei gutem Besuch einen sehr schönen Verlauf. Die mit grosser Exaktheit ausgeführten gymnastischen Uebungen wie die heiden Theaterstücke fanden ungetheilten Beifall. Ein flotter Ball krönte den genussreichen Abend.

— Es ist so gut wie sicher, dass noch vor Ablauf der gegenwärtigen Regierungsperiode in Gegenwart des Staatspräsidenten und seiner Sekretäre die erste Teilstrecke der Bahn, welche bis Ribeira de Iguapé führen und von der Companhia de Colonisação Sal Paulista gebaut wird, eingeweiht werden kann.

Polizeinachrichten Der Polizeisekretär empfing am Sonabend ein Zirkular der Polizei von Boston in den Vereinigten Staaten, in dem um die Festnahme eines gewissen Willard S. Allen, der als Schatzmeister der Preachers of the New England Annual Conference of the Methodist Episcopal Church die ihm anvertraute Kasse um 110.000 Dollars erleichterte. Allen ist etwa 68 Jahre alt, von brünetter Hautfarbe, hat braunes Haar, eine Glatze und trug zur Zeit der Unterschlagung einen Kneifer mit Schildpatt-einfassung. Dem Zirkular ist ein Bild des Gesuchten beigegeben. — Gestern Abend wurden auf der Luz-Station bei Ankunft eines Zuges aus dem Inneren der neunzehnjährige Antonio Pinto Xavier und die nicht ältere Agostinha Salvador, die, wie sich unsere Leser erinnern werden, unlängst durchbrannten, erkannt und verhaftet. So hat die ungesetzliche Hochzeitsreise — Xavier hat Frau und Kin-

der — einen tragischen Abschluss gefunden. Agostinha nimmt bereitwillig alle Schuld auf sich, das dürfte aber ihren vorläufig im sicheren Verliese schmachtenden Liebhaber nicht einmal vor einer nachdrücklichen Gardinenpredigt retten. — Heute früh gegen ein Uhr stritten sich in Rua Duque de Caxias der Mulatte Augusto Anacleto Nunes und ein Italiener unbekanntes Namens, beide schwerbetrunken, weil ersterer unausgesetzt gegen eine Haustür schlug, woran ihn letzterer hindern wollte. In diesem Moment erschien ein Polizist, der den Mulatten zur Ruhe mahnte. Das hatte aber nur den Erfolg, dass Nunes dem Italiener einen Faustschlag versetzte. Nun erklärte der Polizist den Trunkenbold für verhaftet. Der aber widersetzte sich mit dem Bemerkten, er sei Agent der Geheimpolizei. Als andere Polizisten dazukamen und man den Mulatten mit Gewalt festnehmen wollte, setzte er sich mit seinem Messer zur Wehr. Er verletzte damit den Korporal Felicio da Silva Reis schwer, worauf dessen Kameraden blank zogen und den Widerspänstigen, nachdem er verschiedene wuchtige Hiebe erhalten, überwältigten und nach der Polizeiwache brachten. Der verwundete Korporal musste nach dem Militärhospital gebracht werden. Nunes sollte in der Santa Casa Aufnahme finden, weigerte sich aber, dahin verbracht zu werden. — Der fünfzigjährige, Rua Caetano Pinto 107 wohnende Bettler Antonio Martins Neves, dem das linke Bein und das rechte Auge fehlt, wurde gestern Abend von seinem Hausgenossen, dem Gepäckträger Vincenzo de tal, welcher ihn um seine Almosen beneidete, derart geschlagen, dass er durch polizeiliche Vermittlung Aufnahme in der Santa Casa suchen musste. Vincezo wurde verhaftet. — Einbrecher drangen gestern Abend gegen 8 Uhr in die Rua S. João 59 gelegene Wohnung des Hrn. João M. Llavarias, der mit seiner Familie einen Abendspaziergang unternommen hatte. Als sie das Haus wieder verliessen, fielen sie durch ihre Eile auf. Obgleich sich Nachbarn und Polizisten zu ihrer Verfolgung ansickerten, gelang es den Eindringlingen zu entkommen. Es war ihnen glücklicherweise nur ein Revolver in die Hände gefallen. Die Polizei leitete eine Untersuchung ein.

— Der 48 Jahre alte, Rua Pedro Alvares Cabral 11 wohnende Arbeiter Victorio David, der Light an Power, kam gestern beim Verbinden von Leitungsdrähten auf dem Largo Coração de Jesus mit dem elektrischen Strom in Kontakt und wurde durch denselben auf der Stelle getötet. Der Unglückliche, der bereits 6 Jahre in den Diensten der Gesellschaft stand und als geschickter Arbeiter geschätzt wurde, hinterlässt eine Wittwe und fünf Kinder.

Personalmeldungen. Mit einem Abschiedsbesuch beehrte uns heute Herr José Königer, der an Bord des Dampfers «Cap Roca» eine Europareise antritt, um nach einem Besuch Deutschlands seinen Sohn Hans in Basel in die Schule zu geben. Wir wünschen glückliche Reise und frohe Wiederkehr.

Munizipien.

Rio Claro. Durch zwei Pistolenschüsse in die linke Brust setzte hier der angesehene Geschäftsmann Antonio Pampeo de Negreiros seinem Leben ein vorzeitiges Ziel. Ein Herzleiden hat anscheinend den Unglücklichen, der keinerlei Erklärung hinterliess, zu seinem unseligen Entschluss getrieben.

Piracicaba. Auf der von hier vier Leguas entfernten Fazenda Milhan wurde in der Person eines gewissen João Barbosa der Mörder José Rosas, dessen Leiche, wie wir dieser Tage berichteten, auf der Strasse von Cruz Alta aufgefunden wurde, verhaftet.

Bundeshauptstadt.

— An Bord des Dampfers «Oronsa» wurden am Sonnabend bei einem von Leixões kommenden Passagier dritter Klasse Schmucksachen im Werte von neun Contos als Kontrebande beschlagnahmt.

— Der paulistaner Express überfuhr und tötete auf der Station Meyer den Arbeiter João Machado da Silveira.

— Man befürchtet, dass es zwischen dem republikanisch und dem monarchistisch gesinnten Teil der hiesigen portugiesischen Kolonie, deren politische Gegensätze infolge der Vorgänge in Portugal scharf hervortreten, zu Konflikten kommt und der Jakobinismus wieder erwacht und sich auf Seite der portugiesischen Republikaner stellt. Die Polizei traf Vorkehrungen, um etwaigen Ruhestörungen vorzubeugen.

— Am Sonnabend gaben von früh 8 Uhr an die Forts und Kriegsschiffe, wegen der Beisetzung des Königs von Portugal von Stunde zu Stunde Trauersalut ab. Ein grosser Teil des Handels hatte geschlossen.

— Der neue Fahrplan und der erhöhte Fahrpreis der Vorstadtzüge erregt in der Arbeiterbevölkerung grosse Unzufriedenheit.

— In einem Anfälle von Geistesstörung stürzte sich gestern in selbstmörderischer Absicht der Schauspieler João Barbosa aus dem Fenster des obersten Stockwerkes eines Hauses auf die Strasse und zog sich schwere Verletzungen zu. Dank sofortiger ärztlicher Hilfe war in seinem Zustand gegen Abend eine Besserung zu verzeichnen.

— Verschiedene portugiesische Monarchisten hatten für gestern Vormittag 11 Uhr eine Versammlung der portugiesischen Kolonie nach der Praça do Mercado eingeladen, in der darüber Beschluss gefasst werden sollte, was mit ihren hiesigen republikanischen Landsleuten geschehen sollte, welche die Einladung als Komplizen des Lissaboner Attentates bezeichnete. Die Polizei traf ihre Vorkehrungen und liess die Umgebung des Platzes stark besetzen. Infolgedessen unterblieb die Versammlung. Die Einberufer hatten, wie man weiss, ein

Manifest verfasst, dessen Autoren und Inhalt der Polizei bekannt sind. Wie verlautet, bedrohten sie die Redaktion des „O Paiz“ und dessen Chefredakteur José Barbosa. Des letzteren Wohnung wird deshalb polizeilich bewacht.

— Dr. Oswaldo Cruz hat sich, um sich den ihm bei seiner Rückkehr aus Europa zugedachten Ehrungen zu entziehen, anscheinend inkognito nach Brasilien eingeschifft. Er wurde aber in Recife an Bord des Dampfers „Amazon“ erkannt und dürfte nunmehr bei seiner heute hier erwarteten Ankunft, seinem „Schicksal“ nicht entgehen, und das ist gut so, denn wenn irgend jemand, so hat dieser bescheidene Gelehrte, der uns in Berlin so glänzend repräsentierte, einen ehrenvollen Empfang bei seiner Rückkehr verdient. Ehre, wem Ehre gebührt.

— Mit seiner Yacht «Wakiva» traf am Sonnabend begleitet von mehreren Freunden der nordamerikanische Millionär und Petroleumkönig Harkness im hiesigen Hafen ein. Die Herren bleiben in der Bundeshauptstadt fünf Tage, fahren dann nach Santos, von wo sie einen Abstecher nach S. Paulo machen, und von da weiter nach Montevideo und Buenos Aires. Von dort erfolgt die Rückkehr nach den Vereinigten Staaten. Die Nordamerikaner wollen das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden und auf ihrer Reise erkunden, ob Südamerika für ihre überschüssigen Kapitalien nicht einen günstigen Anlageboden abgibt.

— Die in verschiedenen Kirchen für den ermordeten König von Portugal gehaltenen Totenmessen waren ausserordentlich zahlreich besucht. Verschiedene Individuen verteilten, angeblich im Namen der portugiesischen Kolonie und unter dem Vorwande, Vergeltung zu üben, die Republik beleidigende Pamphlete. Diesem Unfug, der bereits eine Protestversammlung zur Folge hatte, sollte polizeilicherseits energisch gesteuert werden.

— «Correio da Noite» veröffentlichte gestern folgendes Telegramm: Ein angesehener portugiesischer Geschäftsmann in Pará empfing gestern von einem Freunde, einem Banquier und Pair in Lissabon, die telegraphische Privatmeldung, dass der Absender eine Unterredung mit dem portugiesischen Ministerpräsidenten hatte, in welcher dieser sagte, er hoffe zuversichtlich, dass bis zu dem Termin der Königsreise nach Brasilien die politische Situation in Portugal das denkbar ruhigste Antlitz zeigen werde, sodass König Manuel die von seinem erhabenen Vater geplante Reise werde ausführen können. Nicht nur die königliche Familie, sondern der ganze Hof und die führenden Politiker legen dieser Reise hohen Wert für die portugiesische Nation bei. Gleichzeitig sei sie eine Pflicht den Brasilianern und den in Brasilien lebenden Portugiesen gegenüber, welche sich in so generöser und enthusiastischer Weise auf den Monarchenbesuch vorbereiteten.

São Paulo.

11. Februar 1908.

— Der Specialzug, welcher den Bundes-Präsidenten nach den Verkehrs-

minister nach S. Paulo bringen soll, verlässt Rio morgen Abend 9 Uhr 45 Min. und trifft übermorgen Vormittag hier ein. Dr. Affonso Penna wird bis zum 18. ds. Gast S. Paulos in.

— Die Mogyana studiert zur Zeit den Vorschlag der S. Paulo Railway über den wir gestern berichteten, und soll ihm jetzt freundlicher gegenüberstehen, sodass eine Verständigung zu erwarten steht.

— Mehrere hiesige Aerzte beschlossen, Dr. Oswaldo Cruz bei seiner Rückkehr von Europa nach Rio telegraphisch zu begrüssen.

— In der Kapelle der Sociedade Beneficencia Portugueza fand gestern unter grosser Beteiligung die Seelenmesse für König D. Carlos und den Priuzeu Luiz Felipe statt.

— Im «Diario Popular» macht ein Leser der Light and Power den Vorwurf, dass sie viel zu teuer ist. Während man beispielsweise in Berlin für die Fahrt nur 10 Pfennige (80 Reis), in Mailand bis 9 Uhr morgens nur 5 Cents (35 Reis) und von 9 Uhr an 10 Cents (70 Reis) und in Montevideo 4 Cents (130 Reis) zahlte, müssten wir für viel kürzere Strecken 200 und 400 Reis entrichten.

— Der Geschäftsführer der hier bestbekannten Wein Import-Häuser Caves Bordelaise und Vertreter der Firma J. Calvet & Cia. in Bordeaux, verstarb bekanntlich Ende des vergangenen Jahres plötzlich, und das Geschäft blieb deshalb einige Zeit geschlossen. Nun hat der Begründer des hiesigen Hauses Herr A. Quatenet die Führung des altbekannten Hauses selbst wieder übernommen und offeriert seiner zahlreichen Kundschaft neuerdings die von ihm importierten Weine, von denen er ein grosses Sortiment erhalten hat. Wir verweisen auf das betreffende Inserat.

— Die Rückwanderung von Kolonisten aus Argentinien nach unserem Staate hält an. Von den zuletzt Zurückgekehrten erklärten drei auf Befragen, die landwirtschaftliche Tätigkeit sei in Argentinien vielweuiger gewinnbringend als hier.

— Eine Vertreterversammlung der hiesigen portugiesischen Kolonie beschloss gestern im Gebäude des Club Gymnastico Portuguez eine grosse Trauerfeier für den ermordeten König und Thronfolger Portugals zu veranstalten. Es wurde einstimmig beschlossen, am 29. d. Mts. in der Sé-Kathedrale eine würdige Kirchenfeier abhalten zu lassen, ferner auf dem Consolação-Friedhofe ein Denkmal zu errichten und zwei goldene oder bronzene Kränze, je nach der Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel, im Pantheon zu Lissabon anbringen zu lassen. An König Manuel und die Königin Amelia wurden Beileidstelegramme gesandt.

— Seit vorgestern weilen unter Führung des Direktors Dr. Hortiz Monteiro und mehrerer Professoren des Polytechnikums von Rio 22 Zöglinge des Instituts zu Studienzwecken in unserer Stadt. Heute reisten sie nach Santos, um die Serrastrecke der S. Paulo Railway eingehend zu besichtigen. Später werden die Werkstätten der Paulista in Jundiaby und die der Mogyanna in Campinas von ihnen besucht werden.

— In Campinas hielt der speziell zu diesem Zweck von Rio gekommene Carlos Dias eine anti-militaristische Versammlung ab, zu der über tausend Personen erschienen waren. Solange er gegen das neue Militärgesetz sprach, fehlte es ihm nicht an Beifall, als er aber zu den Lissaboner Morden überging, wurden Rufo «Raus! Raus mit dem Anarchisten!» laut. Unter den Zuhörern entspann sich eine Prügelei, welche das Einschreiten der Polizei und die Verhaftung des Redners zur Folge hatte. Carlos Dias wurde unter dem Geleit von zwei Polizisten hierher gebracht. Zahlreiche Neugierige hatten sich zu seiner Ankunft auf der Luz-Station eingefunden.

— Die von uns unter den Kabelnachrichten gemeldete Verhaftung des venezolanischen Generals Corao, eines Sportsmanns und Spielers, in Nizza, welche auf Veranlassung des Präsidenten Castro von Venezuela erfolgte, hat unter der Pariser brasilianischen Kolonie deshalb grosse Aufregung hervorgerufen, weil eine spanische Zeitung sich aus Paris unter dem 13. Januar telegraphieren liess, der brasilianische General Corao sei auf Veranlassung des brasilianischen Gesandten in Nizza festgenommen worden. Man dachte schon an Landesverrat und andere böse Geschichten. Nun wird ja die Ruhe zurückgekehrt sein. Interessant ist aber, dass eine solch' unrichtige Depesche überhaupt eine derartige Wirkung äussern kann. Man wird in Zukunft nicht mehr sagen dürfen: «gelogen, wie gedruckt», sondern «gelogen, wie telegraphiert», woran frohlich der Telegraphendraht das geringste Verschulden trägt.

— Die Casa Standard, Eigentum des Herrn A. Campos in Rio, hat in S. Paulo, Krystall-Galerie Nr. 14, eine Filiale für den Verkauf ihrer Spezialartikel eröffnet. Es sind dies hauptsächlich die bekannten Chronometer von Vacheron & Constantin, eine der ältesten und renommiertesten schweizerischen Uhrenfabriken in Genf, und die Pianos Ritter, von C. Rich. Ritter in Halle a/S., die weit über Deutschland hinaus sich allgemeiner Berühmtheit erfreuen und auch hier in Brasilien vielen anderen Fabrikaten immer noch vorgezogen werden. Die Casa Standard lässt es auch nicht an aktiver Propaganda fehlen. Ihr praktisches Verkaufs-

system, das halbmonatliche Teilzahlungen zulässt, erleichtert es Kaufliebhabern sehr, sich in den Besitz eines so wertvollen Instrumentes zu setzen und wird die allgemeine Verbreitung der Pianos Ritter in Brasilien sehr wesentlich fördern.

— Am 6. März 1895 gab hier ein Sohn der damals in Itapira do Campo wohnenden Frau Francisca Bernardina de Souza an seine Mutter einen Brief zur Post. Bis 1893 wohnte die Adressatin in Itapira, ohne dass ihr je der Brief ausgehändigt worden wäre. Dann siedelte sie nach S. Paulo über. Vorigen Monat besuchte ein Mitglied der Familie Itapira und, siehe da, zu seiner grenzenlosen Ueberraschung wird ihm dort der vermisste Brief übergeben. Er hat also bloß 13 Jahre gebraucht, um an sein Ziel zu kommen. Und da wollen böse Menschen noch behaupten, unsere Post gehe mit der ihr anvertrauten Korrespondenz nicht sorgfältig genug um?!

— Die Light and Power wird, einem Wunsche der Bewohner Ypirangas entsprechend Vor- und Nachmittags einen Extrabond einstellen, der die Kinder ausserhalb des gültigen Fahrplanes nach der Schule in Cambucy bringt, beziehungsweise sie von dort wieder abholt.

— Der hier mit so grossem Beifall aufgenommene Kinematograph Franco-Brasilien, dessen Direktor und Eigentümer Herr B. Didier ist, bat am Sonntag Nachmittag und Abend leider schon seine letzten Vorstellungen gegeben, die noch ungemein zahlreich besucht waren und sehr gefielen. Herr B. Didier geht jetzt nach Riheirão Preto, um im dortigen Theater Vorstellungen zu geben. Wir sind überzeugt, dass er mit seinem Kinematographen, der einer der besten ist, die wir hier gesehen haben und meist neue Ansichten und Szenen bringt, auch dort grossen Beifall finden wird.

— Der Fiscaldelegado übersandte gestern der Amortisationskasse eingezogene und zerrissene Noten im Wert von 5200 Contos.

— Das schöne Gesamtergebnis des Wohltätigkeitsfestes im Luz-Garten beträgt rund 27 Contos, 15:650\$, die sich in Händen des Komitees befinden, werden heute im Banco do Commercio e Industria deponiert. Alle Lieferanten werden vermittlest Cheques bezahlt. Den rührigen Arrangeuren des gelungenen Festes gebührt hohe Anerkennung für das, was sie den Besuchern boten und für das, was sie für bedürftige Mitmenschen durch ihre Veranstaltung erreichten.

— Unter der Anklage, die 9-jährige Tochter Maria Benedicta der in Rua do Caguassu wohnenden Marie Francisca, welche in seinem Hause Aufnahme gefunden, missbraucht und angesteckt zu haben, stand João Forte de Miranda gestern vor den Geschworenen. Er wurde mit 8 Stimmen freigesprochen.

Polizeinachrichten. Wegen versuchter Verausgabung einer falschen 20\$-Note wurde gestern José Barleta in der Munizipalkammer angehalten und verhaftet. — Die Mitglieder des dramatischen Clubs «Maria Falcão», der Rua Florencio de Abreu 29 seinen Sitz hat, hatten sich seit langem darüber zu beklagen, dass nach jedem Zusammensein, Hüte, Regentmäntel, Schirme usw. verschwunden waren. Es war klar, dass der Dieb unter den Mitgliedern zu suchen sei und man legte sich auf die Lauer. Nach der gestrigen Generalversammlung gelang es denn auch endlich, den 21 Jahre alten, Rua Santa Theresa 6-B wohnenden Tito do Araujo Guedes dabei ahzufassen, als er mit einem neuen, ihm nicht gehörigen grauen Regentmantel auf dem Arm das Weite suchen wollte. Er wurde festgehalten, vor den Präsidenten geführt, sofort aus dem Club ausgestossen und dann unter dem Geleit von über zwanzig Mitgliedern nach der Polizei gebracht, wo er seinen Diebstahl eingestand und hinter Schloss und Riegel gebracht wurde. Guedes scheint ein gefährlicher Gauner zu sein. Von seinem in Santos lebenden Vater ist er verstossen worden und in einem Geschäft, in dem er angestellt war, stahl er Schmucksachen im Wert von einem Conto. Die Polizei leitete die entsprechende Untersuchung ein. — Der Delegado von S. José dos Campos teilte gestern Abend dem Polizeisekretär telegraphisch mit, dass daselbst zwei Personen unter Umständen gestorben seien, welche auf ein Verbrechen schliessen liessen, und bat um die Zusendung eines Polizeiarztes zur Untersuchung der Leichen. Dr. Washington Luis ordnete in seiner Antwort an, dass die Leichenautopsie von augesessenen Aerzten vorgenommen und das Weitere von dem Delegado veranlasst werden sollte.

— Die am letzten Sonnabend stattgefundene Versammlung des österreich.-ungarischen Hilfsvereins erledigte verschiedene geschäftliche Vereinsangelegenheiten und ernannte die Herren Francisco Müller und Dr. H. Schulmann zum Dank für ihre Verdienste um den Verein einstimmig zu Ehrenmitgliedern. Auch sprach sie Herrn Dr. Lehfeld, der die Registrierung der Statuten des Vereins nicht nur unentgeltlich besorgt, sondern auch noch alle damit verbundenen Spesen getragen hat, den herzlichsten Dank des Vereins aus.

Munizipien.

Santos. Hier traf gestern der neue Lamport & Holt-Dampfer «Verdi» ein. Er ist für die Linie New York—Brasilien—La Plata in Dienst gestellt.

— Am 16. d. Mts. findet die Grundsteinlegung für das hiesige Viertel von Arbeiterwohnungen, das auf dem Sitio «Pau Grande» in Villa Macuco errichtet wird, statt. Das Unternehmen beruht auf dem modernen Genossenschaftssystem.

Es können bis zu 400 nach sanitären Vorschriften und nach den von der Kammer gutgeheissenen Plänen erbaute Häuser daselbst Platz finden. Nach Zahlung von 5 Contos, bei denen die Mieten als Teilzahlungen fungieren, wird das Haus Eigentum des Mieters. Die monatliche Miete beträgt 60\$, worin Feuerversicherung, Wasser, Beleuchtung usw. einbegriffen sind. Ein anerkannter sozialer Fortschritt, der Nachahmung verdient.

Caçapava. Die hiesige Bevölkerung ist sehr unangenehm dadurch überrascht, dass nach dem neuen Fahrplan die Nocturnos hier nicht mehr halten. Man sieht hierin nicht mit Unrecht eine Schädigung der Interessen der Stadt.

Bundeshauptstadt.

— Gestern wurde die Anleihe von 60.000 Contos der Companhia Docas de Santos auf den Markt gebracht und zum grossen Teil sofort gezeichnet.

— Das Bankhaus Rothschild setzte den Finanzminister davon telegraphisch in Kenntnis, dass die Titel der brasilianischen Dreimillionen-Pfund-Anleihe für Kaffeewertungszwecke an der Londoner Börse zur offiziellen Kursnotierung zugelassen wurden.

— Die Situation zwischen den beiden feindlichen Parteilagern in der hiesigen portugiesischen Kolonie hat sich derart verschärft, dass die Polizei sich genötigt sah, die exaltiertesten Führer der Monarchisten darauf aufmerksam zu machen, dass sie mit aller Energie einschreiten würde, wenn von ihnen eine Ordnungstörung oder eine Beschränkung der Freiheiten, welche die Gesetze der Republik Brasilianern wie Ausländern gewährten, versucht würde. Das Gebäude des „Paiz“ sowie der Direktor-Gerent des Blattes, José Barbosa, werden weiterhin zu ihrer eigenen Sicherheit polizeilich bewacht.

— Die Falschmünzerei steht bei uns in voller Blüte. Kaum wird eine neue Note oder Münze in Zirkulation gebracht, so tauchen auch sofort Falsifikate auf, die oft so täuschend nachgemacht sind, dass es selbst einem Kenner schwer wird, das richtige Geld von der Nachahmung zu unterscheiden. Hier zirkulieren jetzt in Menge falsche 1 Milreisstücke aus Blei von geradezu musterhafter Prägung. Wer also nicht Blei anstatt Silber erhalten will, sei auf seiner Hut.

— Die Bundesregierung beschloss, wie es heisst, die Einladung an die königliche portugiesische Familie, gelegentlich der Landesausstellung Brasilien zu besuchen, aufrecht zu erhalten. Wahrscheinlich wird Infant D. Affonso derselben Folge leisten.

— Die für den Gebrauch des Königs D. Carlos bestimmte gewesenen beiden Prunkwagen sind von Europa eingetroffen. Sie kosten nur 100 Contos!

— Der Schauspieler João Barbosa, welcher sich in selbstmörderischer Absicht aus dem Fenster stürzte, und sich dabei einen schweren Schädelbruch zuzog, gilt als verloren.

— Die Traçen-Studien für die elektrische Bahn nach Petropolis sind zum Abschluss gelangt.

Deutsche Ansiedler in der Kaffeezone Brasiliens.

Von C. Bolle.

In der brasilianischen Kaffeezone ist der Nativismus nie zu so unumschränkter Herrschaft gelangt, wie es leider in anderen Teilen Brasiliens der Fall war. Das Geschrei über die deutsche Gefahr wurde zwar gelegentlich auch von dort her vernommen, aber es hat auch an Verteidigern des deutschen Elementes nicht gefehlt. Man war besonders in São Paulo zu sehr auf Einwanderung angewiesen und fühlte deren Nutzen und Unentbehrlichkeit nur zu unmittelbar, als dass sich ein Fremdenhass hätte entwickeln können, der im Gegensatz zu den Lebensinteressen der Landwirtschaft, das ist der Grundlage allen Wohlstandes, getreten wäre, und dessen Ungereimtheiten man zudem aus dem steten Verkehre mit den zahlreich vorhandenen Eingewanderten täglich zu erkennen Gelegenheit hatte. Als dann schliesslich das tonangebende Blatt Brasiliens, das «Jornal do Commercio» von Rio de Janeiro, wiederholt scharfe Kritiken der nativistischen Hirngespinnste veröffentlichte und insbesondere auch dem deutschen und teuto-brasilianischen Elemente Gerechtigkeit widerfahren liess, begann seit Ende des vorigen Jahres sich ein erfreulicher Umschwung vorzubereiten, der sich bald allgemeiner bemerkbar machte und schliesslich in dem Bestreben nach Wiederaufnahme der Kolonisation mit deutschen Elementen heute seinen entsprechenden praktischen Ausdruck findet.

Scheint auch im Augenblicke Rio Grande do Sul, wo der Hauptteil des brasilianischen Deutschtums sitzt, in obiger Hinsicht noch rückständig zu sein, so wird es doch nicht umhin können, dem Beispiele der Staaten São Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraes zu folgen, will es nicht ganz ins Hintertreffen geraten und sich der Gefahr aussetzen, seine einst grosse Zugkraft auf die deutschen Auswanderungslustigen gänzlich einzubüssen, bezw. von der Kaffeezone in kolonisationsistischen Leistungen überflügelt zu werden. Ganz besonders São Paulo, der reichste, vorgeschrittenste und blühendste Staat Brasiliens, tritt in ganz moderner Weise an die Lösung des Bevölkerungsproblems heran und schafft sich zu diesem Zwecke statistische Grundlagen, welche einen Ueberblick und den Erwerb eingehender Kenntnisse der einschlägigen Verhältnisse gestatten. Schon heute sind dort statistische Arbeiten in einem Umfange bewältigt worden, der in keiner Hinsicht hinter den diesbezüglichen Leistungen der aufblühenden Republik Argentinien, die immer als der südamerikanische Musterstaat angeführt zu werden pflegt, zurücksteht. Diese jetzt im

Druck vorliegenden Statistiken sind munizipienweise geordnet und lassen u. a. auch die Verteilung des ländlichen Grundbesitzes auf die verschiedenen im Staate vorhandenen Sprachstämme erkennen.

Unter den 2 1/2 Millionen Seelen, die São Paulo bewohnen, findet man etwa 25—30.000 deutsch Redende, und es ist jetzt möglich, anzugeben, wie viele deutsche Familien dort Landwirte sind, und wo sie sich niedergelassen haben. Vielleicht in keinem zweiten Teile der neuen Welt ist eine ähnliche genaue Statistik vorhanden.

Geht aus dieser nun auch die ausserordentliche Zersplitterung des paulistaner Deutschtums über alle Teile des Staates hervor, so bleiben die Angaben deswegen nicht minder wertvoll. Neue Zuzügler können daraus erkennen, wo sie auf Sprachgenossen, die Landwirtschaft treiben, treffen. In den Städten sind ausserdem überall deutsche Kaufleute, Handwerker und sonstige Industrielle in grösserer oder kleinerer Zahl vorhanden, doch diese interessieren uns hier nicht, da über eigentliche Ansiedler berichtet werden soll. Die in der Statistik gesondert aufgeführten Oesterreicher können wir in ihrem Hauptteile den deutsch Redenden zuzählen, denn die italienisch Redenden unter ihnen sind wohl nur ausnahmsweise irgendwo dauernd sesshaft geworden. Lassen wir Einzelsiedlungen weg und richten wir das Augenmerk auf vorhandene Ansiedlergruppen von je mindestens zehn Familien im gleichen Munizip, so erhalten wir von der Verteilung der deutschen Landwirte über S. Paulo folgendes Bild:

Munizipien	Zahl der deutschen Grundbesitzer	Wert ihres Besitzes
Limeira	106 (1)	3.570:350\$
Rio Claro	46 (4)	1.062:300\$
São Paulo	44 (1)	472:675\$
Boa Vista das Pedras	41	258:150\$
Campinas	40	290:450\$
Pirassununga	38	463:500\$
Ribeirão Preto	36 (21)	10.547:881\$
Indaiatuba	26	219:100\$
Piracicaba	25 (6)	449:500\$
Santa Cruz da Conceição	22	199:700\$
Cananéa	22 (21)	12:850\$
Leme	17	448:000\$
Mattão	14	78:000\$
Botucatu	13 (2)	296:300\$
Sertãozinho	13	6.861:000\$
Jundiaby	12	13:000\$
Ribeirãozinho	12 (1)	271:000\$
Amparo	11 (9)	137:800\$
Iguape	11 (2)	7:600\$
Mogy das Cruzes	10	7:350\$

Die Ziffern in Klammern deuten die Zahl der Oesterreicher an.

Die Gesamtzahl der landwirtschaftlichen Betriebe in São Paulo erhebt sich auf 56,931, wovon, alle vereinzelt Deutschen mitgerechnet, 792 (117) auf deutsch Redende entfallen. Der Gesamtwert aller ländlichen Liegenschaften wird auf 1.051.836:180\$ angegeben, von welcher Summe 31.291:213



(1.499:505) Milreis das Deutschen gehörige Landeigentum repräsentieren.

Letztere Ziffer erscheint um so staatlicher, wenn man erwägt, dass der Hauptteil dieser Leute einst ganz oder nahezu mittellos dort einwanderte und sich durch Fleiss und Wirtschaftlichkeit zu solcher Höhe emporgeschwungen hat. Die Zahl der mit Vermögen ausgestatteten Elemente, die dort einwanderten und sich ankaufen, ist nicht gross gewesen. Die Statistik lässt die Gegenden, in denen deutsche Grossgrundbesitzer vorhanden sind, erkennen. So wohnt in dem oben nicht aufgeführten Casa Branca ein deutscher Landwirt, dessen Fazenda (Gut) mit 150 Contos (150.000\$ = ca. 188.000 Mark) eingeschätzt ist. In Descalvado wohnen 5, deren Güter zusammen 352:060\$ gekostet haben. In Franca haben wir einen deutschen Fazendeiro (Gutsbesitzer), dessen Grundeigentum rund 200 Contos Wert ist. In Ribeirão Preto sitzen ihrer 15 beieinander, deren Güter zusammen den staatlichen Wert von 10.360:381\$ repräsentieren. In São João da Boa Vista finden wir 7 Güter in deutschen Händen mit einem Werte von 584:500\$, in São Simão 5 im Werte von 438 Contos, in Sertãozinho 13 im Werte von 6861 Contos, in São Manoel do Paraiso 6 im Werte von 324 Contos und in Xiririca 1 im Werte von 130 Contos. Gar mancher von diesen heutigen Gutsbesitzern ist einst dort als gewöhnlicher Arbeiter eingewandert und hat sich nach und nach zu einem vermögenden Manne emporgearbeitet.

Wenn wir auf den Ursprung des Deutschtums in São Paulo zurückgehen, treffen wir zunächst auf die Gestalt des Parceriekolonisten, der in den fünfziger Jahren, also noch zur Sklaveneit, einwanderte. Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Negereinfuhr aus Afrika aufhörte, suchten die Unternehmungslustigen paulistaner und minenser Pflanzer dem bald entstehenden Arbeitermangel durch Einführung europäischer und insbesondere deutscher Elemente abzuweichen. Diese deutschen Arbeiter waren ein Ersatz für die abnehmenden Sklaven, doch lag theoretisch keineswegs die Absicht vor, sie als Sklaven zu behandeln. Man erfand für sie das Parcerie- oder Halbpachtsystem, d. h. die Fruchtträge wurden zwischen ihnen und den Latifundienbesitzern, auf deren Gütern sie angesiedelt waren, geteilt. Aber man war damals noch zu wenig an die richtige Behandlung freier Arbeiter gewöhnt und liess sich Willkürlichkeiten, gelegentlich sogar Gewalttaten, zuschulden kommen, die dem Versuche alsbald ein schlimmes Ende bereiteten und zur Abschaffung des Parceriesystems Veranlassung gaben.

Ausserdem ist die Halbpacht an sich ein Unding in einem neuen menschenleeren Lande, wo der freie Europäer begreiflicherweise unabhängiger Grundbesitzer werden wollte und nicht begreifen konnte, weshalb er eigentlich die Hälfte des Ernteertrages einem Herrn abtreten sollte, der sich auf irgendeine rechte oder unrechte Weise in den Besitz weiter fruchtbarer Urwaldstrecken zu setzen verstanden hatte. Wohl gewährte letzterer seinen meistens mittellosen Kolonisten gelegentlich Arbeit auf Tagelohn und auch Vorschüsse auf Kredit, damit sie den sehr schwierigen Anfang überwinden könnten; aber die körperliche Arbeit hatte damals noch einen unangenehmen Beigeschmack. Der Brasilianer glaubte, dass nur Sklaven oder sehr niedrigstehende freie Elemente solche leisten könnten, und der arbeitssame Eingewanderte wurde daher gering geschätzt. Kein freier Brasilianer hätte sich damals zu Feldarbeiten hergegeben. Uebervorteilungen der Kolonisten kamen auch wohl vor, und die zwangsweise Festhaltung unzufriedener Deutscher, die auf den ihnen pachtweise überlassenen Grundstücken nicht bleiben wollten, schlug schliesslich dem Fass den Boden aus. Die deutschen Konsuln nahmen sich der Sache an, und es entstand jener Lärm der in Preussen zum Erlass des Von der Heydt'schen Reskriptes gegen die Auswanderung nach Brasilien führte.

Seitdem ist etwa ein halbes Jahrhundert verflossen. Die Parceriekolonisten hatten bald ihre Freiheit erhalten und wurden besser behandelt. Am 13. Mai 1888 wurden alle Sklaven frei, und die Arbeit hörte nach und nach auf für etwas Schimpfliches, den freien Mann Entehrendes gehalten zu werden. Das brasilianische Landvolk begann mehr und mehr sich produktiver Tätigkeit zuzuwenden, ohne freilich es den eingewanderten Europäern in bezug auf Beharrlichkeit und Ausdauer gleichzutun. Die Paulistaner organisierten eine Masseneinwanderung von italienischen Arbeitern und lernten es überraschend schnell, mit ihnen in richtiger Form zu verkehren und die Arbeit des freien Mannes zu würdigen. Das Von der Heydt'sche Reskript wurde 1896 für die drei brasilianischen Südstaaten Paraná, Santa Catharina und Rio Grande do Sul ausser Kraft gesetzt und kam 1897 mit Schaffung einer das Auswanderungswesen einheitlich regelnden reichsdeutschen Gesetzgebung ganz in Wegfall*). Die auf Staatskosten erfolgende italienische Arbeitereinwan-

*) Man scheint in Brasilien immer noch anzunehmen, dass das Von der Heydt'sche Reskript für Mittel- und Südbrasilien fortbestehe, ein Irrtum, auf den hier ausdrücklich hingewiesen sein möge.

derung in São Paulo entsprach den Zwecken der Pflanzer, ohne jedoch einsichtige Staatsmänner befriedigen zu können, da die Italiener Zugvogelnatur besitzen, und nur ins Land kommen, um Ersparnisse aufzusammeln, mit denen sie wieder in die Stammheimat zurückzukehren lieben. Dauernd ansässig wird nur ein Teil von ihnen, und die meisten ziehen die Städte dem Lande vor.

In welchem Grade diese Zu- und Abwanderung stattfindet, mögen folgende Zahlen veranschaulichen. Der Staat São Paulo hatte:

Jahr	Einwanderer	Auswanderer
1902	45.212	35.570
1903	23.499	40.268
1904	32.830	37.304
1905	53.544	39.904
1906	55.515	48.129

In manchen Jahren also war die Rückwanderung stärker als die Zuwanderung. Doch schätzt man die Zahl der gegenwärtig in São Paulo vorhandenen italienisch redenden Elemente auf 800 bis 900.000 Seelen.

Angesichts der gemachten Erfahrungen ist man heute überzeugt, dass es nicht richtig sei, einzig Plantagengänger ins Land zu ziehen. Vielmehr will man, wie sich der einsichtsvolle gegenwärtige Verkehrs- und Industrieminister Brasiliens, Miguel Calmon, ausdrückt, darauf hinarbeiten, dass das Land mit sesshaften Kolonisten bevölkert werde. In Verfolg dieser Idee ist man denn wieder auf den Wert deutscher Einwanderung aufmerksam geworden. Man betont, dass der Deutsche im Gegensatz zum Italiener dem Wechsel abhold sei. Hat jener sich irgendwo als Landwirt angesiedelt, so klebt er an der Scholle.

Ein Beweis für die Richtigkeit dieser Ansicht sind sogar die einst so unzufriedenen früheren Parceriekolonisten. Sie sind fast alle im Lande geblieben, haben sich auf den Kaffeepflanzungen als Arbeiter Ersparnisse angesammelt und schliesslich sich darbietende Gelegenheiten zum Landerwerb benutzt. Die allermeisten oder ihre Nachkommen haben es zu einem Wohlstande gebracht, von dem die oben angeführten Zahlen Zeugnis ablegen.

Leider bietet die Ansiedlung in der Kaffezone noch gewisse charakteristische Schwierigkeiten dar. Die Landbesitzverhältnisse sind so verworren und unsicher, dass beim Landkauf grösste Vorsicht geboten erscheint. Gesichert ist nur der nach dem Torren-gesetze registrierte Besitz, so dass kein Ausländer sich auf Landkauf einlassen sollte, ausser nachdem solche Registrierung stattgefunden hat. Ausserdem ist natürlich in den Regierungskolonien der Grundstückerwerb frei von Risiko. Aber Leute mit etwas Vermögen

werden es vermutlich vorziehen, sich irgendwo ausserhalb der Kolonien anzusiedeln, deren Grundstücke im allgemeinen etwas klein und auf schwache oder unbemittelte Elemente berechnet sind. Die letzteren tun am besten, sich erst einige Jahre auf einer Pflanzung zu verdingen, wo sie Gelegenheit haben, etwas zu sparen. Denn die Ansiedelung des Unbemittelten in einer Kolonie ist begreiflicherweise mit mancherlei Uebelständen verknüpft. Der Mangel an den allernotwendigsten Dingen macht sich fühlbar. Sie können lange Zeit nicht recht vorwärts kommen, weil sie auswärts Verdienst suchen müssen, um nur den notdürftigsten Lebensunterhalt zu bestreiten. Das ist natürlich nicht möglich ohne Vernachlässigung der eigenen Pflanzungen.

Lohnarbeit bei Weghauen oder bei den grossen Pflanzern ist leicht zu finden, da stets mehr Arbeiter gesucht werden, als sich melden. Diesen günstigen Umstand auszunutzen ist allen frischen Ankömmlingen anzuraten. Zur Sesshaftmachung ist immer noch Zeit. Sie leben sich leichter und ohne Sorgen in die neuen Verhältnisse ein u. lernen es, ohne das sonst unvermeidliche Lehrgeld der Missgriffe und anfänglichen Misserfolge, wie man dort mit Erfolg Landwirtschaft betreibt. Haben sie dann Erfahrungen hierin gesammelt, sich einige Kenntnis von Land und Leuten erworben und sich einige Ersparnisse zurückgelegt, so ist die Selbständigmachung nachher ein Kinderspiel im Vergleich zu dem Ungeschick das jeder Neuling anfänglich an den Tag zu legen pflegt.

So haben es die alten Parceriekolonisten gemacht, die schliesslich trotz aller erlittenen Drangsale noch auf einen so blühenden Zweig gelangt sind. Der heutige Einwanderer hat ähnliche schlechte Erfahrungen mit den Pflanzern, bei denen er sich verdingt, nicht mehr zu besorgen. Vorausgesetzt, dass es der Regierung wirklich ernst damit sein sollte, die Kolonisation mit deutschen Elementen wieder in die Wege zu leiten, wird die Kaffezone als ein günstiges Auswanderungsziel empfohlen werden können.

Neben São Paulo sind auch noch Minas Geraes, Rio de Janeiro und Espirito Santo als Kaffeestaaten zu erwähnen. Was Minas Geraes betrifft, so sind in und bei Juiz de Fóra etwa 2000 Deutsche ansässig, und auch in Südminas findet man nicht wenige Deutsche, doch ist eine Statistik hierüber nicht vorhanden. Im Staate Rio de Janeiro sind ebenfalls einige tausend Deutsche vorhanden, deren Hauptteil in und bei Petropolis sitzt. In den Kolonien von Espirito Santo leben etwa 15.000 Deutsche, doch ist in diesem

Staate die Kolonisation noch nicht wieder aufgenommen, wie es in den drei anderen der Fall ist, in denen es nur noch auf die Gründung deutscher Siedelungszentren ankommt.

Fast das ganze Gebiet ist Hochland, und die klimatischen Verhältnisse sind trotz der Tropenlage die denkbar günstigsten. Fieber herrschen nur in der von deutschen Landwirten gemiedenen Küstenzone und gelegentlich in einigen Flussniederungen. Das Deutschtum ist heute bereits in mehreren Generationen vertreten und zeichnet sich durch Gesundheit, kräftigen Körperbau und Arbeitslust aus. Meine schon bei anderen Gelegenheiten wiederholt ausgesprochene Ansicht, dass Mittel- und Südbrasilien mit das schönste, angenehmste und zuträglichste Klima der Welt haben, wird von allen dort ansässigen Landwirten geteilt. Und nichts spricht mehr zugunsten eines Landes, als wenn dort eingewanderte ihm vor allen anderen Ländern den Vorrang zuerkennen, wie wir das in Brasilien und auch in Argentinien bei jeder Gelegenheit ausgesprochen finden.

São Paulo.

12. Februar 1908.

— Was uns in S. Paulo — und dies ist im Grunde eine Sanitätsfrage — noch abgeht, sind billige und gesunde Wohnungen für die arbeitende Klasse in ausreichender Zahl. Wie verlautet, geht nunmehr Herr Basilio Cunha mit der Absicht um, eine Gesellschaft zum Bau solcher Wohnungen ins Leben zu rufen. Wenn sich das Projekt, wie wir hoffen und wünschen, verwirklicht, so wäre damit einem dringenden Bedürfnis abgeholfen. Gute, billige Wohnungen, die zu einem mässigen Preise nach bestimmter Zeit in den Besitz der Mieter übergehen, sind für unsere Arbeiterbevölkerung, die im gleichen Masse zunimmt, wie sich S. Paulo mehr und mehr zur Industriestadt entwickelt, eine gebieterische Notwendigkeit geworden. Da ein solches Unternehmen nach anderwärts gemachten Erfahrungen und bei der bereitwilligst in Aussicht gestellten Unterstützung seitens der städtischen Behörden zudem sicherlich rentieren würde, so ist wohl kaum daran zu zweifeln, dass es Herrn Basilio Cunha gelingen wird, das zur Ausführung seines Projektes benötigte Kapital mühelos in dem reichen S. Paulo aufzubringen. Beabsichtigt ist zunächst der Bau von 200 Arbeiterhäusern in der Mooca. Dabei wird man natürlich nicht stehen bleiben dürfen. Die zehnfache Zahl würde kaum hinreichen, um allen vorhandenen Bedürfnissen, geschweige denn den zukünftigen zu genügen. Doch schon in diesen geplanten Bauten würden wir einen verheissungsvollen Anfang

sehen und ihn als solchen hochwillkommen heissen.

— Das Direktorium der republikanischen Partei publizierte den Aufruf zur Wahl der HH. Dr. Albuquerque Lins und Coronel Fernando Prestes zum Präsidenten beziehungsweise Vize-Präsidenten unseres Staates.

— Der Staatspräsident unterzeichnete gestern das Dekret, durch das für die Neubauten der Sorocabana-Bahn ein Spezialkredit von 1000 Contos eröffnet wird. Diese Summe stellt einen Teil der für genannten Zweck bewilligten inneren Anleihe von 13.000 Contos dar.

— Die Titel der zehnzehnten Anleihe der Munizipalkammer von S. Manuel in Höhe von 350 Contos wurde an der Börse zur Kursnotierung zugelassen.

— In der vergangenen Woche starben hier 115 Personen. Davon gehörten 56 dem männlichen und 59 dem weiblichen Geschlecht an. 92 waren Brasilianer u. 23 Ausländer, 62 Kinder unter zwei Jahren. In derselben Zeit wurden 228 Geburten und 45 Eheschliessungen registriert.

— Im einstimmigen Auftrage der am 9. ds. Mts. in den Räumen des Club Gymnastico Portuguez versammelt gewesenen Vertreter der hiesigen portugiesischen Kolonie dankte uns deren erster Sekretär, Herr M. M. Pontes, brieflich für die Teilnahme, welche wir seinen Landsleuten anlässlich der Ermordung ihres Königs und ihres Thronfolgers erwiesen.

— Die Präfektur bewilligte das Gesuch der HH. Mirtil Deutsch und Fernando Dreyfus, ihren Kontrakt bezüglich des öffentlichen und privaten Reinigungswesens mit allen Vorteilen und Lasten auf Coronel Francisco Antonio Pedrosa übertragen zu dürfen. Die betreffenden Papiere sollen noch diese Woche ausgefertigt werden.

— Von der Casa Allemã der Herren Gebrüder Heydenreich, Rua Direita 18 und 20, S. Paulo, mit Filialen in Santos und Campinas erhielten wir einen technisch hochelegant ausgestatteten reichhaltigen Katalog, der auf jeder Seite zahlreiche Abbildungen und Preisverzeichnisse dar prächtigen Bekleidungsstücke, Wäsche und Unterkleider für Damen und Kinder, sowie herrlicher Brautausstattungen enthält, die man in diesem Hause vorfindet. Wer diesen Katalog mit einiger Aufmerksamkeit durchliest, ist erstaunt über die grossartige Auswahl, die der Besucher in allen zu dieser Branche gehörigen Artikeln vorfindet und wundert sich nicht darüber, dass man die Casa Allemã allgemein das Paradies der Damen nennt. So gross das Haupthaus auch angelegt und so sehr jeder Platz in demselben auch praktisch ausgenutzt worden ist, so hat es sich doch schon als zu klein erwiesen. Für die Tapezier-Abtei-

lung musste in Rua Direita 37 ein weiteres geräumiges Lokal und für die Schneiderei ein solches in Rua Quitanda 12 etabliert werden. Wir danken für die freundliche Zusendung des interessanten Kataloges und gratulieren den umsichtigen und tätigen Eigentümern der Casa Allemã zu ihren glänzenden geschäftlichen Erfolgen.

— Unter der Anklage, am 1. August v. J. seinem Brotherrn Sylvio Fontana, einem Hotelbesitzer in Rua Brigadeiro Tobias, acht Contos gestohlen zu haben, stand gestern Guido Leonardo vor den Geschworenen. Der Angeklagte wurde mit 10 Stimmen freigesprochen.

— Wir berichteten bereits, dass von verschiedenen Seiten daraufhin gearbeitet würde, den Banco de Credito Real zu retten. Erneut wird nun diese Reorganisation, welche Dr. Albuquerque Lima, unser zukünftiger Staatspräsident, dringend wünscht, mit der in Aussicht genommenen Errichtung eines grossen landwirtschaftlichen Kreditinstituts am hiesigen Platze in Zusammenhang gebracht. Wie weit die bezüglichen Verhandlungen nach der einen oder anderen Richtung bisher gediehen sind, entzieht sich noch der öffentlichen Kenntnis. Nur soviel scheint sicher zu sein, dass sie bereits das Ergebnis hatten, dass man von einer zwangsweisen Liquidation der oben genannten Bank absehen kann.

— In Rio geht das Gerücht, der Bundespräsident werde gelegentlich seiner Anwesenheit in S. Paulo Dr. Jorge Tibiriçá auffordern, das Portefeuille des Ackerbauministers zu übernehmen. Es liegt etwas in der Luft, nur weiss man noch nicht recht was. Wie wir hören, wird Dr. Jorge Tibiriçá das ehrenvolle Angebot für seine Person ablehnen, dafür aber unsern Ackerbausekretär in Vorschlag bringen.

— Einen neuen Gasglühlichtstrumpf bringt Herr Carlos Müller, Rua Santa Ephigenia 37, hier auf den Markt, der an Haltbarkeit und Leuchtkraft alle anderen Systeme übertrifft. Dieser Glühstrumpf ist aus hunderten der edelsten Rami-Seidenfäden geflochten und mit starken Asbest-Seiden-Rippen durchzogen, und eignet sich ganz besonders für gewerbliche Anlagen und Strassenbeleuchtung, da er erschütterungsfest ist. (Siehe Inserat.)

— Nächsten Sonnabend wird Dr. Celso Garcia in der Sitzung der Municipal-kammer auf die Vertragsklausel zurückkommen, welche die Light and Power verpflichtet, zu gewissen Stunden des Tages auf ihren Bonds eine Fahrpreismässigung eintreten zu lassen.

— Eines plötzlichen Todes starb gestern der minderjährige Sohn Antonio des Buz Jaguará 116 wohnenden Carlos ~~Sant~~. Ueber die Todesursache ist etwas Sicheres noch nicht bekannt.

Polizeinachrichten. In der Santa Casa erlag vorgestern morgen der 40 Jahre alte Italiener Angelo Segundo, der am 2. ds. in Pilar von dem Spanier Florencio Alonso angeschossen wurde, seinen Verletzungen. — Aus Eifersuchsgründen verprügelte in der Nacht zu gestern der Rua Helvetia 104 wohnende Sergio Justino seine mit ihm das Haus teilende Geliebte Celestina Antonia derart, dass die Gemisshandelte laut um Hilfe schrie. Die Polizei erschien prompt und verhaftete den Weiberprügler.

— Der Club Athletico «Campinas» beehrte uns mit einer Einladung zu seinem am 15. ds. Mts. stattfindenden Ball und an seinem am darauffolgenden Tage im Clubhause veranstalteten Fest. Verbindlichsten Dank und viel Vergnügen!

Büchertisch. Vom Bundesamt für die Landesbesiedlung erhielten wir eine Anzahl von Exemplaren der betreffenden Ausführungsbestimmungen in deutscher sowie französischer Sprache, die wir Interessenten hiermit zur Verfügung stellen. — Von demselben Amte erhielten wir ferner: *Clima e Doenças do Brasil* (Klima und Krankheiten Brasiliens, eine Abhandlung, die für das im Laufe dieses Jahres in englischer Sprache erscheinende *Brasilianische Jahrbuch* bestimmt ist. — *O Brasil*, 1. Band. Ein hochbedeutendes Werk von mehr als 900 Seiten Text über die Naturreichtümer und Erwerbsmöglichkeiten unseres Landes. Dieser erste vorliegende Band enthält im ersten Teile eine allgemeine Uebersicht über die Landesverhältnisse in den verschiedenen Phasen der Entwicklung, erläutert durch reichhaltiges Tabellenmaterial, während der zweite Teil eingehend die Extraktiv-Industrie unseres Landes behandelt. Die noch zu erscheinenden zwei weiteren Bände werden eine Abhandlung darstellen über den Betrieb der Landwirtschaft, des Verkehrs, sowie der Fabrikationszweige. Eine Kleinausgabe des ganzen Werkes soll später in verschiedenen Sprachen erscheinen, um dann weiteren Kreisen in Europa und Nordamerika zugänglich gemacht zu werden. Der Urheber dieser grandiosen Arbeit ist übrigens der frühere Verkehrsminister Dr. Lauro Müller, der seinerzeit den «Centro Industrial do Brasil» mit der Zusammenstellung des Werkes beauftragt hatte, und wir gestehen, das Centro wird seine schwierige Aufgabe, dem vorliegenden ersten Band nach zu urteilen, auf die bestmögliche Weise lösen. Unseren verbindlichen Dank für die freundliche Uebermittlung dieser Schriften.

Mutispien.

Botucatú. In einer hiesigen Venda betranken sich die Freunde Emgydio Rosa und José Cherubim und gerieten schliesslich in Streit, in dessen Verlauf der erstere sein Messer zog und Cherubim erstach. Der Mörder befindet sich in Haft und ist geständig.

Santa Rita do Passa Quatro. Unter dem Vorgeben, für wohlthätige

Zwecke zu arbeiten, hatte hier eine Artisten-truppe eine Vorstellung mit grossartigem Programm angekündigt. Die Zuschauer strömten in Haufen herbei. Wer aber, als der Vorhang hinaufgehen sollte, nicht zugegen war, waren die pomphaft angekündigten Artisten. Als man an der Kasse nachsah, war auch der Impresario mit dem vereinnahmten Gelde verschwunden. Die Polizei fahndet nach ihm, wird ihn wohl aber kaum finden, und die Bewohner von Santa Rita sind um eine unangenehme Erfahrung reicher.

Bundeshauptstadt.

— Das Pulver «Cordite», von dem die Bundesregierung 60 Tonnen kaufte, wurde für nicht zweckdienlich erklärt.

— Bundesrichter Dr. Antonio de Albuquerque Pires in Rio hielt, entgegen der Reklamation der Bahia-Lotterie, das Verbot des Looseverkaufs für dieselbe im Bundesdistrikt aufrecht. Dadurch fand die Rechtsprechung der paulistauer Tribunale, die erkannten, dass staatliche Lotterien nur in dem Staate, in dem sie konzessioniert seien, Loose verkaufen dürften, eine Bestätigung. Dieser Beschränkung nicht unterworfen ist die Lotterie der Bundeshauptstadt.

— Der Finanzminister ersuchte den Verkehrsminister um Aufklärung über einen auf der Station Ouro Preto entdeckten Unterschleif.

— Der Finanzminister teilte dem Bundespräsidenten in einer gestrigen Konferenz mit, dass die diesjährigen Bundeseinnahmen die aussergewöhnlich hohen des Vorjahres, die über die des Jahres 1906 um 100.000 Contos hinausgingen, nicht erreichen werden. Er rechnet mit einer monatlichen Verringerung von 2000 Contos, wobei die Bundesregierung immer noch in der Lage wäre, allen übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Wenn diese optimistische Auffassung nur zutrifft.

— Dr. Oswaldo Cruz übernahm gestern sein Amt als Chef des öffentlichen Sanitätswesens wieder. Er empfing zahlreiche Besuche, namentlich von Journalisten, die ihn interviewen wollten. Er lehnte aber jede für die Öffentlichkeit bestimmte Meinungsäusserung ab, bevor er mit dem Minister des Innern konferiert habe.

— Der republikanisch gesinnte Portugiese Lulz Affonso ersuchte, da er sich von einem Angriff durch Monarchisten bedroht glaubt, die Polizei um ihren Schutz.

— Der Bundespräsident lud den Präsidenten der Deputiertenkammer, Carlos Peixoto, ein, ihn auf seiner Besuchsreise nach S. Paulo zu begleiten. Die Einladung wurde angenommen.

— Baron Rio Branco empfing eine Note, in der es heisst, der jüngst gemeldete Angriff der Peruaner war nicht gegen kolumbianische Truppen, sondern gegen Arbeiter aus Columbia und Ecuador gerichtet. Aber auch Arbeiter anderer Nationalität seien ihm zum Opfer gefallen. Die Beziehungen zwischen Columbia u. Peru werden als gespannt bezeichnet.

Telegramme der Woche.

Deutschland.

— Nach einem Telegramm der Londoner «Morning Post» verlautet in Berlin, dass Kaiser Wilhelm angesichts der Opposition des preussischen Herrenhauses geneigt sei, die neue Polenfrage mit ihren Enteignungsbestimmungen fallen zu lassen.

— Der Marineminister gab Befehl, die Kaiseryacht «Hohenzollern» reisefertig zu machen. Das Kaiserpaar wird darauf in Kürze die Fahrt nach Corfu antreten.

— Bei der Ausfahrt aus Cuxhaven lief deutsche Kreuzer «Hessen» auf. Man hofft ihn bei Flut wieder flott zu bekommen.

— Laut «Berl. Lok. Anz.» beabsichtigt Reichs-Schatzamt-Sekretär Freiherr von Stengel seine Demission einzureichen.

— Kaiser Wilhelm befahl, dass das 12. preussische Infanterieregiment, dessen Ehrenchef der ermordete König von Portugal war, auf drei Wochen Trauer anlege. Ein Hauptmann und ein Leutnant werden als Deputation des Regiments den Beisetzungs-Feierlichkeiten in Lissabon beiwohnen.

— Dem «Berl. Lok. Anz.» wird aus Strassburg telegraphiert, dass der kommandierende General des 16. Armeekorps, den ihm unterstellten Truppen verbot, den Gottesdienst der katholischen Kirche in Armaselle zu besuchen, weil deren Vikar am Kaisergeburtstag die Person des Monarchen heftig angriff.

— Die Demission des Reichsschatzamtsekretärs Freiherrn von Stengel ist, wie verlautet, darauf zurückzuführen, dass er sich im Gegensatz zur preussischen Polenpolitik und zu den grossen Ausgaben des Flottenbauprogrammes befindet. (So meldet das Kabel. Letzteres ist sehr unwahrscheinlich, ersteres direkter Unsinn, da Freiherr von Stengel als Reichsminister mit der preussischen Polenpolitik amtlich nicht das Geringste zu tun hat. D. R.)

— Sultan Abdul Hamid bestellte in Deutschland 20 Automobile.

— Die Meldung, dass Kaiser Wilhelm wegen der Opposition des preussischen Herrenhauses [die] Polenvorlage fallen lassen wolle, wird dementiert. Wenn dies überhaupt geschähe, so würde dies nicht aus Rücksicht auf jene Opposition, sondern aus unbeeinflusster eigener Entschliessung erfolgen.

— Im hohen Alter von 81 Jahren starb in Berlin Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg.

— Aus München wird gemeldet, dass der Papst den Theologie-Professor Joseph Schnitzler, weil dieser dem Modernismus huldige, exkommunizierte.

— In den Grossstädten Preussens bereiten sich grosse Kundgebungen zugunsten des allgemeinen Landtagswahlrechtes vor. Die freisinnigen Parteien drohen mit ihrem Abfall vom «Block», falls Fürst Bülow in der Wahlrechtsfrage auf seinem bisherigen Standpunkt der strikten Ablehnung des allgemeinen, gleichen Wahlrechtes für Preussen verharret.

— Der preussische Kriegsminister trat eine Urlaubsreise nach Aegypten an.

— Fürst Philipp Eulenburg strengte einen Beleidigungsprozess gegen den Rechtsanwalt Bernstein, den Verteidiger Hardens im Moltke-Harden-Prozess an.

— Die «Hamb. Nachr.» erklären in einem Berliner Telegramm, am Montag werde in der französischen Deputiertenkammer eine neue wichtige Debatte über die Marokkofrage abgehalten. Bei dieser Gelegenheit würde die amtliche Korrespondenz, welche Sultan Abdel-Aziz mit seinen Rivalen führte, verlesen werden. Wenn der Minister

des Aeusseren Pichon die ihm von Berlin zugegangene Note zur Verlesung brächte, würde man sehen, dass Deutschland korrekt handelte. Die Lügenfabrikanten würden dann eine bittere Enttäuschung erleben. Das Blatt bringt Auszüge aus der Korrespondenz, die beweisen, dass Deutschland durchaus der Algeciras-Akte entsprechend Frankreich gegenüber handelte.

— Aus Berlin verduftete der Banquier Siegesmund Friedberg. Die Passiven betragen zwei Millionen Mark.

— Die Firma Krupp in Essen konstruiert eine Kanone, die zum Gebrauch gegen die Militärluftschiffe bestimmt ist.

— Nach einem Berliner Telegramm des Londoner «Daily Telegraph» stehen in den oberen Kommandostellen des deutschen Heeres grosse Veränderungen bevor. 30 Generale sollen in den Ruhestand treten.

— Heute fand in Berlin eine kirchliche Trauerfeier für König D. Carlos von Portugal und den Infanten D. Luiz Felipe statt. Derselben wohnten ein Vertreter des Kaisers, Mitglieder des diplomatischen Corps und mehrere Minister bei.

— Infolge der Hoftrauer für König D. Carlos und den Infanten D. Luiz Felipe wurde die Wiedereröffnung des königlichen Opernhauses in Berlin um drei Wochen verschoben.

Oesterreich-Ungarn.

— Die Wiener Handelskammer stellte der brasilianischen Propagandakommission zur Ausstellung ihrer Produkte einen Saal zur Verfügung.

— Infolge heftigen Schneefalles ist der Verkehr zwischen Wien und dem Semmering unterbrochen.

— Ein österreichisches Geschwader wird am 2. März in Malta erwartet, wo es vier Tage verweilen wird. Am 10. März wird es in Barcelona eintreffen und dem spanischen Königspaar salutieren.

Dänemark.

— Die Bank Koebenhavens Grundejer zu Kopenhagen erklärte sich mit einem Kapital von 20 Millionen Kronen für fallit.

Italien.

— In Trapani geriet ein gewisser Landicini, Zeuge der Verteidigung im Nasi-Prozess, mit dem Universitäts-Studenten Angelini, der als Anarchist ein Gegner des Exministers war, in Streit. Landicini zog im Verlauf desselben seinen Revolver und schoss den Studenten nieder.

— Der in Mailand verstorbene Senator Bocconi hinterliess ein Vermögen von 40 Millionen Liras. Der Verstorbene war seiner Bescheidenheit wegen äusserst beliebt. Sein Tod erregt in ganz Italien Trauer.

— In Rom traten die Strassenreiniger in den Ausstand. Die Presse beklagt im allgemeinen Interesse diesen Streik.

— Die Polizei des Fleckens Revigliaseo entdeckte ein Verbrechen, das allgemeine Entrüstung hervorrief. Seit vierzehn Jahren hielt das Elternpaar Corchio seine Tochter Josephina eingesperrt. Das Mädchen, welches durch die lange Gefangenschaft völlig entkräftet ist, wurde in Freiheit gesetzt. Die unnatürlichen Eltern wurden verhaftet und sehen ihrer Bestrafung entgegen.

— Ein Bond überfuhr und tötete in Rom einen Strassenreiniger. Die empörte Menge zertrümmerte die Scheiben des Bonds, worauf die Polizei einschritt, die Menge zerstreute und den Motoristen verhaftete.

— In Palermo äscherte eine heftige Feuersbrunst den Palast Florio ein. Der verursachte Schaden ist bedeutend.

— In Tarent beging der reiche und sehr angesehene Grundbesitzer Galeon aus Lebensüberdruß Selbstmord. Die Tat erregt grosses Aufsehen.

— Eine unnatürliche Mutter Namens Rosa Bertoldo tötete in Rom ihr Söhnchen durch Stockschläge, begoss den kleinen Leichnam mit Petroleum und zündete ihn an. Er wurde völlig verkohlt aufgefunden. Die Mörderin ist flüchtig.

— In Popoli wurde unter dem Verdacht, den Ingenieur Octavio Arvedi ermordet zu haben, ein Individuum Namens Cafalli verhaftet.

— Der Polizei von Turin gelang es, eine gefährliche internationale Diebesbande, die es hauptsächlich auf Uhren- und Bijouterie-Läden abgesehen hatte, festzunehmen. Unter den Verbrechern befinden sich Italiener, Schweden, Franzosen und Spanier, darunter mehrere Grazien von leichtem Lebenswandel.

— In Reggio, Calabrien, fand ein Degen-duell zwischen Baron Negri und General Bompiani statt, in dem letzterer schwer verletzt wurde.

— Die Schliessung der Zigarrengeschäfte am Sonntag hat in Civitá-Lavinia die Bevölkerung derart erbittert, dass eine Gruppe von Heisspornen die Läden erbrach und plünderte. Die Polizei verhaftete sechs der Tumultuanten, sah sich aber durch die Haltung der Bevölkerung gezwungen, sie wieder frei zu lassen.

Frankreich.

— In Chalons-sur-Marne revoltierten die Zöglinge der ersten Abteilung der Kunstgewerbeschule, weil mehrere ihrer Kameraden ausgeschlossen worden waren. Der Präfekt entliess die ganze Abteilung und liess die Schule militärisch besetzen.

— In der heutigen Ministerratssitzung teilte der Minister des Aeusseren seinen Kollegen mit, dass die Lage in Marokko unverändert sei.

— Wegen der Marokkovorgänge beschloss die Regierung laut «Matin» die Mobilisierung eines Kolonialkorps und der Garnison von Paris. (Wir zweifeln an der Richtigkeit dieser Meldung. D. R.)

— Nach dem «Daily Telegraph» wird der Finanzminister im diesjährigen Budget acht Millionen Pfund Sterling für Altersversorgungszwecke fordern. Die von der Pension Bedachten dürfen nicht unter 65 und nicht über 70 Jahre alt sein. Die Pension selbst wird wöchentlich fünf Schillings betragen.

— Clemenceau verbot in seiner Eigenschaft als Minister des Inneren die Automobilwettfahrten, die am 6. Juni und 7. Juli bei Dieppe stattfinden sollten.

— Kontreadmiral Philibert telegraphierte dem Ministerium, dass die Mauren mit drei Kanonen das Lager des Generals Damade bei El-Mekki angriffen. Die französischen Truppen verfolgten den Feind bis Sattat, das sie in Trümmern liegend vorfanden, und kehrten darauf nach El-Mekki zurück. Ihre Verluste werden auf drei Tote und vierzehn Verwundete angegeben.

— Der Kreuzer «Jeane D'Arc» landete in Marseille einen Toten und vierzehn Verletzte, welche einer Dampfrohexplosion an Bord zum Opfer gefallen waren.

— Die gestern gelandeten Opfer der Kesselexplosion auf dem Kreuzer «Jeanne d'Arc» sind sämtlich ihren Verletzungen erlegen.

— Die Pariser Zeitung «Le Journal» meldet, dass Eugène Turpin, der Erfinder des Melinit, gegen die französische Regierung einen Prozess zwecks Rückgängigmachung seines im Jahre 1883 mit ihr abgeschlossenen Kontraktes anhängig zu machen beabsichtigt. Darin wird er ausserdem die Auszahlung von einer Million Francs fordern, um welche Summe er durch Akte des Kriegsministeriums geschädigt sein will.

— In Paris hielt Maurice Levy einen Vortrag über die Kaffeevalorisation, in dem er erklärte, das gewagte Experiment werde dank der Klugheit der Regierung zu einem guten Resultate führen, jedoch könne man nicht dasselbe Mittel mit Bezug auf den Kautschuk anwenden.

— Im Palast des Kolonialministeriums zu Paris brach ein Brand aus, der u. a. wichtige Dokumente vernichtete.

— Nach einem Telegramm aus Argel wurde der Chef der französischen Militär-Expedition in Marokko, General Damade, durch Schneegestöber gehindert, vom Fort Hussa abzureisen, um der Beerdigung der in den letzten Kämpfen bei Alpi gefallenen französischen Soldaten, wie es der Kriegsminister gewünscht, beizuwohnen. Er wird dafür in Kürze die Leichenhügel mit einem Ehrenkranz schmücken. Der Stamm Myaib unterwarf sich.

— Ein deutsches Syndikat kaufte den der Prinzessin Clementine von Sachsen-Coburg-Gotha gehörigen Forst von Amoise, Turenne, um das Holz zu schlagen und zu verkaufen.

— Aus Monte Carlo wird berichtet, dass die wegen Mordes zum Tode verurteilte Frau Goold zu Zwangsarbeit begnadigt wurde.

— In Bordeaux wurde von verbrecherischer Hand eine Dynamitbombe in die Wohnung eines Geschäftsmannes geschleudert. Sie explodierte und richtete grossen Materialschaden an.

— Prinz Eitel Friedrich von Preussen traf auf der Rückreise von Lissabon in Paris ein und wurde von dem deutschen Botschafter, Fürsten Radolin, auf dem Bahnhofe empfangen.

— In Anwesenheit des Präsidenten der Republik und aller Minister wurde heute im Luxembourg-Park das Denkmal des Senators Scheurer-Kestner enthüllt, eines der Männer, welche die Revision des Dreyfus-Prozesses veranlassten.

England.

— Ein Berliner Telegramm des «Standard» meldet, dass in Adis-Abeba das Uebereinkommen zwischen Abessinien und einem französischen Syndikat zum Weiterbau der Eisenbahn von Djebuty bis Diredana und Abdis-Abeba unterzeichnet worden sei.

— «The Tribune» stellte aus Geldmangel ihr Erscheinen ein.

— In London laufen Gerüchte um, nach denen gestern Nacht der Zar von Russland einem Attentat zum Opfer gefallen sein soll. Bisher hat weder die englische Regierung noch die russische Botschaft eine Benachrichtigung erhalten, welche dieses Gerücht bestätigen könnte.

— Die «Times» veröffentlichten einen Brief ihres Korrespondenten in Rio, in dem dieser mit Bezug auf die Situation des Kaffeemarktes sagt, ein oder zwei grosse Kaffeekommissionäre S. Paulos hatten ein Kaffeemonopol zu dem Zweck, den Preis noch weiter herabzudrücken, geplant, aber die paulis aner Regierung vermochte durch den Ankauf von 80.000 Sack diesen Plan zu durchkreuzen. Der Schreiber sagt, die Regierung müsse auf der Hut sein, da ein solcher Versuch auch jetzt unternommen werden könne.

— Die protestantische Allianz protestierte in einer ausserordentlichen Versammlung energisch gegen die Tatsache, dass König Eduard der Seelenmesse für den ermordeten König von Portugal in der katholischen St. James-Kirche zu London beiwohnte.

— Die Schiffsbauwerft James Soing & Sons in Sunderland, Grafschaft Durham, stellte ihre Zahlungen ein.

— Wegen tiefgehender Meinungsverschiedenheiten innerhalb der liberalen Partei ist nach allgemeiner Ansicht das am Ruder befindliche Ministerium von einer Krise bedroht. Der radikale Flügel der Partei will die Budgets des Kriegs- und Marine-Ministers beschneiden, während die Inhaber dieser beiden Portefeuilles eine Erhöhung derselben fordern.

— Das Unterhaus nahm in erster Lesung das neue Jugendschutzgesetz an, desgleichen eine Vorlage, welche den Verkauf von Zigarren und Zigaretten an Kinder unter 16 Jahren verbietet.

Russland.

— In dem vor dem obersten Kriegsgerechtigen gegen General Stoessel, den Verteidiger von Port Arthur, und seine mitangeklagten Kameraden geführten Prozesse beantragte gestern der Generalkronanwalt gegen Stoessel und die Generäle Reuss und Fock die Todesstrafe, gegen General Soironoff zehnjährige Festungshaft und Dienstentlassung. Man glaubt allgemein, dass der Kaiser, falls das Kriegsgericht mit Bezug auf die erstgenannten drei Generäle dem Antrage des Kronanwaltes entsprechend entscheidet, die Strafe im Gnadenswege umändern werde.

— Es werden Truppen an die persische Grenze geschickt, um den fortwährenden Grenzverletzungen der Türken vorzubeugen. Da die Wachtposten unaufhörlich angegriffen werden, befahl die Regierung auf Jeden zu schiessen, der während der Nacht mit Gewalt zu passieren versuche. (?)

Belgien.

— In Antwerpen brach infolge der Explosion in einem Petroleumdepot, wo 4000 Fässer lagerten, ein furchtbares Feuer aus, das nur mit Mühe von der Feuerwehr gelöscht werden konnte. Infolge der Explosion sprangen in der Stadt zahlreiche Fensterscheiben.

— Die Liga der Hafenarbeiter von Antwerpen erklärt in einem heute publizierten Manifest, dass die Verhandlungen mit den Schifffahrtsgesellschaften scheiterten und dass deshalb der Streik seinen Fortgang nehme.

— In medizinischen Kreisen Brüssels wird behauptet, König Leopold sei von einem schweren Gehirnleiden befallen worden.

— Die erste Erkrankung des Königs lässt es als möglich erscheinen, dass eine Regentschaft eingesetzt wird.

Portugal.

— Dr. Lauro Müller trat mit dem Dampfer «Amazon» von Lissabon aus die Rückreise nach Brasilien an.

Spanien.

— In Barcelona entdeckte die Behörde eine Falschgeld-Fabrik. Drei Individuen wurden verhaftet.

— Während eines gottesdienstlichen Aktes in der Parochialkirche S. Jayme zu Barcelona warf ein Kavallerieleutnant ein Päckchen in das dichteste Gedränge der Gläubigen. Da diese glaubten, es handle sich um eine Bombe, entstand eine furchtbare Panik und ein wüstes Gedränge nach dem Ausgange, wobei zahlreiche Personen verletzt wurden. Nachdem die Ruhe im Gotteshause wiederhergestellt war, untersuchte die Polizei die vermeintliche Bombe und stellte fest, dass es sich um eine Schachtel mit — Bonbons handelte. Der Offizier, der sich diesen üblen «Scherz» erlaubt hatte, erhielt dafür von seiner vorgesetzten Behörde 14 Tage Arrest zudiktirt.

— Bei Tortosa scheiterte eine Fischerbark. Vier Mann der Besatzung ertranken.

Vereinigte Staaten.

— Eine aus 50 Repräsentanten der Handelskammer bestehende Kommission er-

suchte Roosevelt, dem Bundeskongress eine Botschaft zugunsten einer sofortigen Zolltarifrevision zugehen zu lassen.

— In der Nationalbank von New Hampshire zerstörte eine Feuersbrunst ca 300.000 Dollars in Papiergeld. Menschenopfer sind nicht zu beklagen.

— In New York herrschte in den letzten Tagen aussergewöhnliche Kälte. Im Nordwesten erfroren zwei Personen.

— Der Direktor der Baldwin Locomotive Works teilte mit, dass seine Gesellschaft von ihren Arbeitern, deren Zahl sich früher auf 19.000 belief, seit letztem Dezember bis jetzt 10.000 entlassen habe. Diese Massnahme wurde durch den Rückgang der Bestellungen veranlasst. Während die Werke früher wöchentlich 60 Lokomotiven bauten, ist diese Zahl jetzt auf nur 20 zurückgegangen.

— Sensation erregt die Flucht des New Yorker Banquiers Charles Morse, der eine Million Dollars mit sich nahm. Seine Freunde behaupten, es handle sich um keine Flucht, sondern um eine einfache Reise nach Paris, von wo Morse in Kürze zurückkehren werde.

— Die Kommission der Republiken Amerikas in Washington stimmte darüber ab, wo der nächste panamerikanische Kongress stattzufinden habe. Mit Ausnahme des Vertreters von Uruguay stimmten sämtliche Mitglieder für Buenos Aires. Auf Vorschlag Elihu Root's, der gern völlige Einigkeit in diesem Punkte sehen möchte, wurde daraufhin die definitive Beschlussfassung um 15 Tage aufgeschoben, damit der Vertreter Uruguays Gelegenheit hätte, sich mit seiner Regierung nochmals in Verbindung zu setzen. Trotz guten Zuredens von allen Seiten erklärte dieser aber, er handle den Instruktionen seiner Regierung gemäss und werde auch nach Ablauf der gestellten Frist auf seinem ablehnenden Standpunkt verharren.

— In Brookhaven, Staat Mississippi, wurde ein Neger gelyncht, der eine weisse Frau vergewaltigt hatte. Rund 20.000 Personen griffen die Polizei an, welche den Angeklagten nach dem Gericht führte. Zunächst von der Polizei zurückgetrieben wiederholte die wütende Volksmenge trotz einer Karabinersalve der Polizisten ihren Ansturm, überwältigte das Polizeiaufgebot, entriss ihm den Neger und knüpfte ihn an einem Telegraphenpfosten auf.

Uruguay.

— Die katholischen Krankenschwestern verliessen heute die Kranken- und Pflegehäuser. Die Bevölkerung brachte ihnen eine Ovation.

Argentinien.

— Heftige Erdstösse erschütterten das Territorium Santiago del Estero und die Provinzen Tucuman und Salto. Die erschrockene Bevölkerung verliess die Häuser und kampierte im Freien.

— Der siesige österreichisch-ungarische Gesandte wurde bei einer Bahnfahrt um sein Gepäck bestohlen. Die Regierung ersetzte ihm den Schaden.

— Hier hat es sehr verschnupft, dass die Studentenschaft Uruguays die an sie ergangene Einladung der argentinischen Regierung zu einem Besuch von Buenos Aires abgelehnt hat, während sie eine solche zum Besuche Rio de Janeiro's annahm. Die Presse erörtert dieses Faktum in ziemlich heftiger Sprache.

— Bei Buenos Aires erlitt der Dampfer «Succia», der eine bedeutende Holzladung als Fracht führte, Schiffbruch.

— Wegen angeblicher fortwährender Grenzverletzungen seitens der brasilianischen Grenzbevölkerung will die Regierung

auf Antrag des Gouverneurs, Bermudez, die Grenze von Barracán, Missionen-Territorium, befestigen lassen.

— An Bord des Dampfers «Luisiana» ist der des Landes verwiesene Anarchist Maximo Suarez, Redakteur des Blattes «Protesta», der auf gefahrem Schiff die zwangsweise Rückkehr nach seiner spanischen Heimat antreten sollte, bei Nacht und Nebel seinen beiden ihm bis zur Abfahrt des Dampfers beigegebenen Wächtern entwischt. Die Polizei verhaftete die beiden Wächter und sucht eifrig den Anarchisten in den Strassen von Buenos Aires.

— Als am 3. d. M. Dr. Alberto Conill Paz in Begleitung der Französin Eliza Lisca den Pavillon de Las Rosas in Buenos Aires verliess, wurde er von Henrique Tonkinson angegriffen. Er zog seinen Revolver und feuerte auf Tonkinson, traf aber den völlig unbeteiligten José Maria Arredondo, der blutüberströmt zusammenbrach und, nach dem Hospital gebracht, der Verwundung erlag. Dr. Paz wurde verhaftet. Die Tat erregte grosse Sensation, da die Beteiligten den besten hauptstädtischen Gesellschaftskreisen angehören.

— Der Schafwolleexport des vergangenen Jahres weist im Vergleich mit dem des Jahres 1901 eine Gewichtsverminderung von 28 Millionen Pfund auf.

— General Campos erklärte einem Mitarbeiter der Zeitung «La Argentina» gegenüber, es habe ihn empört, zu sehen, wie die argentinischen Gesetzgeber durch einfache, meist ausländische Feuerwehrleute auf Anordnung des Präsidenten Figueroa Alcorta aus dem Bundeskongress vertrieben wurden. Die völlige Indifferenz des Volkes solchen Akten gegenüber befremde ihn. Es scheine ihm als könne nur noch Eins, nämlich das Geschäft, das nationale Interesse erregen. Alcorta sei in der Form, wie er sich zum faktischen Diktator machte, indem er einfach die Pforte des Kongresses schloss, noch über den Tyrannen Rosas hinausgegangen. Er erinnerte bei dieser Gelegenheit an eine Prophezeiung des Dr. Carlos Pellegrini, welcher sagte: Es ist möglich, dass wir die Jahrhundertfeier der Unabhängigkeit mit einem grossen nationalen Skandal begehen.

Chile.

Während der Intendent von Santiago, Guilherme Castes, im Tramway fuhr, wurden auf ihn von einigen Individuen mehrere Schüsse abgefeuert. Der Intendent blieb unverletzt. Die Attentäter flüchteten.

— Das Parlament sanktionierte das Verbot des Verkaufs von Kunstweinen.

— Grossfeuer zerstörte die Fabrik Mackay in Santiago vollständig.

Venezuela.

— Der oberste Gerichtshof bestätigte die der «New York Bermudas Asphalt Comp.» auferlegte Busse von 200.000 Dollars.

Peru.

— Es bestätigt sich, dass bei dem Zusammenstoss zwischen Columbianern und Peruanern in Putomayo letztere siegreich blieben und 50 Gefangene machten.

— Das Observatorium von La Plata registrierte eine Erderschütterung in der Richtung von Ost nach West. Die Vibration der Beobachtungsapparate dauerte ungefähr eine Stunde.

Die Situation in Portugal.

In Gegenwart König Manuels wurden im Kabinett des Königs D. Carlos verschiedene Dokumente geöffnet, welche, wie verlautet, João Franco kompromittieren. (Wieso verschweigt leider das

Kabel, weshalb wir diese Meldung vorläufig unter Quarantäne stellen wollen. D. R.) Aus aufgefundenen Briefen ist ersichtlich, dass der ermordete Monarch in reger Korrespondenz mit König Eduard von England und in engen Beziehungen zur spanischen Regierung stand.

Als die Säge des Königs Carlos und des Infanten Luiz Felipe geschlossen wurden, um im Pantheon beigesetzt zu werden, musste die Kavallerie eine Attacke unternehmen, um die andrängende Volksmenge zu zerstreuen.

Gestern um Mitternacht wurden die bei dem Attentat getöteten Königsmörder sang- und klanglos beerdigt. Die Polizei hatte jedes Grabgeleit verboten.

Ein Pariser Telegramm an die «Exchange Company» in London sagt, dass portugiesische politische Emissäre versicherten, João Franco sei völlig niedergeschlagen, auch machten sich bei ihm Symptome von Geistesstörung bemerkbar.

Gestern trafen hier die Lissaboner Zeitungen vom 28. Januar ein; sie sind also gewissermassen am Vorabend des Attentats geschrieben und bringen mancherlei von Interesse, was wir unseren Kabelnachrichten einfügen wollen. Danach stand Portugal vor einer Revolution, die durch den Tod des Königs nicht befördert, sondern zurückgehalten worden ist. Die finanzielle Situation des Landes war trotz der optimistischen Erklärungen João Francos die denkbar schlechteste. Im Staatsschatz mangelte es an Geld und im Auslande hatte man keinen Kredit. Die Landwirtschaft lag darnieder und die Lage des Handels verschlechterte sich von Tag zu Tag. Der Fremdenverkehr stockte vollständig und die Hotels der Hauptstadt standen leer.

Verhaftungen über Verhaftungen wurden vorgenommen, nachdem die Regierung eine Verschwörung zum Umsturz der bestehenden Verhältnisse entdeckt haben wollte, obgleich die republikanische Partei ausdrücklich die Erklärung abgab, dass sie nur auf dem Boden des Wahlrechts ihre politischen Aspirationen geltend machen werde. In Lissabon hätte sich der Wahlkampf lediglich zwischen den Republikanern und der Regierung, welche mit Sicherheit nur auf die katholisch-nationalistische von Jacintho Candido geführte Gruppe stützen konnte, abgespielt.

Den Zeitungen war verboten, über die Verhaftungen zu berichten. Thatsache dies, so wurden sie suspendiert. Auf Heer und Flotte setzte die Regierung abscheinend wenig Vertrauen. Zahlreiche Offiziere wurden von Lissabon nach Afrika und in die Provinz versetzt. Die in Tejo liegenden Kriegsschiffe sollen desarmiert gewesen sein.

Die königliche Familie blieb in Villa Viçosa und João Franco soll D. Carlos zurückgebeten haben, um ihn um völlige

Aufhebung der konstitutionellen Garantien zu ersuchen. Bei Wiedergabe dieser Notiz sagt «Correio da Noite», das Organ der Progressisten: «Das ist unnötig. Alle konstitutionellen Garantien sind bereits aufgehoben.» Besser als manches andere kennzeichnet vielleicht dieser Satz die Stimmung, welche in Lissabon kurz vor dem Attentat herrschte. Wenn diese vorhanden gewesene politische Gewitterschwüle auch die Lissaboner Bluttat natürlich nicht rechtfertigen kann, so gibt sie doch eine gewisse Erklärung dafür.

Wir lassen nun die letzten Telegramme folgen:

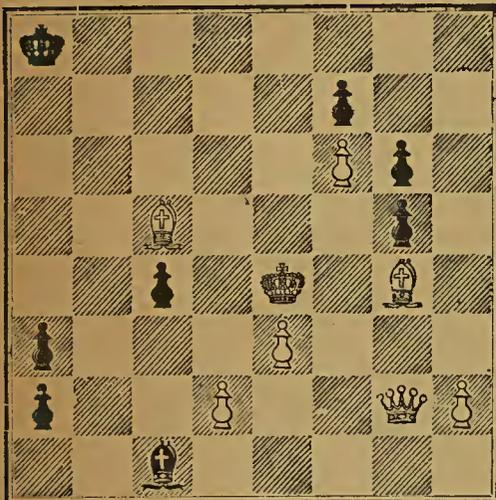
Vor den Leichen des Königs D. Carlos und des Infanten D. Luiz Felipe defilierten rund 50.000 Personen. — José Maria de Alpoim war im Palast, um dem König D. Manuel sein Beileid auszudrücken. — Der König und die beiden Königinnen-Wittwen werden für einige Zeit in Cintra Aufenthalt nehmen. — Die Franquisten beschlossen, die Regierung bei den nächsten Wahlen vorbehaltlos zu unterstützen. — Das englische Geschwader verliess den Tejo.

Vermischtes.

Ein Knochenstück zwei Jahre in der Lunge. Eine etwas ungewöhnliche Krankengeschichte, die ihren Abschluss in einer kunstvollen Operation fand, wird in der Berliner Klinischen Wochenschrift von Dr. Hermann von Schrötter aus Wien mitgeteilt; sie illustriert gleichzeitig die erstaunliche Vollkommenheit der ärztlichen Untersuchungsmethoden. Einem 52-jährigen Mann war im September 1905 angeblich ein Knochenstück in die tieferen Luftwege geraten; es stellte sich danach ein chronisches Lungenleiden ein, das den Patienten stark mitnahm. In der Wiener Universitätsklinik, in der der Kranke im August vorigen Jahres Aufnahme fand, führte man ihm vom Munde aus durch den Kehlkopf hindurch in die Luftwege der linken Lunge ein langes Rohr ein, durch das elektrisches Licht in die Tiefe hinabgesandt wurde, und stellte in der Tat Anwesenheit eines scharf begrenzten Knochenstückes fest. Nach verschiedenen Versuchen gelang es, eine lange Pinsette durch das Rohr vorzuschieben, den Fremdkörper zu fassen und nach aussen zu befördern. Es handelte sich um ein 2 cm langes 1 cm breites und 3—4 mm dickes, dabei etwas spiralig gedrehtes Knochenstück, das der Patient — wie genauere Nachfrage ergab — im Jahre 1905 bei hastigem Essen von Sauerbrot aspiriert hatte. Trotzdem bereits hochgradige Veränderungen im Bereiche der Lunge Platz gegriffen hatten, erfolgte nach der Entfernung des so lange im Körper zurückgehaltenen Fremdkörpers volle Heilung.

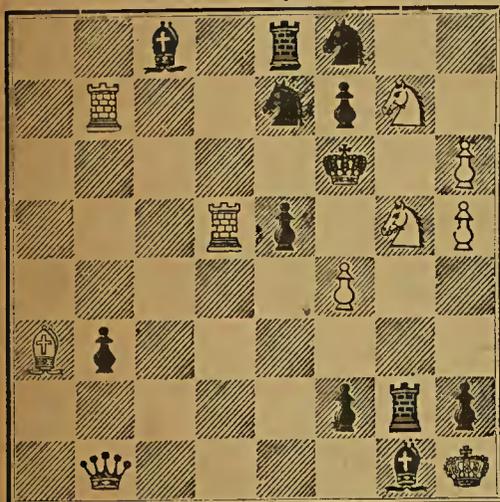
Schach.

14. Februar 1908.
Aufgabe Nr. 250
von A. Hiemesch, Wien.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 9 Steine.
Mat in 4 Zügen.

Aufgabe Nr. 251
von Murray Marblc.



Weiss 9 Steine. — Schwarz 13 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 248
Sp. f 5 — e 7
Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 249
Sp. d 6

Richtige Lösungen gingen ein von: Fr. Dora, Gardenia, den Herren Lipman, Bade, Lo^{bo}, Emanuel Reissfurth und Joseph Bauer (Rio).

Personalnachrichten.

In Limeira verlobten sich Fräulein Lidia Häring und Herr Antonio Borba. Wir gratulieren. — In der Kolonie Campos Salles entschlief sanft nach kurzem Krankenlager im erst 21. Lebensjahre Frau Rosa Peitel geb. Klinko. Den trauernden Hinterbliebenen unser Beileid.



Landwirtschaftliches.

Die Bakterien in der Milch.

Mit grossem Erfolg hat die Wissenschaft gearbeitet auf dem Gebiete der Milchbakteriologie. Entgegen früherer Ansicht steht heute fest, dass auch die mit grösstmöglicher Reinlichkeit gewonnene Milch nicht vollständig bakterienfrei ist. Die Euterbakterien, wie ich einmennen will, sind aber ungefährliche Gesellen. Nur ausnahmsweise sind darunter auch solche Bakterien vorhanden, die verändernd auf die Milch einwirken können. Doch bald nach dem Melken haben sich aus Luft, Futter, Streumaterialien, Milchgefässen, Abfallstoffen der Tiere etc. eine reichliche Menge verschiedenster Bakterien in die Milch eingenistet, alle befähigt, die Milch mehr oder weniger rasch in unliebsame Form überzuführen. Während in freier Luft in Minuten nur eine geringe Menge Bakterien in die Milch niedergehen, setzt die Stallluft in der gleichen Zeit mehrere tausend dieser Milchschildiger in den Eimerinhalt ab. Darum ist die Milch so rasch als möglich aus dem Stalle zu entfernen. Theoretisch richtig wäre es ja, die Tiere vor dem Stalle zu melken.

Da in den Futtermitteln ein Heer von Bakterien niedergelegt ist, so wäre es in Rücksicht auf die Reinheit der Milch, Füttern und Melke zu verschiedenen Zeiten vorzunehmen. Ganz bestimmt ist es auch verfehlt, wenn während des Melkens den Tieren eingestreut wird. Die Milchgeschirre sind zur Verhütung von Bakterieneinfuhr mit reinstem Wasser peinlich rein zu halten. Die hölzernen Gefässe stehen in dieser Beziehung den metallenen nach. Die trotz aller Vorsichtsmassregeln in die Milch gekommenen Schmutzteile lassen sich durch den Wattefilter zum grössten Teil entfernen, auch wird eine bedeutende Zahl von Bakterien in demselben zurückgehalten. Vorteilhaft zeigt sich für die Bakterienbekämpfung in der Milch das Zentrifugieren derselben.

Eine Milch, die durch möglichste Reinheit gewonnen worden ist, die durch Wattefilter gelaufen und durch die Zentrifuge, die auch das sehr empfehlenswerte Abkühlen nach dem Melken erfahren hat, ist gewiss noch nicht bakterienfrei, aber sie dürfte jeder anderen Milch vorzuziehen sein.

Das Töten der Milch-Bakterien durch Erhitzen der Milch ist gewiss angezeigt. Doch ist es auch ebenso sicher, dass durch diese Manipulationen der Geschmack der Milch leidet.

Wie ich schon im allgemeinen Teil gesagt, ist auch die sterilisierte Milch nicht vollständig bakterienfrei. Einzelne der zurückgebliebenen, sporenbildenden Keime vermehren sich, ohne dass dies äusserlich an der Milch bemerkbar wäre. Sie bilden aus den Eiweissverbindungen sogar giftige Substanzen. Kommende Zeiten müssen uns auf diesem Gebiete noch besseres bringen. Bis dahin müssen wir in der von mir oben angegebenen Weise der Milchbehandlung, die sich in der Hauptsache auf die Reinlichkeit gründet, fortzufahren haben.

Bakterien sind's, welche die Ueberführung des Milchzuckers in Milchsäure

bewerkstelligen. Diese Ueberführung wird im Rahm vielfach absichtlich hervorgerufen, da die freiwillige Säuerung in Folge der schon in die Milch gekommenen nachteilig wirkenden Mikroorganismen eine wenig zufriedenstellende Güte der Butter zur Folge hat. Die zu diesem Zwecke in Anwendung kommende Reinkultur von Milchsäurebakterien ist z. B. in Dänemark fast allgemein geworden. Das Aroma wird in der Butter durch diese Behandlung wohl etwas unliebsam verändert, doch wird der Reingeschmack derselben, wie auch die Haltbarkeit erhöht.

Die in flüssiger Form käuflichen Reinkulturen der Säurebakterien sollen den in Pulverform existierenden vorzuziehen sein.

Je niedriger der Wassergehalt der Butter ist, um so weniger können nachteilige Veränderungen durch Mikro-Organismen hervorgerufen werden. Garantiert kann der Erfolg der in dieser Hinsicht nötigen Bearbeitung werden durch Salzen der Butter. Durch dasselbe werden die Bakterien in Ihrer Arbeit kräftigst gestört.

Das Ranzigwerden der Butter schrieb man früher der Wirkung des Sauerstoffes und des Sonnenlichtes zu. Heute kennt man als die eigentliche Ursache die Mikroorganismen. Der unwillkommenen Tätigkeit derselben arbeitet man am besten dadurch entgegen, dass man Milch und Rahm zweckentsprechend behandelt.

(Landw. Bl.)

Handelsteil.

Kurs vom 10. Februr.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/16 d	14 3/4d
Hamburg-Berlin	782 rs.	79\$ rs.
Paris	633 rs.	646 rs.
Italien	—	646 rs.
New-York	—	3\$352
Portugal	—	338 rs.
Spanien	—	582 rs.

Pfund Sterling 16\$000.

Kaffeemarkt am 10. Februar.

Zufuhren in Santos	13.715 Sack
» » Rio	7.873 »
» » Santos seit 1. Juli	5.852.187 »
Verschiffungen in Santos	37.547 »

Todesanzeige und Dank.

Verwandten, Freunden und Bekannten die schmerzliche Mitteilung, dass unsere innigstgeliebte Gattin, Tochter und Schwiegertochter

Rosa Peitel, geb. Klinko

gestern Morgen um 10 Uhr nach langer Krankheit im 21. Lebensjahre sanft entschlafen ist.

Zugleich sagen wir Allen denen, die uns während ihrer Krankheit treu zur Seite standen, sowie Allen, die der uns unvergesslichen, nun selig Verstorbenen das letzte Geleit gaben, unseren tiefgefühltesten Dank.

Die trauernden Hinterbliebenen:

Josef Peitel, Gatto.
Familie Klinko.
Familie Peitel.

Kolonie Campos Salles, 7. Februar 1908.

Vom Tage.

Heute ist das Oberhaupt unseres Landes, Bundespräsident Dr. Affonso Penna, hier eingetroffen und mit besonderen Ehren empfangen worden. Unser Staatspräsident wollte in Begleitung des Vizepräsidenten, der Staatssekretäre und zahlreicher anderer Personen von Rang und Ansehen dem hohen Gast entgegen reisen und ihn, weit ehe seinem Auge die Türme São Paulos sichtbar werden konnten, begrüßen, aber durch diese Absicht hat, wie unsere Leser an anderer Stelle sehen, ein Telegramm des Direktors der Zentralbahn einen dicken Strich gemacht.

In der Stadt selbst, die sich aus diesem Anlass in ein würdiges Festgewand geworfen hat, fand Dr. Affonso Penna seitens der Behörden und der Bevölkerung einen enthusiastischen Empfang. Das «*Salve Affonso Penna!*», das von der Höhe des Triumphbogens am Viadukt grüsst, schien aus jedem Auge zu leuchten. Das ist auch nicht mehr als recht und billig. Der Bundespräsident hat in seiner bisherigen Regierungszeit mehr als einmal bewiesen, dass er für S. Paulo, den fortgeschrittensten und wichtigsten Staat im Bunde, ein warmes Herz und für seine Bedürfnisse ein feines Verständnis hat. Dafür sind wir ihm Dank schuldig, denn es könnte ja auch anders sein.

Der Besuch, den Dr. Affonso Penna unserer Stadt und unserem Staate abstatet, ist nicht dem Vergnügen gewidmet, sondern in erster Linie der Erfüllung repräsentativer Pflichten. Das Bundesoberhaupt wird der Einweihung gewichtiger Verkehrsverbesserungen u. Verkehrsneuerrungenschaften beiwohnen. Er dokumentiert durch sein Erscheinen, welche Bedeutung er selbst Fortschritten auf diesem Gebiete beimisst; er weiss, dass nur ein aufgeschlossenes Land seine Reichtümer entfalten und verwerten kann und dass das sehnsüchtige Träumen vor einem verschlossenen Paradies noch niemanden glücklich gemacht hat. In diesem Sinne bedeutet seine S. Paulo Reise auch eine deutliche Absage an den verbohrtten Nativismus u. Jakobinismus, der selbst nicht fähig, die schlummernden u. verborgenen Schätze unseres Landes zu heben, den Schlüssel zur Pforte dieses Paradieses argwöhnisch und neidisch in der tiefsten Tiefe seiner Tasche verborgen halten möchte, nur damit ja kein böser Fremder des Weges kommt, einen Blick auf die Herrlichkeiten wirft und ihm an ihrer Entwicklung und Ausbeutung hilfreich an die Hand geht.

Aber auch politische Fragen von grosser Bedeutung wird, wie unwidersprochen von verschiedenen Seiten her

verlautete, das Bundesoberhaupt gelegentlich seiner hiesigen Anwesenheit mit den führenden Männern unseres Staates erörtern. Das Volk S. Paulos weiss das und hat das Vertrauen, dass dies in einem uns freundlichen, unseren Interessen nicht widerstreichendem Sinne geschehen wird. Deshalb ist der grossartige Empfang, der dem hohen Gaste bereitet wurde, frei von jeder erkünstelten Begeisterung. Er ist der Ausdruck des wahren Empfindens der paulistner Bevölkerung. Mit ihr heissen wir Dr. Affonso Penna in den Mauern unserer Stadt herzlich willkommen.

* * *

Dr. Oswaldo Cruz, der treffliche Leiter des öffentlichen Gesundheitswesens der Bundeshauptstadt, ist von seiner Europareise zurückgekehrt und in Rio mit aussergewöhnlichen Ehrungen, namentlich seitens seiner Berufsgenossen, empfangen worden. Aber die ganze fluminenser Bevölkerung freut sich aufrichtig, den Mann wieder in ihrer Mitte zu sehen, dessen wissenschaftlicher Fähigkeit und unbeugsamer Energie es gelungen ist, in dem kurzen Zeitraum von wenigen Jahren aus dem seiner Seuchen, insbesondere des verheerenden Gelbfiebers wegen in der Welt verurteilten und von aller Welt nach Möglichkeit gemiedenen Rio eine Stadt zu machen, die sich in sanitärer Beziehung heute den gesündesten Grossstädten des Auslandes getrost an die Seite zu stellen vermag. Die heute ohne Furcht und Zagen betreten werden kann, ihrer natürlichen Reize wegen begonnen hat, ein Zielpunkt der vergnügungreisenden Fremden zu werden und es mit gutem Gewissen unternehmen darf, in ihren Mauern eine Ausstellung grossen Stiles zu veranstalten. Zu früherer Zeit wäre das ein Wagnis gewesen und zum Verbrechen an der Menschheit geworden, wenn es das Unglück gewollt hätte, dass sich mit den Besuchern von nah und fern gleichzeitig die Würgeengel des Gelbfiebers oder der Pest, die ja regelmässig Gäste waren, eingestellt hätten. Heute liegen derartige Befürchtungen nicht mehr vor. Und dies ist das Werk, das unvergessliche Verdienst des Mannes, den Rio bei seiner Rückkehr aus der Fremde soeben in dankbarer Anerkennung seines unermüdlichen und gewissenhaften Schaffens als seinen Wohltäter feierte.

Leicht ist es dem Gelehrten nicht geworden, das was er für richtig und unumgänglich notwendig erkannt, in die Tat umzusetzen. Wie jeder Bahnbrecher auf der Bahn des Fortschrittes hat er auch mit unendlichen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt. Die Indolenz der Masse und Vorurteile selbst der gebil-

deten Kreise türmten sich vor ihm als schier unüberwindliche Hindernisse auf. Aber mit zielbewusster Energie und charaktervoller Zähigkeit hat er sie eins nach dem anderen sich aus dem Wege zu räumen gewusst und schliesslich das erreicht, was Keinem vor ihm gelungen und kaum einem Anderen geglückt wäre: Rio aus der Liste der ungesunden Tropenstädte zu streichen. Die Aufgabe, die Dr. Oswaldo Cruz sich mehr selbst stellte, als sie ihm bei Antritt seines Amtes von anderer Seite gestellt werden konnte, hat ihre glänzende Lösung gefunden.

Erfreulich ist, dass der bedeutende Gelehrte und tatkräftige Beamte nicht nur in seiner Heimat die Anerkennung gefunden, die ihm gebührt, sondern dass auch das Ausland seine Verdienste um die Wissenschaft und die Menschheit in ehrender Weise würdigt. Hätte es in dieser Beziehung noch eines Beweises bedurft, so hat ihn der internationale Aertzekongress, der im vergangenen Jahr in Berlin tagte und auf dem Brasilien in Dr. Oswaldo Cruz so glänzend vertreten war, erbracht. Selten ist ein Mann auf einer Versammlung erster Berufsgenossen so gefeiert worden wie Dr. Cruz in Berlin, selten haben die Leistungen eines Lebenden in der kritischen Fachpresse der Zeitgenossen so einmütige Anerkennung gefunden, wie sie dem Sanierungswerk unseres Landsmannes zu teil wurde. Möge es ihm noch lange vergönnt sein, auf seinem schweren Posten auszuharren und weiterzuwirken zum Wohle der Menschheit und zur Ehre des brasilianischen Namens!

* * *

Ungefähr 150.000 in Russland an der Wolga angesiedelte Deutsche, die zum Teil durch die Verhältnisse verwildert sind, aber eine schätzenswerte Arbeitskraft repräsentieren und sich trotz aller Bedrückungen ihre deutsche Sprache erhalten haben, sollen die Absicht haben, die Heimat zu verlassen. Ein grosser Teil von ihnen würde als Landarbeiter dauernd zu gewinnen sein, zumal wenn man sie auf Kolonien ansiedelte. Die «*Magdeburger Ztg.*» macht darauf aufmerksam und erwähnt, dass Professor Sokolowski in Königsberg, Ostpreussen, zu näheren Mitteilungen bereit ist. Sollte man die russlandmüden Leute nicht für Brasilien gewinnen können? — Ob wohl unsere kostspielige Propaganda-Kommission in ihrem Pariser Hauptquartier von diesen Dingen, die sich an der Wolga vorbereiten und die doch ihre höchste Beachtung verdienen, überhaupt eine Ahnung hat? —



Vom Tage.

Unsere in Europa weilende kostspielige Propaganda-Kommission kann sich nicht darüber beklagen, dass wir uns ihr von vornherein feindselig gegenübergestellt hätten. Im Gegenteil, wir haben sie gegen Nörgeleien namentlich fluminenser Blätter in Schutz genommen und es als ungerecht bezeichnet, wenn man gegen sie mit journalistischem Rüstzeug zu Felde zieht, ehe sie noch Zeit und Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was sie zu leisten vermag und zu leisten willens ist. Damit haben wir die Kommission an sich nicht gutgeheissen. Wir sind sogar der Ansicht, dass man einen viel zu grossen, zu schwerfälligen und vor allem zu kostspieligen Apparat schuf, um unseren Namen bekannt, unsere Produkte begehrt zu machen und unserer Einwanderung auf die Beine zu helfen. Dagegen zu protestieren war an der Zeit, als man diese Kommission schuf, sie zusammensetzte, ihr amtlicherseits ihre Marschroute in grossen Zügen vorschrieb. Heute aber sind nach unserer Auffassung solche nachträglichen Betrachtungen nicht mehr recht am Platze. Die Kommission ist vorhanden, an ihrem Gesamtaussehen werden Zeitungskritiken wenig ändern, höchstens dass zur gelegenen Stunde in ihrer Zusammensetzung kleine, belanglose Verschiebungen oder Ersetzungen vorgenommen werden, um dem oder jenem politischen Schreihals den Mund zu stopfen, der da glaubte, ohne ihn würde es nicht gehen, und der, als er bei der Auswahl geeigneter Persönlichkeiten in völligem Verkennen seiner Verdienste ums Vaterland in schnöder Weise übergegangen wurde, plötzlich zu der felsenfesten Ueberzeugung gelangte, die Propaganda-Kommission selbst sei ein sehr teures, aber höchst überflüssiges Stück Möbel. Also mit der Vorhandensein dieser Kommission müssen wir uns abfinden. Umso aufmerksamer aber wollen wir verfolgen, wie sie arbeitet und was sie arbeitet. Und da müssen wir zu unserem aufrichtigen Bedauern bereits heute konstatieren, dass ihre bisherige Tätigkeit unseres Erachtens durchaus nicht den Anforderungen entspricht, die man an dieses mit Mitteln und Kräften so reich ausgestattete Institut zu stellen fraglos berechtigt ist. Sie hat ja noch nicht viel geleistet, aber doch manches. Was aber auch von ihrer Seite bisher geschah, sind eigent-

sodass man sich fast zu dem harten Urteil veranlasst fühlt «weniger wäre mehr gewesen».

Der erste grosse Fehler bestand darin, dass Dr. Paulo Ramos sein Hauptquartier in Paris aufschlug. Wer die Sache von des Lebens Annehmlichkeiten aus betrachtet, wird dieser Wahl ja zustimmen müssen. Paris bietet dem Fremden, namentlich wenn er über das nötige Kleingeld verfügt, mehr als andere europäische Grossstädte. Für den gebildeten Brasilianer, der meist die französische Sprache beherrscht, hat es zudem den Vorteil, dass er sich mühelos verständigen kann. Eine starke brasilianische Kolonie und unsere französischen Freunde Doumer und Turot garantieren ausserdem von vornherein für einen schnellen und nicht zu unterschätzenden gesellschaftlichen Anschluss. Aber damit sind auch die Vorzüge der Seinekapitale für unsere Propagandisten so ziemlich erschöpft. Für ihre ernste Arbeit, insbesondere für ihr Emigrantenwerben ist Paris der ungeeignetste Platz, den man auswählen konnte. Frankreich ist der einzige grosse europäische Staat, der keine nennenswerte Auswanderung aufzuweisen hat, der über keinen Bevölkerungsüberschuss gebietet, ja, sogar auf Zuwanderung angewiesen ist! Und dorthin verlegt man die Zentrale einer Kommission, deren hervorragendste Aufgabe darin besteht, durch eine geschickte Propaganda, die nur direkt und auf die breite Masse wirken kann, uns eine erwünschte Einwanderung zuzuführen. Dieser eine Hinweis genügt eigentlich, um erkennen zu lassen, dass die verehrliche Kommission die Lösung des ihr gestellten Problems am verkehrten Ende angefangen hat. Aber nicht genug damit. Weitere Missgriffe beweisen uns, dass man auch in Einzelheiten, um einen gelinden Ausdruck zu gebrauchen, höchst unpraktisch zu Werke geht.

Man hat das an sich löbliche Bestreben gehabt, auf die Bevölkerung durch die Presse einzuwirken. Welches Blatt aber wurde als Werkzeug ausersehen? Nicht eine der angesehenen grossen Pariser Zeitungen mit hoher Auflage wie «Le Temps», «Figaro», «Journal des Debats», auch nicht eins der vielgelesenen volkstümlichen Blätter wie «Petit Journal», «Petit Parisien», «Matin», «Journal», «Dépêche» in Toulouse oder «Petit Marseillais», sondern ausgerechnet ein Parteiblatt strengster Observanz, «Le Ra-

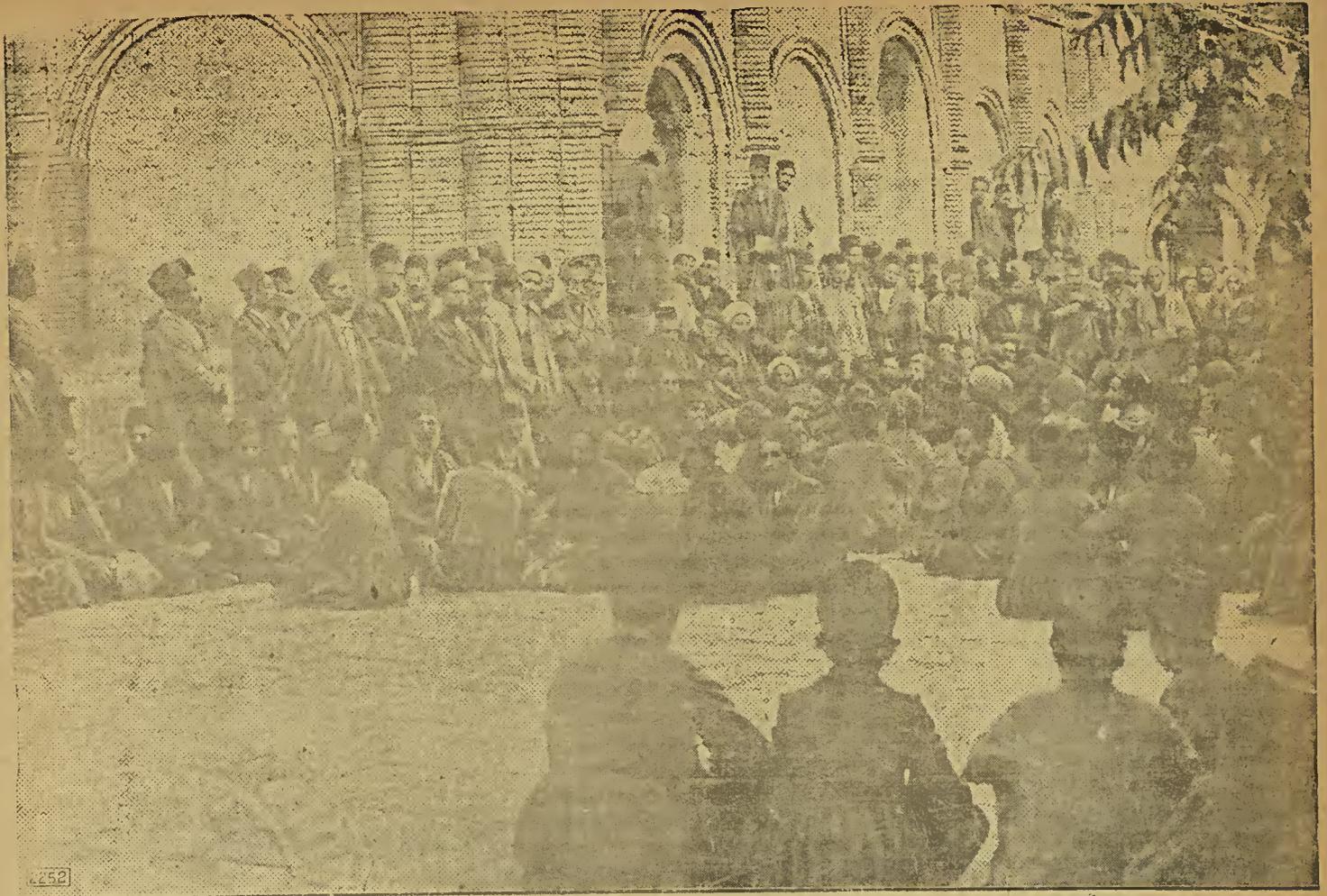
Zirkeln überhaupt nicht gelesen wird, das nicht in die breite Masse, vor allem aber nicht in die Landbevölkerung dringt. Gedenkt uns Dr. Paula Ramos französische Politiker als Immigranten zuzuführen? Deren haben wir doch hierzulande mehr als genug. Was wir brauchen, sind rüstig schaffende Arme, die aber wird der illustre Chef unserer Propagandakommission unter den Lesern des «Radical» vergebens suchen.

Mit dem gleichen Ungeschick wurden andere Organe — so «L'Italie Illustrée» —, das überhaupt nicht regelmässig erscheint, also auch keinen festen Leserkreis hat, zu diesem Zweck auserkoren. Mag sein, dass diese Blätter an den Geldbeutel geringere Anforderungen stellten, als ihre einflussreicheren Kolleginnen. Hätte man sich bei ihrer Auswahl dadurch bestimmen lassen, so müssten wir dies aber als eine falsche Sparsamkeit bezeichnen. Denn die Summen, die man hier aufwendete — und allzu gering werden sie nicht sein —, sind ganz nutzlos weggeworfenes Geld.

Dass man so sehr fehlgriff, ist uns deshalb schwer verständlich, weil Dr. Paula Ramos doch in unserer staatlichen Agentur in Europa, die bei verhältnismässig geringen Kosten vorzügliche Resultate erzielte, ein nachahmenswertes Beispiel vor Augen hatte. Der Chef derselben sitzt freilich nicht im Seinebabel, auch nicht in dem schönen nahen Brüssel, sondern in dem schmutzigen, rauchrigen Antwerpen, dem wirklichen Brennpunkt der Interessen, zu deren Wahrnehmung und Vertretung er ins Ausland entsandt wurde.

Der illustren grossen Propagandakommission in Paris können wir nur zurufen: «Gehet hin und tuet des Gleichen!», womit wir natürlich nicht gesagt haben wollen, Dr. Paula Ramos solle schleunigst seine Koffer packen und damit zwischen die Kaffeesäcke an der Schelde übersiedeln.

Carlos Kochler-Asseburg
Erste National-
Flaschenhülsenfabrik
in Grajavira — Paraná
empfiehlt
Flaschenhülsen jeglichen Formats.
Qualität garantiert besser wie
europäische Provenienzen.
Muster kostenlos. Lieferant aller
grösseren Konsumenten Brasiliens.
Tel. 125



Marktpreise von São Paulo.

1. Lebensmittel.

A) Grossverkauf.

Reis Agulha I . . .	60 Kilo	19\$000—20\$000
„ Cateto I . . .	„	17\$000—18\$000
„ in Hülsen . . .	„	9\$000—10\$ 0)
Mais Cateto . . .	100 Liter	7\$00—
„ weisser . . .	„	6\$000—
Kartoffeln	60 Kilo	9\$000—10\$500
Bohnen Mulatinho	100 Liter	17\$500—18\$000
„ neue	„	

B) Kleinverkauf.

Süsse Kartoffeln	50 Liter	4\$000— 5\$000
Maismehl	„	4\$000— 4\$500
Mandiokmehl	„	6\$000— 6\$5 0
Frische Butter . . .	1 Kilo	3\$500
Minaskäse	Stück	1\$200— 2\$500
Eier	1 Dutzd.	1\$200
Enten	Stück	1\$800— 2\$500
Truthühner	„	9\$000—12\$000
Perlhühner	„	1\$500— 1\$800
Junge Hühner	„	1\$000— 1\$400
Salz	60 Kilo	7\$000—7\$500
Speck	15 „	14\$000—16000

2. Hölzer, Fasern, Rinden und Samen im Grossverkauf

Cabreuva, Ceder u.	pro Ku-	
Ararivá	bikmeter	60\$000—70\$000
Peroba	„	40\$000—50\$000
Araminafaser	pro Kilo	\$500— \$800
Araminarinde	„	\$200— \$250
Rizinussamen	„	\$180— \$220
Baumwollsaamen . .	„	
Baumwelle, roh . . .	15 „	

Vermischtes.

Polizeisenator und Nachtwächter.

In der guten alten Zeit waren in Hamburg auch die Nachtwächter gemütliche Leute. Wer zu später Stunde im Nebel oder im Sturm die kleinen, winkligen Gassen nicht genau erkannte oder sie sogar doppelt sah, der durfte sich ihnen ruhig anvertrauen. Aus christlicher Nächste Liebe und gegen ein gutes Trinkgeld lieferten sie ihn wohlbehalten bei Muttern ab. Natürlich verletzen sie darüber ihre Dienstpflicht, denn sie sollten ja ihr Revier nicht verlassen. Ein neuer Polizeisenator wollte die menschenfreundlichen Nachtwächter zu ihrer eigentlichen Pflicht zurückführen, er verbot ihnen das nächtliche Führeramts. Aehnlich seinem Zeitgenossen, dem Oberpräsidenten von Westfalen, v. Vincke, wollte er auch persönlich eingreifen. Wie Berend Goos in seinen «Erinnerungen aus meiner Jugend» (Hamburger Hausbibliothek, Hamburg, Janssen) erzählt, verkleidete er sich eines Abends als Franzose und redete den ersten besten Nachtwächter folgendermassen an: Ah! mein liebe Freund, saggen er mir, wie ich komme ssu meine Hotel, Alte Stadt London.

— Je, min goede Herr, dat is wiet von hier, aber weind dem Herrn obn Drink-gell nich ankümmst, so ünn ick ihnen ja licht hinwiesen. — Ah! charmant, ick worde gebben Ihnen ein guter Douceur vor das. Die Beiden ziehen ab, unser Nachtwächter bekommt sein Geld, bedankt sich und wünscht «Wollslapen Nacht» Am nächsten Tage jedoch wird er vor den Polizeiherrn geladen und scharf befragt: Seg mal, Petersen, is dat wahr, dat du des Nachts dienen Posten verläst? — Ick? minen Posten verlaten? ne, wohlweiser Herr, de dat segt, de lügt dat gottlästerlich. — Petersen! nimm di wahr, wat du segst; hest du nich güstern Abend um halbig twöif en Fremden na de olle Stadt London brögt? — Dem Wärter wird's schwül bei der Sache, er dreht seine Mütze zwischen Händen und platzt los: Du leber Gott ja dat is dat ene Mal aber wohlweiser Herr, dat wör — nehmen Set nich öbel — son besapdes Swin, de künn nich op sien Beenen stahn un dat wör nich mehr als Christ-ter Pflicht, dat ick den to Hus bröcht: — Oo das «besapae Swin» sich zu kennen gab, wird nicht berichtet.

Deutsche Schule.

(Eingesandt.)

Mit grossem Interesse habe ich in Ihrer Sonnabend-Nummer den Artikel des Herrn Rektor Lindenberg über die Reorganisation der Deutschen Schule gelesen. Es ist erfreulich, dass ein Fachmann sich so offen über die Mängel in der Deutschen Schule und deren Abstellung ausspricht. Zwar ist dies mehrfach auch schon früher geschehen, aber nicht von so berufener Seite. Damals (ich erinnere nur an die Artikel in der «Germania» vor 9 und 11 Jahren) hielt man das mehr für Nörgeleien; das kann man den Gedanken über die Reorganisation der Deutschen Schule des Herrn Rektor Lindenberg jedenfalls nicht nachsagen. Man muss es vielmehr dankbar anerkennen, dass er furchtlos den Finger in die offene Wunde legt, um eine Besserung anzustreben. Und doch scheint es mir, als ob er mit einem Teil seiner Vorschläge, z. B. der Gründung einer Real- oder Sekundarschule, die Schwierigkeiten, mit denen die Deutsche Schule in S. Paulo zu kämpfen hat, noch vermehren würde. Denn das durchzuführen geht jedenfalls über die Kräfte der deutschen Kolonie.

Durchschnittlich betragen jetzt die freiwilligen Beiträge und Geschenke, die die grossen deutschen Geschäfte der Schule jährlich zuwenden, 7 Contos de Reis, im letzten Jahre sogar 10 Contos. Da die deutsche Kolonie in S. Paulo nicht im Wachsen begriffen ist, sondern an Zahl ihrer Mitglieder eher zurückgeht, so ist auf eine Erhöhung dieser freiwilligen Beiträge und Geschenke nicht zu rechnen, zumal wir auch noch andere gemeinnützige Institute in der Kolonie haben, die an unsere Opferwilligkeit appellieren und auf sie angewiesen sind. Richtig ist ja, dass die Deutsche Schule das wichtigste gemeinsame Institut ist, das wir pflegen und hochhalten müssen, aber eine gewisse Grenze hat auch die stets bereite Opferwilligkeit. Schwerlich gibt es eine zweite deutsche Schule im Auslande, der die Unterstützungen so reichlich zufließen, als der unsrigen hier.

Bei ihrer Reorganisation sollte man sich jetzt hauptsächlich darauf beschränken, eine gute Volksschule aus ihr zu machen, in der den Zöglingen eine unseren deutschen Mittelschulen entsprechende abgeschlossene Bildung geboten wird. Die portugiesische und deutsche Sprache sollte jeder Schüler bei Verlassen der Schule korrekt sprechen und schreiben. Dann bietet sich hier, speziell in der Hauptstadt, so viel Gelegenheit zur unentgeltlichen Weiterbildung in vom Staat gehaltenen Schulen, dass es dem, der portugiesisch versteht, ein Leichtes ist, diese mit Vorteil zu be-

suchen. Wer aber seinen Kindern eine höhere Bildung mit auf den Weg geben will und die Mittel dazu besitzt, der wird dafür den richtigen Weg schon finden; für den aber braucht die Kolonie nicht zu sorgen. Ihrer sind jedoch zu wenige, als dass man dafür extra eine Realschule gründen müsste. Eine solche Schule würde monatlich eine Ausgabe von ca. Rs. 2:500\$ bis 3:000\$ verursachen. Das Schulgeld sei monatlich mit 40\$ angenommen. Es braucht also 65—75 Schüler um diese Summe aufzubringen. Und so viel Schüler in S. Paulo für eine Realschule zu gewinnen halten wir für unmöglich.

Aber ist es nicht auch ein schönes, erstrebenswertes Ziel, des Schweisses aller Edlen wert, eine *gute deutsche Volksschule* für S. Paulo zu schaffen? Das ist ein Ziel, das wir erreichen können. Warum sind die vielen deutschen Privatschulen in S. Paulo entstanden, die so viel Zufluss haben, dass sie die Schülerzahl der ersteren eine Zeitlang schwächten? Nicht blos deshalb, weil diese Privatschulen dem Elternhaus, der Schüler näher lagen, sondern hauptsächlich deshalb, weil man im allgemeinen unzufrieden war mit der Deutschen Schule, weil sie an Vertrauen verloren hatte.

Wir sind jetzt auf dem Punkte, das Vertrauen zurückzugewinnen. Die Schülerzahl hebt sich, die Vorstadtschulen erleichtern den Anschluss. Bauen wir auf diesem Grunde weiter und legen wir die höheren Pläne einstweilen bei Seite bis wir wieder festen Grund unter den Füssen haben und unsere Schule als gute deutsche Volksschule blüht und gedeiht.

In dieses Kapitel gehört auch die Idee vom Bau eines neuen Schulhauses. Der Vorstand hat in der letzten Generalversammlung alle seine Anträge zurückgezogen, jedenfalls in der Erkenntnis, dass es ein gewagtes Experiment wäre, den Verein mit einem Berg von Schulden zu belasten, der ihn erdrücken kann.

Kommt Zeit, kommt Rat. Wir werden auch noch ein schönes, neues deutsches Schulhaus bekommen, aber erst wollen wir eine gute deutsche Volksschule haben. Erst den Kern und dann die Schale! Möchte die nächste Generalversammlung in diesem Sinne beschliessen. Dazu ist aber vor allen Dingen notwendig, dass die Mitglieder des Schulvereins erscheinen. Wichtiger wie alle anderen Vereine ist der Verein Deutsche Schule und eigentlich sollte es jeder Angehörige der deutschen Kolonie sich zur Ehre machen, diesem Vereine anzugehören, um dadurch zu bekunden, dass ihm das Opfer von 1 Milreis monatlich nicht zu viel ist, das er zur Erhaltung des Deutsch-

tums im Auslande sich auferlegt. 500 bis 600 Mitglieder à 12\$000 jährlich, sind allein ca. 7:000\$; kommen dazu noch soviel freiwillige Beiträge der grossen Firmen, wie bisher, so ist unsere Schule gesichert und jeder Deutschsprechende kann seine Kinder ihr anvertrauen, denn dann kann auch das monatliche Schulgeld wieder auf ein vernünftiges Mass herabgesetzt werden. 5—6 Milreis pro Schüler sollte es nicht übersteigen.

Ein Mitglied
des Vereins Deutsche Schule.

Die Situation in Portugal.

Der Lissaboner Korrespondent des Pariser «Journal» berichtet seinem Blatte, die Königin Amelia hätte dem neuen Ministerpräsidenten mitgeteilt, João Franco habe ihrem toten Gemahl in Voraussicht feindseliger Kundgebungen geraten, nicht den königlichen Wagen zu benutzen. D. Carlos aber habe dieser Mahnung keine Beachtung geschenkt. In der Rua do Arsenal sei ein Mann auf den Wagen zugelaufen und habe mehrere Karabinerschüsse auf den König abgegeben, der schwer und ohne ein Wort zu sagen, obgleich sie ihn gefragt, ob er verwundet sei, in die Wagenkissen zurücksank. Andere Schüsse seien auf den Thronerben abgegeben worden, welcher auf die Angreifer seinen Revolver abfeuerte, um bald darauf tödlich verwundet zusammenzubrechen. Im Umsinken stiess er einen scharfen Schrei aus, während ihm das Blut in Strömen über das Gesicht lief. D. Manuel, obgleich selbst verletzt, versuchte die Wunde seines Bruders, der infolge des Blutverlustes bereits ohnmächtig war, zu verstopfen.

Es wurde beschlossen, dass König Manuel noch in diesem Monat vor dem Parlament den Eid auf die Verfassung schwört. Zu diesem Zweck werden die vom letzten Ministerium aufgelösten Cortes nun doch einberufen werden. — Zum ersten Male seit dem Attentat öffnete gestern das Theater S. Carlos wieder seine Pforten. Die Logen ersten Ranges blieben geschlossen; das Wappen der Hofloge war umflort; alle Zuschauer trugen Trauerkleidung.

Die Londoner «Times» dementiert die Gerüchte, England habe sich in die innerpolitischen Verhältnisse Portugals einmischen und den portugiesischen Königsthron stützen wollen. Trotz dieser Dementis wird aus guter Quelle versichert, der portugiesische Gesandte in London hätte mit dem König von England wiederholt wegen einer energischeren Aktion Grossbritanniens in Portugal verhandelt. Eine solche sei aber nicht nur bei den auswärtigen Kabinetten, sondern vor allem bei den führenden Mitgliedern des englischen Ministeriums auf unüberwindliche Schwierigkeiten gestossen.

Vermischtes.

Auf der Steuersuche im alten Berlin.

Die jetzige Finanzkalamität des preussischen Staates erinnert daran, dass es vor hundert Jahren mit den Steuern noch trostloser aussah. Damals wurde eine der seltsamsten Steuern, die je existiert haben, geschaffen und einige Jahre hindurch auch wirklich eingezogen. Am 11. März 1809 erschien eine vom 12. Februar datierte königliche Verfügung, die besonders unter den wohlhabenden Staatsbürgern viel böses Blut erregte. Der König erklärte hierin, dass es zur Zahlung der Kriegskontribution an Frankreich notwendig sei, das in ungemünzten edlen Metallen und in Juwelen im Lande brachliegende Kapital möglichst in Umlauf zu bringen und zu benutzen, da mit einer Veräusserung der Domänen und Forsten nur nach und nach vorgegangen werden könne. Die Münzämter sollten alles goldene und silberne Gerät ankaufen. Der Wert hierfür wurde jedoch nicht in barem Gelde, sondern in neu auszugebenden Münzscheinen gezahlt. Wer sein Edelmetall behalten wollte, musste es amtlich stempeln lassen und als Abgabe ein Drittel des Wertes, bei Juwelen nur ein Sechstel an den Staat entrichten. Selbst auf den Gebrauch der mit goldenen oder silbernen Tressen besetzten Bedientenkleidung war eine Steuer von fünf Talern gelegt. Diese Verordnung machte in Berlin ungeheures Aufsehen. Mit grösster Mühe und Not hatte man in schwerer Kriegszeit seine Metallschätze glücklich vor dem Feinde bewahrt, und nun sollte man sie versteuern oder hingeben für ziemlich zweifelhafte Wertpapiere! Damals wurden in Berlin ebensoviel Schmucksachen von Gold, Silber und Juwelen vergraben wie in der Franzosenzeit. Ja, man hütete sein Geheimnis noch viel ängstlicher, denn das Gesetz bestimmte, dass jeder verbehlte Schmuck konfisziert werden und in dem Wert desselben sich der Denunziant sowie die Ortsarmenkasse teilen sollte. Der Defraudant aber sollte gezwungen werden, den doppelten Abgabebetrag zu zahlen; ausserdem werde sein Name öffentlich in den Zeitungen gebrandmarkt. Grossen, praktischen Erfolg hatte diese settsame Gold- und Silbersteuer, welche nach der Erhebung Preussens einige Jahre später von selbst fortfiel, nicht. Gerade die reichsten Leute zeigten sich am wenigsten zu Opfern bereit, und die Summe der von den reichen Bürgern eingelieferten oder versteuerten Schmucksachen blieb weit hinter den Erwartungen zurück, die man von dem Gold- und Silberbesitz Berlins hegen konnte. Besonders auf den Kirchhöfen, in Gärten und Kellern ist zu jener Zeit viel Schmuck vergraben worden. Bald traten

zahlreiche sogenannte «Goldriecher» auf, vor deren Schnüffeleien und Angebereien kein Vermittler sicher war. Noch heute geht seit dieser Periode das Gerücht, dass in der allernächsten Umgebung Marienkirche ein Gold- und Silberschatz im Werte von 25.000 Taler vergraben sei.

Der russische Feldmarschall Suworow, dem man unlängst ein Denkmal gesetzt hat, ist einer der merkwürdigsten Sonderlinge aller Zeiten gewesen. Von den vielen Schnurren über ihn, die noch jetzt in Russland immer wieder in den Blättern auftauchen, dürfte die folgende wenig bekannt sein. Als Suworow im Frühjahr 1801 auf das Krankenbett geworfen wurde, von dem er nicht wieder aufstehen sollte, sandte Kaiser Paul einen Kammerherrn zu ihm, sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Dieser Mann war früher einfacher Kammerdiener gewesen, hatte sich aber so einzuschmeicheln verstanden, dass ihn der Zar zum Grafen und Kammerherrn gemacht hatte. Suworow kannte diesen Grafen ohne Verdienst ganz genau, aber er tat, als habe ihn sein Gedächtnis verlassen, und fing ein köstliches Gespräch mit ihm an. «Wen habe ich die Ehre, bei mir zu sehen?» fragte er ihn. — Ich bin der Graf K., Kammerherr Seiner Majestät des Kaisers», war die Antwort. — «Ganz recht, jetzt erinnere ich mich. Sie haben bei der Gefangennahme Pugatschews grosse Tapferkeit bewiesen, und ich freue mich, Gelegenheit zu haben, Ew. Erlaucht nochmals für Ihre Hilfe zu danken.» — «Verzeihung Durchlaucht, an diesem Kampfe war ich nicht beteiligt.» . . . — «Nicht? Dann war es bei der Erstürmung von Rustschuck, wo ich Sie sah? Ja, ja, so ist es, Sie fochten wie ein Löwe.» — «Durchlaucht verzeihen. . . auch bei Rustschuck war ich nicht. . . ich befand mich damals in Petersburg.» . . . «Aber mein Gott, auf welchem Schlachtfeld habe ich Sie denn gesehen? War es beim Sturm auf Praga?» — «Durchlaucht. . . ich . . . ich bin überhaupt nicht Soldat gewesen.» — «Nicht Soldat? Ah so — ja, ich entsinne mich, Sie erwarben sich das grosse Verdienst um unser heiliges Vaterland durch . . . o, mein Gedächtnis, mein Gedächtnis . . . helfen Sie mir doch, Graf!» — «Ein besonderes Verdienst. . . Durchlaucht . . . ich wüsste nicht.» . . . — «Aber wie sind Sie denn Graf und Kammerherr geworden?» — «Durchlaucht. . . Se. Majestät hatte die grosse Gnade.» . . . — Suworow griff zur Klingel und schellte. Sein alter treuer Kammerdiener Procher Dubassow trat ein. «Tritt näher, ganz nahe», befahl der Marschall und reckte sich mit Stöhnen von seinem Lager auf. Als Dubassow dicht vor ihm stand gab er ihm rechts und links eine Ohr-

feige und sagte, auf den Grafen zeigend: «Sie hierher, Balwan (Klotz), dieser Herr war auch Kammerdiener und ist jetzt schon Graf. Aber du Durak (Dummkopf) bist noch immer wie vor zwanzig Jahren Kammerdiener. Kannst du nicht auch Graf werden?»

Die Stadt des guten Essens wird Hamburg genannt. Es dürfte nun interessieren, zu erfahren, dass die Hamburger wegen dieser bei ihnen ganz besonders stark ausgeprägten Vorliebe für einen guten Happenpappen nicht erst in neuester Zeit bekannt geworden sind, sondern dass schon vor 11/2 Jahrhunderten Hamburg in demselben Ruf stand wie heute. Es geht dies ganz klar hervor aus einigen originellen Versen, die ein aus dem Jahre 1771 stammendes, noch heute nicht ganz vergessenes Gedicht von Friedrich Wilhelm Zachasiä enthält. Es ist betitelt «Die Spinne und das Podagra», und es findet sich darin folgende bemerkenswerte Beschreibung eines besonders üppigen Mahles:

«Als dann ward von der Schüssel Menge
Die grosse Tafel fast zu enge;
Es kam französisches Ragout,
Ein grosser Pudding kam dazu
Und Roastbeef nach der Briten Art;
Auch Austern mit und ohne Bart.
Dann kamen Austern am Kapaun,
Dann Austern schön gebraten, braun;
Dann wieder Austern in Pasteten,
Auch Fisch mit Austern bis zu Töten
Kurz, alles, was die Schmausewelt
Für echte Leckerbissen hält,
War so im Ueberflusse da,
Als wär' es in Hammonia.»

Hammonia ist bekanntlich der lateinische Name für Hamburg. Danach galt dieser Ort wirklich auch schon im 18. Jahrhundert als allhekanter Typus einer «Stadt des guten Essens.»

Sichere Feststellung des Todes ist nach einer Mitteilung von Ch. Vaillant an die Pariser Akademie der Wissenschaften durch Radiumbestrahlung gegeben. Wie die Chemikerzeitung kurz ausführt, hat Vaillant festgestellt, dass bei radiofotografischen Aufnahmen des Unterleibes toter Personen sowohl der Magen wie die Eingeweide auf den Platten sichtbar sind, was bekanntlich bei Aufnahmen der Lebenden nicht der Fall ist. Er erklärt dies dadurch, dass die sich bildenden Gase in diesen Organen zum grössten Teile Schwefelverbindungen darstellen, die unter Einwirkung der X-Strahlen zu fosforeszieren beginnen; diese für das Auge unsichtbare Fosforeszenz wirkt stark auf die fotografische Platte, so dass die Organe auf dieser nach dem Entwickeln deutlich sichtbar sind. Das Verfahren bietet ein unfehlbares Mittel zur Feststellung eines etwaigen Scheintodes.

Zur Situation in Portugal.

Wir geben im Nachstehenden die Kabelnachrichten vom 5. ds. Mts. wieder:

Die Mutter der Königin Amelia, die Gräfin von Paris, traf in Lissabon ein. Das Wiedersehen von Mutter und Tochter war herzhewegend. Lange hielten sich die beiden Frauen in dumpfem Schmerz schluchzend umschlungen und allen Augenzeugen dieser Begrüssung traten die Tränen in die Augen. König Manuel verfügte die Aufhebung der Telegrammzensur und ersuchte den Handel, seine Geschäfte wieder aufzunehmen. Er will auch, wie in Lissabon verlautet, die Freiheit der Presse wiederherstellen.

João Franco versammelte in seiner Wohnung alle seine früheren Kollegen und jetzigen Exminister um sich und machte dem neuen König seinen Besuch. Während der Unterhaltung äusserte er: «Das Volk klagt mich an, der Thron beschützt mich. Ich glaube, dass ich nichts weiter in Portugal zu tun habe.» Der Ex-Ministerpräsident wird der Politik vollständig den Rücken kehren. Infolgedessen versammelten sich die Franquisten, um verschiedene Parteibeschlüsse zu fassen.

Die Nachricht von der Empörung in Oporto wird amtlich dementiert.

Als João Franco nach dem Palast kam und das Zimmer betrat, in dem die Leichen des Königs D. Carlos und des Prinzen Luiz Felipe aufgebahrt waren, schritt Königin Amelia auf ihn zu und sagte, auf die Toten deutend, bitter: «Betrachten Sie Ihr Werk!» João Franco senkte das Haupt und zog sich zurück. Als König Manuel erfuhr, dass der Ex-Ministerpräsident sich mit dem Gedanken trage, Portugal zu verlassen, erbot er sich, für sein Leben zu garantieren, wenn er im Lande bleibe. João Franco lehnte dies ab mit dem Bemerkens, er fühle sich selbst stark genug und würde eine Revolution in die Wege leiten können, die ihn an die Spitze brächte, er zöge es aber vor, seines Weges zu gehen.

Der Anarchist Cordoba, der in das Attentat verwickelt ist, ist, wie verlautet, ein Freund des Matheus Morral und war an dem Attentat gegen König Alfons von Spanien beteiligt. — Guerra Junqueira, der nach Madrid geflüchtet ist, erklärte in einer Besprechung, welche er mit Nicolau Salmeron, dem Chef der republikanischen Partei Spaniens, hatte, dass nach seiner Ansicht die Lissaboner Blutthat der republikanischen Sache geschadet habe.

Die portugiesischen Dissidenten verurteilten einstimmig das Attentat und erklärten, sie würden ein radikal-demokratisches Programm aufrecht erhalten. Die äusserste monarchistische Linke ist bereit, mit jeder Regierung zu arbeiten, welche sich eine ruhige Politik zum Ziel

Der Pariser «Matin» empfing heute ein Telegramm seines Lissaboner Korrespondenten, in welchem dieser mitteilt, dass das neue Ministerium beim Volke eine kühle Aufnahme fand, weil die allgemeine Meinung dahin geht, dass es von nur kurzer Dauer sein werde. Im Uebrigen wird darin bestätigt, dass die ersten Akte desselben in der Widerrufung der Diktatur-Dekrete usw., wie gestern berichtet, bestehen werden. Am Tage des Attentats sollen, wie aus Paris gekahelt wird, in den Lissaboner Kasernen verschiedene Meutereien vorgekommen sein, wobei zahlreiche Soldaten getötet oder verwundet wurden. Man befürchtet deshalb in manchen Kreisen eine spätere Empörung der Land- und Seetruppen.

Die portugiesischen Abenteurer in der Kolonie Lourenço Marques äusserten beim Bekanntwerden der Ermordung des Königs und des Thronfolgers unverhohlen ihre Freude. Man befürchtet infolgedessen Unruhen in den Kolonien.

Verhaftet gewesene und jetzt in Freiheit gesetzte portugiesische Politiker, welche sich zur Zeit in London aufhalten, behaupten, dass die Strassenunruhen in Lissabon sich wieder verschlimmert hätten. Es geht sogar das Gerücht, gestern Nacht sei ein Angriff auf das Königsschloss versucht worden.

Durch die fortgeführte polizeiliche Untersuchung ist es zur Gewissheit geworden, dass die Mörder sich am Morgen der Tat in den hinteren Räumen eines in Rua Balla da Rainha nahe dem Terreiro do Paço gelegenen Café-Restaurants trafen. Hier wurden die letzten Besprechungen über die Ausführung des Attentates getroffen. Als die königliche Familie den Wagen bestieg, um dem Schlosse zuzufahren, wurden die Plätze bestimmt, die jeder einzelne der Mörder einzunehmen hatte, um ein gutes Ziel zu haben. Die Mitglieder der Königsfamilie wurden auf die Verschwörer verteilt. Des Weiteren wurde festgestellt, dass es die Absicht der Attentäter war, auch die Königin Amelia und den Infanten D. Manuel zu töten, welche verwundet wurden, aber durch das Eingreifen der Eskorte und der Bevölkerung einem sonst wohl sicheren Tode entgingen. Die Zahl der Verschworenen betrug 30. Sie hatten die verschiedenen Wege gesetzt, welche das Königspaar bei der Rückkehr von Villa Viçosa benutzen konnte und in der Stadt in grosser Zahl Posten verteilt, welche die Annäherung der königlichen Familie in unauffälliger Weise meldeten. Der Individuen habhaft zu werden, welche sich zu diesem Dienste hergaben, ist der Polizei noch nicht gelungen.

* * *

Die Kabeltelegramme vom 6. d. brachten nachstehende Neuigkeiten:

König D. Carlos hinterliess zwei wei-

tere Lebensversicherungen, von denen die eine auf eine Million die andere auf 1 Million 100.000 Francs lautet. — Heute erschienen alle suspendiert gewesenen Zeitungen wieder. — Die verhaftet gewesenen Deputierten wurden heute auf freien Fuss gesetzt. Sie beklagen sich über schlechte Behandlung.

Nach einer Meldung des Londoner «Standard» hatte Infant D. Affonso eine erregte Auseinandersetzung mit dem Ex-Ministerpräsidenten João Franco, den er für die jüngsten Vorgänge in Portugal verantwortlich machte. Die Diskussion sei beinahe in Tälichkeiten ausgeartet. (Diese nachträglichen Vorwürfe, die João Franco von Mitgliedern des königlichen Hauses dem Ex-Diktator gemacht werden, sind unseres Erachtens ungerecht. Sie hätten richtiger gehandelt, König D. Carlos rechtzeitig vor der Politik João Francos eindringlich zu warnen. Denn der König hatte das Recht und die Macht, João Franco fallen zu lassen, aber er hielt ihn und billigte sein Vorgehen. D. R.)

Die Lissaboner Zeitungen teilen mit, dass die Regierung João Franco avisierte, sein Leben laufe in der Hauptstadt Gefahr. Diese Meldung wird mit den Gerüchten in Verbindung gebracht, nach welchen João Franco Lissabon verliess. Er soll den Schnellzug nach Madrid benutzt haben, welcher in Seterros hielt, um den früheren Ministerpräsidenten zu seiner Fahrt ins Ausland aufzunehmen.

Die Verbrecher, welche die Ermordung des Königs D. Carlos planten und ausführten, hatten, wie aus Lissabon gekahelt wird, beschlossen, den Monarchen, falls das Attentat in Lissabon fehlschlagen sollte, in Rio de Janeiro gelegentlich seines Brasilienbesuches zu töten. Für diesen Zweck waren drei der Verschworenen ausersehen, welche vorsichtshalber bereits Passage nach Rio de Janeiro genommen hatten.

Wie verlautet, wurde die Beisetzung auf nächsten Montag verschoben. — Das englische Gibraltar-Geschwader traf im Tejo ein.

In der heutigen Sitzung der belgischen Deputiertenkammer wurde eine Trauerkundgebung für den ermordeten König und Thronfolger von Portugal beantragt. Der Sozialistenführer Vandervelde bestieg die Redtribüne und erklärte, seine Parteigenossen wie die Republikaner seien Gegner jedes Gewaltaktes und beklagten deshalb das Lissaboner Blutdrama, aber man solle sich dabei auch daran erinnern, dass der portugiesische Monarch und sein Sohn nicht die einzigen Opfer der anomalen Situation in Portugal waren. Viele Bürger verloren Leben und Freiheit im Kampfe gegen die Diktatur, weil sie ihrem republikanischen Ideal treubleiben. Beugen wir uns vor jenen beiden Leichen, aber senden wir auch denen Trost, welche im Gefängnis seufzen und auf baldige Befreiung hoffen. Die Majorität,

der Kammer nahm den Beileidsbeschluss in der vom Präsidenten vorgeschlagenen Form an.

Auf Anraten der Minister, die ein neues Attentat befürchten, ist definitiv beschlossen, dass König D. Manuel an der Beisetzung der Leichen seines Vaters und seines Bruders nicht teilnimmt. — Mit grosser Hartnäckigkeit erhält sich in Lissabon das Gerücht, die neue Regierung werde João Franco prozessieren.

* * *

Die letzten Nachrichten lassen, obgleich sie sich zum Teil noch immer widersprechen, die Lage in Portugal für die Monarchie wenig günstig erscheinen. Die beiden Meldungen, dass das Ministerium dem König riet, den Beisetzungsfestlichkeiten fern zu bleiben, und dass die Regierung den Ex-Diktator João Franco wissen lässt, er laufe Gefahr, wenn er das Land nicht verlasse, noch mehr aber der Umstand, dass der König sich entschloss, den Rat zu befolgen, und João Franco bereits in die freiwillige Verbannung gegangen ist, lassen erkennen, dass die Regierung ernste Ereignisse befürchtet und sich nicht die Macht zutraut, ihnen rechtzeitig oder wirksam vorzubeugen. Das sind keine guten Zeichen. Insbesondere die Nichtteilnahme des Königs an den Beerdigungsfeierlichkeiten gibt viel zu denken. Entweder misstraut man den Truppen und befürchtet bei Gelegenheit der Bestattung den offenen Ausbruch der Revolution, oder man hat Kenntnis von einem neuen Mordanschlag, ohne dass man über die Mittel verfügte, denselben unter allen Umständen zu verhindern. Wenn das Kabel wiederholt berichtete, in Lissabon und in den Provinzen sei alles ruhig, so scheint dies eine verdächtige Ruhe, die beängstigende Ruhe vor dem Sturm zu sein. Dem Londoner «Daily Telegraph» wird aus Lissabon telegraphiert: «Die augenblickliche Lage im Königreich lässt sich kurz in den Satz zusammenfassen: Jedermann im Lande erwartet grosse Ereignisse.» Man muss jedenfalls auf weitere Ueberraschungen ernster Natur gefasst sein.

Vom gestrigen Datum liegen nachstehende neue Kabeltelegramme vor:

Ueber das Attentat berichtet ein Augenzeuge: Der königliche Wagen hatte bereits einen guten Teil des Platzes hinter sich, als sich ihm ein grosser, schwarzbärtiger Mann in spanischem Mantel näherte, auf den Wagentritt sprang und drei Schüsse auf den König abgab, wovon zwei trafen. Sofort entstand ein grosser Tumult. Das Volk strömte herbei, Frauen schrienen und in verschiedenen Richtungen fielen Schüsse. Der königliche Kutscher blieb ruhig und lenkte den Wagen dem Marinearsenal zu. Kurz davor sprang ein anderes Individuum auf der Seite der Königin auf das Trittbrett. Die überraschte Königin schlug in

Ermangelung einer anderen Waffe den Attentäter mit einem Blumenzweig ins Gesicht. Die Prinzen zogen ihre Revolver und feuerten auf die Angreifer. Währenddessen trat eine dritte Gruppe der Verschwörer aus dem Schatten des Ministeriums des königlichen Hauses und schoss nach dem aufrecht stehenden Thronfolger. Ein Individuum, das die Attentäter zu leiten schien, schoss, nachdem der Kronprinz zusammengesunken, von der Arkade des Ministeriums aus auf die Königin und den Infanten D. Manuel. In diesem Moment bemächtigte sich ein Polizist des Attentäters und Leutnant Figueira, der Adjutant des Königs, durchbohrte ihn mit seinem Degen. Der schwer Verwundete rang nun mit dem Adjutanten und einem Polizisten, den er in den Finger biss, bis der sichere Schuss eines anderen Polizisten seinem Leben ein Ende machte.

Am 3. d. Mts. bemächtigten sich die Revolutionäre des Munizipalgebäudes und hissten eine rote Fahne. Die überraschte Wache erholte sich jedoch schnell von ihrem Schreck und nun kam es zu einem blutigen Kampfe, in dem zahlreiche Teilnehmer verwundet wurden. Die Revolutionäre wurden überwältigt und vertrieben.

João Franco schaffte sein in Lissaboner Banken deponiert gewesenes Vermögen nach Frankreich und England. Er selbst begab sich über Madrid und Paris nach London, wo er mit seiner Familie zusammentreffen wird, um dann für einige Zeit in der Schweiz Aufenthalt zu nehmen.

Die Leichen des Königs D. Carlos und des Prinzen D. Luiz Felipe wurden durch Kammerherren um Mitternacht nach der Schlosskapelle gebracht und dort aufgebahrt. — In London verlautet, die portugiesische Regierung befürchte, dass sich gelegentlich der Beisetzung die Truppen empören würden.

Der Lissaboner Korrespondent der «Daily Mail» telegraphierte heute seinem Blatt den Inhalt einer Unterredung, welche er mit dem Ministerpräsidenten Ferreira de Amaral hatte. Der Journalist sagt, dass die Haltung des Ministerpräsidenten eine gewisse Beunruhigung über die Zukunft verrate. Die Zensur erlaube ihm nicht, die Wahrheit über die öffentliche Stimmung im Königreiche zu telegraphieren. Lissabon biete das Bild einer Ruhe, welche bei einem anderen Volke das Signaleines nahenden Unwetters sein würde.

Das «Diario do Governo» veröffentlichte einen Brief, den König D. Manuel an den Ministerpräsidenten richtete und in dem es heisst, er werde nicht dulden, dass dem königlichen Hause Gelder zuflössen, welche das Parlament nicht sanktioniert habe. Dieser Brief hat im ganzen Lande einen guten Eindruck gemacht. — Der bisherige Gesandte in Brasilien Camello Lampreia wird, wie verlautet, auf seinen Posten nicht zurückkehren.

Ueber die Vorgänge in Portugal liegen folgende Kabelnachrichten vor:

Sonnabend Vormittag 11 1/2 Uhr begann die Beisetzung des Königs D. Carlos und des Prinzen Luiz Felipe. Alle Geschäfte hatten geschlossen. Die Trauer ist eine tiefe und allgemeine. König D. Manuel nimmt an der Feier nicht teil. Den Zug eröffnete eine Schwadron des vierten Kavallerieregiments, dessen Chef der deutsche Kaiser ist. Der königliche Hofstaat folgte; ihm schlossen sich an Deputationen der Munizipien, des Parlaments, der Staatsrat, das gesamte Ministerium, Vertreter der Justiz und die Repräsentanten der europäischen Mächte. Im Zuge befinden sich zwölf königliche Wagen, deren vorletzter den Sarg des Prinzen Luiz Felipe trägt, während sich auf dem letzten die sterbliche Hülle des unglücklichen Königs befindet. Die Leichenwagen werden von berittener Munizipalgarde eskortiert. Den Abschluss bilden Marine- und Landtruppen.

Eine enorme Menschenmenge füllt die Strassen, durch welche sich der Zug bewegt und deren breunende Laternen umflort sind. In grösster Ordnung und ohne jeden Zwischenfall gelangt der Zug bis zur majestätischen, düsteren Trauerschmuck tragenden Kirche S. Vicente de Fóra, in der die Särge auf hohen Katafalken aufgebahrt werden. Nach dem Verlesen einer Messe durch den Kardinal-Patriarchen und der Einsegnung der Leichen findet, während die vor der Kirche aufgestellten Truppen drei Salven abgeben, die Beisetzung in der Königsgruft statt.

Als die Särge auf die Leichenwagen gehoben wurden, sah man an der Pforte des Palastes zahlreiche schluchzende Arme, denen der verstorbene König ein barmherziger Helfer gewesen war. — Die aussergewöhnlichen Massnahmen, welche die Regierung zur Aufrechterhaltung der Ordnung getroffen hatte, erwiesen sich als überflüssig, da sich die Bevölkerung in der Stadt selbst wie in den Vororten durchaus ruhig verhielt. — In Ribeira Nova brach das mit Zuschauern dicht besetzte Dach eines Hauses ein, wobei mehrere Personen schwer verletzt wurden.

In Lissabon geht das Gerücht, dass die Polizei ein geheimes Waffenlager entdeckte und daselbst ca. 300 Karabiner beschlagnahmte. Den Behörden gelang es bisher nicht, des Besitzers habhaft zu werden.

Es bestätigt sich, dass João Franco sein ganzes Vermögen in französischem und schweizerischem Gelde in Lissaboner Banken deponiert hatte. Er traf am Sonnabend in Begleitung seiner Frau, eines Sohnes und eines Reisenden, den man für einen Agenten der portugiesischen Geheimpolizei hält, in Bordeaux ein und nahm in einem dem Bahnhofe benachbarten Hotel Wohnung. Verschiedene

Journalisten, die ihn interviewen wollten, weigerte er sich zu empfangen. João Franco, der einen nervösen, befangenen Eindruck macht, gab dem Hotelbesitzer Ordre, keinen Besucher vorzulassen und die Nummer seines Zimmers zu verschweigen.

Morgen Abend werden die Leichen des Königs D. Carlos und des Prinzen D. Luiz Felipe von der Kirche nach dem Pantheon von S. Vicente de Fóra überführt werden. Prinz Fernando von Asturien, Infant D. Carlos von Bourbon und Herr Dupeng, die Repräsentanten Spaniens und Frankreichs, kehrten gestern nach ihren Ländern zurück. Prinz Arthur von Connaught und die Prinzen Friedrich Leopold und Eitel Friedrich von Preussen reisten heut wieder ab.

Von einem französischen Journalisten interviewt erklärte ein angesehenes portugiesischer Republikaner, das Ende der Monarchie werde in Portugal so unerwartet kommen wie es die Attentate waren. Die Welt werde erstaunt sein, Portugal eines Tages durch friedliche Evolution zur Republik bekehrt zu sehen. Die Ausländer, welche das portugiesische Volk für indolent hielten, befänden sich in einer Täuschung. In jeder Stadt gebe es ein wohlorganisiertes republikanisches Komitee, dem Aerzte, Advokaten, selbst Priester angehörten. Ausserdem könnten die Republikaner auf die Unterstützung seitens zahlreicher Offiziere des Heeres rechnen.

* * *

João Franco erklärte einem Mitarbeiter des Pariser «Matin» gegenüber, er sei durch die Bluttat in Lissabon auf das Tiefste erschüttert und bedürfe der Ruhe, um das seelische Gleichgewicht wiederzuerlangen. Für seine Regierungsakte übernehme er jede Verantwortung. Er habe seiner Ueberzeugung gemäss gehandelt und sei sich keiner Schuld bewusst. Unter dem Eindruck des Schmerzes habe er Portugal verlassen, nicht in Besorgnis um sein Leben. Er fürchte weder den Dolch noch den Revolver. Er werde lange Zeit brauchen, um das zu verwinden, was er in der letzten Zeit erlebt. «Ich verliess mein Vaterland für immer . . . ja, für immer!» rief der frühere Diktator aus, der erklärte, zur politischen Lage wolle er sich nicht äussern und habe er sich bisher nicht geäussert. Bezügliche Zeitungsmeldungen seien pure Erfindungen. — João Franco hat mit seiner Familie für einige Tage in Marseille Aufenthalt genommen.

König Manuel beabsichtigte, wie bekannt wird, João Franco als Ministerpräsidenten beizubehalten, nahm aber dann sein Entlassungsgesuch infolge eines Warnungstelegrammes König Eduards von England an die Königin Amelia an. König Manuel wird, wie verlautet, dem

Beispiele König Gustavs von Schweden folgen und aus Sparsamkeitsgründen auf eine offizielle Krönungsfeier verzichten.

Die «Times» schreiben in einem heute publizierten Artikel das Attentat einer kleinen republikanischen Gruppe in der Armee zu. — Die «Revista Medica» sagt, dass der Leichnam des Königs zwei Schusswunden aufwies. Eine Kugel hatte den Körper von der einen bis zur anderen Seite vollständig durchbohrt, die andere war in der Brust stecken geblieben. — José Maria Alpoim versprach, das Ministerium zu unterstützen.

Aus Wien wird telegraphiert, dass der Sultan der Türkei den Zeitungen Konstantinopels streng verbot, über die Ermordung des Königs von Portugal und seines Sohnes zu berichten. Infolgedessen beschränkten sich die dortigen Blätter darauf, in wenigen Worten vom Tode des portugiesischen Monarchen u. seines Thronerben Notiz zu nehmen.

Der Vorbeizug des Leichenkonduktes nahm etwa drei Stunden in Anspruch. Nirgends kam eine Ordnungsstörung vor. Der Kutscher, welcher den Leichenwagen des Königs lenkte, war derselbe, der am Tage des Attentates die Hofequipage kutscherte, in der der König und sein ältester Sohn den mörderischen Kugeln zum Opfer fielen. Die beiden Königinnen-Wittwen, König Manuel und Infant Affonso wohnten nur der kirchlichen Zeremonie in der Palastkapelle bei.

Die Parlamentsneuwahlen sind auf Anfang April festgesetzt. Von einer Einberufung der aufgelösten Cortes hat die Regierung Abstand genommen. — Der Dichter Guerra Junqueiro ist aus Spanien nach Lissabon zurückgekehrt. — In Badajoz wurde, wie verlautet, der republikanische Deputierte Coelbo do Amaral unter dem Verdacht verhaftet, in das Lissaboner Attentat verwickelt zu sein.

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin 9. Januar 1908.

— Wenn die freisinnige Presse ihre eigenen Abgeordneten blossstellt, dann arbeitet sie der Sozialdemokratie in die Hände, fördert diese und schädigt die eigenen Parteien. Ja, das «Berliner Tageblatt» konnte sich dieser Tage so weit vergessen, um die Gunst der Sozialdemokratie bei den in diesem Jahre stattfindenden Wahlen zu betteln. Wenn es so weit mit dem Freisinn gekommen ist, dann freilich ist es mit ihm schlimm bestellt. Aber zum Glück macht das «Berliner Tageblatt» nicht die Politik. Das Bürgertum ist stark genug, wenn es sich nur selbst besinnt, um aus eigener Kraft sich eine starke Partei zu schaffen. Das Bürgertum will aber nichts gemein haben mit jenen Sozialisten,

die am Sonntag, dem 13. Januar in hellen Schaaren, Männer und Frauen, sich zusammenschaarten, um in der Stadt grosse Demonstrationen zu veranstalten. Ganz im Geheimen hatte die Sozialdemokratie ihre Dispositionen getroffen, um in der Stadt, vor dem Schlosse, Skandal zu machen. Damit die Polizei abgelenkt würde, hatten sie überall Versammlungen anberaumt. Es lag ihr aber nichts an vollen Versammlungssälen, sondern sie hatte die «Genossen» zu ihren über ganz Gross-Berlin verbreiteten 600 Zahlstellen beordert und von dort ging es zunächst in kleineren Trupps zur Stadt, um sich dort immer mehr zusammenzuschliessen. Von allen Seiten drangen sie zum Schloss vor und waren diese Vorbereitungen äusserst geschickt vorgenommen worden. Trotz aller Geheimhaltung war aber die Polizei durch Spitzel aus ihren eigenen Reihen über alles bis ins Kleinste informiert und hatte ihre Vorbereitungen getroffen. Auf allen Wegen zum Schloss trafen die Demonstranten mit der Polizei zusammen und an vielen Stellen kam es zu harten Zusammenstössen, bei denen die Polizei genötigt war, blank zu ziehen. Dass es dabei auch blutige Köpfe und zahlreiche schwerere und leichtere Verwundungen gab, ist natürlich. Das gesamte Militär war in den Kasernen consigniert und bereit sofort auszurücken. Man kann der Polizei ihr gutes Recht, für Ordnung und Ruhe zu sorgen, nicht nehmen, denn die Strasse gehört dem ruhigen Bürger eben so gut, wie dem radaulustigen.

— Für die deutsche Maschinenindustrie bedeutete die erste Hälfte des Jahres eine Periode weiteren Aufstiegs, während im zweiten Halbjahr die allgemeine Abschwächung der Konjunktur auch die Lage der Maschinenindustrie ungünstig beeinflusste. Immer mehr flaute das Geschäft ab, die Aufträge gingen spärlicher ein und die Folge war, dass die Nachfrage nach Arbeitskräften, die im Jahre 1906 kaum gedeckt werden konnte, abnahm und sich ein beträchtliches Ueberangebot einstellte. Der Andrang am Arbeitsmarkt nahm plötzlich so zu, dass auf 100 offene Stellen im November vorigen Jahres bereits 222,22 Arbeitsuchende kamen. Bald nach der Abschwächung am Inlandsmarkt stellte sich auch am Weltmarkt eine Abnahme der Nachfrage nach Maschinen ein. Nur durch Preiszugeständnisse gelang es vielfach, der ausländischen Konkurrenz Aufträge abzugewinnen und dadurch neue Arbeit hereinzubekommen.

Wer immer inseriert, erzielt flotten Absatz seiner Waaren.

Die Harden-Katastrophe.

Schneller, als man nach den sieges-sicheren Triumphator-Gesten und der Hutten-Pose vor dem Schöffengericht annehmen konnte, ist aus dem «Fall Harden» der Fall Hardens geworden. Vernichtender noch als die vier Monate Gefängnis, die ja Presssündern demokratischer Gesinnung alle Tage von preussischen Gerichten aufgebremmt werden, wirkt die Begründung des «milden» Urteils, die streng aber logisch das Fazit aus den langen Verhandlungen zieht und nur wegen der Kränklichkeit des Angeklagten auf eine schärfere Strafe verzichtet. «Bin unverzagt», konnte sich der neue Ulrich von Hutten wahrlich nicht rühmen; er sowohl wie seine Verteidigung waren jetzt gänzlich zusammengebrochen.

Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder. Mir widerstrebt es in innerster Seele, auf einen niedergeborenen Mann, der hilflos zu Boden liegt, noch mit Knütteln loszuschlagen, zumal er doch trotz alledem eine der glänzendsten und geistvollsten Erscheinungen des modernen Journalismus, ja, des modernen Geisteslebens und in seinen guten Stunden auch ein unerschrockener Kämpfer gegen die Mächtigen des Tages gewesen ist. Freilich nie ein gerader, ehrlicher Charakter, nie ein guter Kamerad, der mit andern in gleichem Schritt und Tritt ging. Sehr treffend hat der Ueberbrettler Ernst von Wolzogen, einer seiner Freunde, jüngsthin seinen Werdegang gezeichnet. Seine Eitelkeit führte Harden zur Schauspielerlei. «Sobald er aber merkte, dass sein Talent nicht stark genug war, um die neugierige Bewunderung des Publikums auf seine Person zu konzentrieren, nahm er die Feder in die Hand und schrieb sich sicher wirkende Soloszenen auf den Leib, d. h. er begann seine neue Laufbahn als Kritiker der Kunst, Staat und Gesellschaft damit, dass er grundsätzlich das Gegenteil von dem behauptete, was alle Welt meinte und die Kollegen aussprachen. Indem er mit seiner stets geistreich verfochtenen Ansicht immer solo dastand, mussten sich selbstverständlich aller Blicke auf ihn richten — und er war der Mann dazu, das ohne Wimperzucken auszuhalten. Ich glaube nicht, dass ihm damals irgend etwas anderes heilig war, als der böse Ruf seiner witzigen Bosheit.»

In ehrlicher Arbeit und mit unermüdlichem Fleiss hat sich Harden denn eine Position im öffentlichen

Leben errungen, die seine Feder zu einer gefürchteten Macht erhob. Bismarcks oft heraufbeschworener Schatten gab ihm Relief. Er diente lieber den Mächtigen (zuletzt mit Vorliebe der Hochfinanz), als den Unterdrückten und Emporstrebenden. Seine unruhig flackernde Leidenschaftlichkeit, seine mit den hastig errafften Früchten einer unheimlichen Belesenheit garnierten Bandwurm-Perioden imponierten dem wichtigen Lesepublikum der Bildungs-Snobs und den Börsianerfrauen ebenso, wie die Skandalbrocken aus der so wollüstig eingatmeten Hof-Atmosphäre. Minister und Höflinge zitterten vor seinen halbversehrten Bosheiten und Andeutungen. Die tatsächliche Macht, die er ausübte, konnte den ehemaligen Schmierkomödianten mit gerechtem Stolz erfüllen. Aber der Machtkitzel war es auch zweifellos, der ihn zu dem letzten grossen Skandal-Feldzug trieb. Man mag ihm immerhin trotz seines kritischen Scharfsinns Gutgläubigkeit und politische Motive höherer Art zutrauen. Bewusst oder unbewusst arbeiten in allen Menschen andere Motive mit, ohne dass eine reinliche Scheidung möglich ist. Dieser Machtkitzel hat denn auch zunächst volle Befriedigung gefunden. Wie eine Bombe schlugen die Artikel am Kaiserhof ein, setzten den Kronprinzen in Aktion und scheiterten bei dem impulsiven Monarchen, trotz der üblen Erfahrungen mit der Uebertreibung im Fall Kotze, in der ersten Aufwallung die Entfernung der Angeschuldigten aus seiner Nähe und Gnade bewirkt zu haben. Offenbar traute man Harden mehr Material zu, als er tatsächlich hatte.

Nur vorsichtig traute man sich an ihn heran, ganz und gar nicht nach dem Wahlspruch: Greif niemals in ein Wespennest, doch wenn du greifst, dann greife fest. Das eigenartige Vorgehen des Fürsten Eulenburg und des Grafen Moltke bewies eine gewisse Unsicherheit und bestärkte im Publikum den Verdacht, zumal die Staatsanwaltschaft — warum, hat Herr Isenbiel nicht aufgeklärt — sich völlig passiv verhielt. Erst die Empörung der öffentlichen Meinung über die perfide und brutale Misshandlung des Grafen Moltke durch Harden und Bernstein vor dem Schöffengericht rüttelte die amtlichen Stellen wieder auf und nun suchten sie durch verdoppelte Schneidigkeit gut zu machen. Unter Ausnutzung zweifelhafter Reichsgerichtsentscheidungen wurde eine Art Ausnahme-Ge-

richtshof für den Fall geschaffen und Herr Isenbiel selbst trat in Funktion, um das nun zweifellos von oben gewünschte Kesseltreiben gegen Harden zu leiten.

Mag man aber die Verweisung an die Strafkammer zu erneuter Aufrollung des Verfahrens missbilligen, mag man auch die allzu ausgedehnte Ausschliessung der Öffentlichkeit als eine Benachteiligung des Angeklagten ansehen, in der Sache selbst hat zweifellos die Verhandlung vor der Strafkammer ein richtigeres Bild der Wirklichkeit und des morschen Morastbodens, auf dem sich die schweren, wenn auch vorsichtig verhüllten Anschuldigungen erhoben, gegeben als das einseitig verzerrte, das vor den Schöffem sich entrollte, wesentlich dem hasserfüllten Klatsch einer Hysterischen entliehen. Gegen Moltke ist gar nichts erwiesen und an Fürst Eulenburgs beideter Aussage rüttelte zwar der Verteidiger Bernstein herum, aber einen Gegenbeweis hat er nicht erbracht. Die Drohungen Hardens mit seinem grossen Material erwiesen sich als eitel Spiegelfechtere; höchstens, dass er indiscret fromm dienende Mitglieder des Kaiserhauses von fern als Freunde der «Zukunft» sehen liess und Schweningers Heim als eine bedenkliche Brutstätte bössartigen Klatsches zeigte. Wie verloren Hardens Sache war, zeigten die Ratten, die sein Schiff verliessen, z. B. der schmählische Frontwechsel seines Intimus Dr. Liman.

Wie ist's nun mit der Kamarilla, dem einzig politischen Thema der Hardenschen Eulenburg-Moltke-Dichtung? Harden hat für deren Dasein keine Beweise gebracht und Eulenburg es bestritten. Doch das ist keine Frage, die vor Gericht entschieden wird. Niemand, der vorher an sie glaubte, ist nunmehr überzeugt, dass sie ein Wahngelbilde erhitzter Phantasie ist, auch Fürst Bülow kaum. Die Möglichkeit solcher «Grüppchen» um den Monarchen hängt ab von dessen Persönlichkeit, dem persönlichen Einfluss der Minister und dem Mass, in dem das Parlament und der Volkswille sich geltend machen können. Die preussischen Verhältnisse machen den Monarchen der Beeinflussung durch Unverantwortliche leicht zugänglich, und persönliche Entgleisungen, die auf das Staatsleben zurückwirken, leicht. Daran ändern die Ergebnisse des Hardenprozesses nicht das Mindeste, höchstens der einst eine parlamentarische Regie-

rung und der endgiltige Sieg demokratischer Anschauungen.

Bei allem Mitleid mit dem wandernden Nervenbündel Harden, für den «Gefängnis» eine schlimme Drohung ist, er hat, will man gerecht und aufrichtig sein, seinen Zusammenbruch verdient wegen des schweren Missbrauchs seiner Macht und seines Talents. Früher oder später wäre sein System doch an seiner Charakterlosigkeit gescheitert; Untreue schlägt den eigenen Herrn. Was bleibt Positives von der ganzen Aktion übrig? Viel Staub, viel Dunst, viel Lärm um nichts. Höchstens, dass Graf Moltke von Wilhelm II. nun durch eine besondere Ehrung für die ausgestandenen und die eilige Stellungnahme seines Monarchen entschädigt wird. Dem Kaiser eine Freude zu machen, war aber schwerlich der Zweck des gescheiterten Feldzuges. (B.L.A.)

Aus Deutschland.

(Originalbericht.)

Berlin, 3. Januar 1907.

— Nach einer Veröffentlichung des Reichsanzeigers im nichtamtlichen Teile hat der Staatssekretär des Reichspostamtes an Vertreter der Industrie, des Handels, der Landwirtschaft und des Handwerks für den 7. Januar 1908 Einladungen ergehen lassen zur Besprechung wegen Aenderung der Fernsprechnetzordnung. Den Eingeladenen ist eine Denkschrift zugegangen mit den Vorschlägen des Reichspostamtes und der Begründung. Die Denkschrift schlägt folgenden Tarif vor: 1. Die Pauschgebühr wird aufgehoben. Es giebt nur noch Anschlüsse gegen Grund und Gesprächsgebühren. 2. Die Grundgebühr beträgt in Netzen von 1 bis 100 Anschlüssen 50 M., in Netzen von 101 bis 5000 Anschlüssen 65 M., in Netzen von 5001 bis 20,000 Anschlüssen 80 M., in Netzen von 20,001 bis 70,000 Anschlüssen 90 M., in Netzen von mehr als 70,000 Anschlüssen für jede angefangenen weiteren 50,000 Anschlüsse 10 M. mehr. 3. Für jede hergestellte Verbindung wird eine Einzelgesprächsgebühr von 5 Pf. erhoben.

— Der Berliner Orthopäde, Geheimrat Professor Dr. Hoffa, ist bei der Durchreise in Köln gestorben. Geheimrat Hoffa war zu einer Konsultation nach Antwerpen berufen worden. Schon auf dem Wege dahin machten sich bei ihm höchst unangenehme Erscheinungen geltend, die in Herzschmerzen, Beklemmungen und Angstgefühlen bestanden. In Antwerpen besserte sich der Zustand etwas. Geheimrat Hoffa lag dort fast zwei Tage zu Bett. Er stand in ärztlicher

Behandlung und konnte dann die Rückreise antreten. Der Weg nach Berlin sollte in kurzen Strecken zurückgelegt werden. In Köln verschlimmerte sich jedoch der Zustand bedenklich, so dass der bekannte Kliniker in das Krankenhaus übergeführt werden musste. Es traten dann Zeichen bedenklicher Herzschwäche hinzu, an deren Folgen Hoffa verchied.

— Josef Kainz beging am 2. Januar seinen 50. Geburtstag, 1858 zu Wieselburg in Ungarn geboren; in Wien wurde er zum Schauspieler ausgebildet und kam schon mit sechzehn Jahren an das Sulkowsky Theater. Später trat er in Marburg in Steiermark und im Leipziger Stadttheater auf. Sein erster Ruhm knüpfte sich an die Gastspielreisen des Meininger Hoftheaters an. Er kam dann an das Hoftheater zu München und trat in Beziehungen zu König Ludwig II., den er auf seinen Reisen begleitete. Schon 1878 war er mit den Meininger im Berliner Friedrich-Wilhelmstädtischen, dem jetzigen Deutschen Theater, aufgetreten. 1883 trat er in den Verband des neugegründeten Deutschen Theaters. Ein kurzes Engagement am Berliner Theater, Gastspielreisen nach Amerika folgten, dann seine Mitgliedschaft an der L' Arrongesehen Bühne, bis er 1899 in den Verband des Wiener Hofburgtheaters eintrat. Ueber sein Leben hat Kainz selbst ausführliche Erinnerungen geschrieben.

— Eine Regelung der Feuerbestattungsfrage wird jetzt auch in den Reichslanden angestrebt. Die Feuerbestattungsvereine in Strassburg und Metz werden dem Landesauschuss sofort nach seinem Zsamentreten am 28. Januar das wiederholte Gesuch unterbreiten, die fakultative Feuerbestattung in Elsass-Lothringen zu gestatten und dadurch die Errichtung von Krematorien in Strassburg und Metz zu ermöglichen. Ein derartiges Gesuch ist zuletzt im Jahre 1904 abgelehnt worden. Dem neuen Gesuch wird es kaum anders ergehen.

— In der Strafsache gegen die Grafen Hohenau und Lynar finden noch immer Vernehmungen von Beamten und Zeugen statt, die über den Ruf und die persönlichen Verhältnisse des Angeschuldigten aussagen sollen. Namentlich sind die Beamten des Polizei-Präsidiums, die derartige Delikte, wie sie den beiden Grafen vorgeworfen werden, zu bearbeiten haben, mehrfach vor das Kriegsgericht zitiert worden. In den letzten Tagen ist auch der Polizei-Präsident v. Borries über seine amtlichen Kenntnisse der angeführten Momente befragt worden.

— Eine Pistolenforderung hat vor einigen Tagen der jetzige Gatte der Frau v. Elbe, der Hauptzeugin im Moltke-Harden-Prozess dem Dr. Merz-

bach zugehen lassen. Dieser hatte, wie bekannt, der ersten Verhandlung des Prozesses als Sachverständiger beige-wohnt, er musste aber sein Gutachten abbrechen, da er sich nicht an die Beweisführung der Verhandlung gehalten hatte. Später veröffentlichte er sein Gutachten über Frau v. Elbe in einer Broschüre. Daraufhin erhielt er von dem Gatten der Dame eine Pistolenforderung. Der Fall wurde einem Ehrengericht unterbreitet, das sechs Stunden lang über die Sache verhandelte. Es kam schliesslich ein Vergleich zwischen den Gegnern zu stande.

— Die Arbeit der Polizei in der Neujahrsnacht war diesmal im Vergleich zu den Vorjahren eine verhältnismässig geringe. Im ganzen musste die Polizei etwa 120—130 Mal einschreiten. Sistiert wurden insgesamt 180 Personen gegenüber 212 im vorigen Jahre 278 in der Neujahrsnacht 1905/06. Der tägliche Durchschnitt der Festnahmen in Berlin beträgt 100—120 Personen, so dass diesmal auf die Neujahrsnacht etwa 60—80 Personen kamen. Die Zahl der Skandalmacher hat also um ein beträchtliches abgenommen.

— Der Führer der hessischen Schwarmgeister, die im letzten Frühjahr und Sommer in Hessen und auch in den angrenzenden waldeckischen und thüringischen Gebieten ungemene Aufregung unter der kirchlich gesinnten Bevölkerung wachriefen, der Prediger Heinrich Dallmeyer, der auch, «um sich eines göttlichen Auftrages zu entledigen», eine Broschüre über jene Bewegung schrieb, erlässt jetzt eine öffentliche Erklärung, in der es heisst, dass jene Bewegung von Los Angeles in Kalifornien ausgehend, über Norwegen in Hessen eingeschleppt worden sei. Der «Los Angeles Geist» heisst es in der Broschüre weiter, sei ein Lügengeist, vor dem man ernstlich warnen müsse. Er (Dallmeyer) sei schuldig, sich darunter zu beugen, dass er dem Zungenrednergeist gegenüber nicht von vornherein die rechte Wachsamkeit besessen und ihm nicht nach 1. Joh. 4,1 geprüft habe. Nachdem er selbst vor Beugung vor Gott diesem Lügengeist entsagt, bitte er alle Seelen, sich dem Einfluss jenes Geistes gänzlich zu entziehen. Er gebe diese Erklärung, ohne menschliche Beeinflussung, gewissenshalber abschliesst Dallmeyer seine Erklärung und zieht auch die von ihm in jener Sache verfassten Schriften zurück. Sollte jedoch seine Erklärung nicht hinreichen die verirrteten Seelen wieder auf den richtigen Weg zurückzuführen, so werde er der «Los Angeles-Bewegung» durch eine weitere öffentliche Erklärung so völlig die Maske abnehmen, dass sie ihre Verführungskünste nicht weiter fortsetzen könne.

1000 Mark Belohnung.

Kriminal-Roman von Hans Hyan.

(Fortsetzung.)

Und wenn es anders war, wenn . . . ach Unsinn, daran war kein Gedanke! Er war überzeugt, er wusste, dass alles andere nicht wahr war!! . . .

Deshalb schlug er sich die ganze Geschichte mit der Angst und ebenso auch die Baroness mit ihrem Bruder aus dem Kopf . . . Das alles konnte nur dazu beitragen, ihn zu verwirren, um ihn von der rechten Fährte abzubringen.

Aber wo war sie, wo war die richtige Spur? Vor dieser Frage stand er, wie vor einem gewaltigen eisernen Tor; seine Phantasie, sein Verstand und seine ganze Energie rannte dagegen an, aber die dunkle Starrheit wich nicht um Fingersbreite.

Tag auf Tag verging. Die Tage wurden zu Wochen und die Wochen zu Monaten, ohne das Heinz Marquardt einen Schritt auf seinem mühevollen Wege weiterkam. Er war in dieser Zeit nicht müßig gewesen. Er hatte sich Bücher gekauft, aus denen er die Sprache und die Sitten der Ganner sich zu eigen machte. Längst hatte er ihnen abgesehen, wie sie sich kleideten und wie sie sich in ihren Zusammenkunftsorten bewegten. Die Kaschemmen und Verbrecherlokale lernte er kennen. Und wo er jetzt auch hinkam, traf er Bekannte, ja selbst Freunde. Denn er hatte einsehen gelernt, dass diese Leute zum grossen Teil Unglückliche waren, denen eine schlechte oder ganz fehlende Erziehung, erbliche Anlagen und eine Fülle von widrigen Lebensumständen die Möglichkeit raubten, sich auf ehrliche Weise fortzubringen.

Viele von denen, mit denen er fast Nacht für Nacht in stickigem Boden der Kellerlokale, Tanzbunse und Destillationen beisammensass, hielten ihn für einen ganz geriebenen Hallunken, der nie ein Wort über seine eigene «Arbeit» verlor und der deswegen auch nie Lampen hatte. (Dem die Polizei einst auf den Fersen war.) Andre meinten, er wäre einer, der Studien machte, und die meisten dachten gar nicht über Heinz Marquardt nach und hielten ihn für ihresgleichen; über sich selbst wussten und dachten sie ja auch nicht nach, höchstens wie man irgend etwas zu essen bekommen und wo man die nächste Nacht schlafen könne . . .

Einmal traf Marquardt im «Schmortopf» mit Husarenwilhelm zusammen, der in jener blutigen Nacht im «Kabaret zum verbanzten Theodor» geholfen hatte, ihn halbtot zu schlagen. Aber Husarenwilhelm machte schleunigst, dass er davon kam.

Heinz Marquardt begann sich an diese regellose Lebensweise zu gewöhnen. Mit geheimen Schauer dachte er an die Zeit, wo ihn das Versiegen seiner Geldmittel zwingen würde, wieder tagsüber zu arbeiten.

Aber noch war er für Monate mit Geld versorgt. Denn er sparte, wo er konnte, und im Skatspiel oder «Schafkopf», was in diesen Kreisen gebräuchlicher ist, gewann er beinahe immer. Zum Hasard liess er sich nie verleiten.

Manchmal im Tabaksqualm, wenn die schmutzigen Kartenblätter auf den bierfeuchten Tisch schlugen, vergass er ganz,

weswegen er in diese Höhlen hinabgestiegen war. Aber es genügte, dass ihn eines der hier verkehrenden Frauenzimmer anlachte, um ihm alles rasch wieder in's Bewusstsein zu rufen.

Dann stand er mitten im Spiel auf oder mit verstörtem Gesicht den Wirt rief, Kellner, zahlte seine bescheidene Zeche und verschwand in der Nacht. Von den zurückbleibenden folgten ihm die, deren Gewissen nicht ganz sauber war, sehr bald nach. Abergläubig, wie alle Verbrecher, meinten sie nicht anders, als dass eine Ahnung den «schwarzen Heinrich» von dannen trieb.

Diesen Namen hatte er bekommen, ohne dass er wusste wie. Er hiess eines Tages so und fand sich damit ab, wie seine Kneipgenossen sich auch mit ihrem Schemen (Spitznamen) zufriedengaben.

Er aber rannte dann wie gehetzt durch die Strassen, ging hier hinein und lugte dort durch die Fenster und lief weiter, von heimlichen Vorwürfen getrieben, als habe er sich einer schweren Pflichtverletzung schuldig gemacht.

So verlog die Zeit wie auf Flügeln. . . . Eines Tages las er in der Zeitung, dass die Hauptverhandlung gegen Maass auf den 15. Mai anberaumt war.

Da war ihm, als sei er plötzlich mit hartem Stoss gegen jemand angerannt.

Er hatte Alfred Maass nicht vergessen, keinen Augenblick! . . . Hin und wieder dachte er sogar daran, wie er ihm helfen könnte. Denn er hielt ihn für unschuldig.

Aber lange hielt er sich nicht auf bei diesem Gedanken, die ja unfruchtbar bleiben, solange der wirkliche Mörder nicht gefasst war. Er hatte keine Zeit für den Rotkopf, und sein Gerechtigkeitsgefühl tröstete sich mit dem Gedanken, dass er, er selber Alfred Maass befreien würde, indem er den Mörder seiner Frau in den Gerichtssaal schleppte!

Aber diese Nachricht, diese wenigen Zeilen, die die Entscheidung über Tod und Leben des kleinen Bureauhilfen in so nahe Aussicht stellten — die machten Heinz Marquardt stutzig.

In der darauf folgenden Nacht ging er nicht aus. Er lag wach im Bette und dachte und dachte.

Mit der Deutlichkeit grosser, lebender Photographien zogen die Bilder aus seinem und seiner Trude Leben an ihm vorüber, in denen Maass eine Rolle spielte.

Er sah alles noch einmal vor sich: Sein erstes Bekanntwerden mit der Geliebten auf dem Ball — Maassens wütender Aerger! — Die Szene, in der sie sich für ihn, ihren späteren Gatten entschied — Maassens böse, rachsüchtigen Augen, die doch so voller Trauer um den Verlust des geliebten Mädchens waren! — sein wütender Angriff an jenem Tage im Bureau — und zuletzt sein hasserfülltes Gesicht in der kleinen Kneipe, wo er, Marquardt, die letzten Worte mit seiner Trude durch's Telephon sprach . . .

Und wie er an diese Erinnerung kam, strömten in der nächtlichen Einsamkeit seine Tränen von neuem und er biss sich in die Knöchel, um nicht laut aufzubrüllen vor Schmerz und Weh . . .

Sollte es Maass doch gewesen sein? . . . Diese Frage tauchte plötzlich, wie eine

Gestalt, die blutbefleckt aus der Erde hervorschießt, vor ihm auf!

Und wie sie einmal da war, blieb sie auch da und ging nicht mehr fort.

Und tausend Verdächtige kamen aus allen Ecken herbeigerannt und türmten sich auf zu einem Berg, der drohend herüberstarrte.

Gewiss! . . . warum war Maass denn plötzlich weggelaufen aus dem Bureau! . . . Er war doch nachher in der Koloniestrasse gewesen! . . . hatte es ja auch selbst zugegeben, so sehr er's vorher geleugnet! . . . Weil er fürchtete, sich verdächtig zu machen — deswegen log er, hahaha! . . . Faule Ausrede! . . . Er war da gewesen, raufgegangen . . . und sie, sein armer Liebling, hatte ihn von sich gewiesen, zurückgestossen und da, da! . . .

Heinz Marquardt deckte beide Hände vor's Gesicht, um das Entsetzliche nicht sehen zu müssen, das in der Finsternis grell und blutig vor ihm aufstand . . .

Aber auf einmal kam der Verstand und leitete seine Hand nach der Streichholzschachtel, dass sie Licht machte, und in der Helligkeit der Kerze sah alles das auf einmal ganz anders aus:

Maass war wieder ein kleiner, furchtsamer Mensch, hei all' seiner Wut ein gutmütiges Kind, das die hingefallene Fliege sorgsam aus der Milch hob, die er sich im Bureau immer in einer Flasche mitgebracht und zum Frühstück getrunken hatte.

Plötzlich richtete sich Heinz Marquardt im Bette auf und sitzend sagte er ganz laut: «Aber ich brauche ja doch hinzugehn und ihn fragen! . . .»

Jetzt verlöschte er das Licht wieder und war ganz beruhigt . . . Dass er darauf nicht schon längst gekommen war, das war doch das allereinfachste! . . . Ihm würde Maass die Wahrheit sagen! . . . Er würde sie ihm einfach sagen müssen! . . . Und er würde sehn, wenn Maass log! . . . In dieser Sache konnte ihn keiner belügen! . . .

Mit dem Gedanken schlief er ein.

XXIII.

Der Untersuchungsrichter hatte eine ganze Weile gezögert, ehe er Maass die Erlaubnis erteilte, seinen früheren Bureaukollegen zu sehen. Und den Ausschlag hatte für Dr. Birkner auch nur die Erwägung gegeben, diese Zusammenkunft würde Maass vielleicht dazu bringen, eine Unklarheit zu beheben und sich zu verraten.

Er liess Maass deshalb hinüberholen in's Kriminalgebäude, wo Marquardt in einem Zimmer wartete, das vom Nebenraum genau zu überblicken war, ebenso wie man darin auch jedes Wort, das nebenan gesprochen wurde, hören konnte.

Heinz war sehr unruhig und er zitterte, als Schritte auf dem Korridor hörbar wurden, die Tür aufging und als man Maass hineinschob in's Zimmer, dessen Tür sich hinter dem Gefangenen schloss.

Beim Anblick des ehemaligen Kollegen war Marquardt nicht in'stande, ein Wort hervorzubringen . . .

Das war Alfred Maass? Aber nein, der da hatte ja ganz graue Haare! Die blaue Gefängnisbekleidung schlotterte um seinen

elenden Körper, seine Haltung war gebückt und das Gesicht das eines Greises.

«Um Gotteswillen! . . .»

Das war das erste, was Marquardt leise sagte. All sein Verdacht, sein Zorn, seine Rachsucht, jede bittere Regung wich beim Anblick dieses Unglücklichen, der mit finsternem Blick fern von ihm stehen blieb, und dessen entstelltes, gramzerwühltes Gesicht die schwerste Anklage für Marquardt war!

«Maass!» sagte Heinz, «Maass, was ist denn mit Ihnen?»

«Was mit mir ist?» . . . Die Stimme des Gepeinigten klang dumpf und wie längst dem Leben nicht mehr angehörig, «mit mir is garnichts! . . . Ich bin n' Mörder! . . . Hahaha! . . .» er lachte, halb schluchzend, auf, «ich habe ja Deine Frau ermordet, Du! . . . Weisstest denn das nicht? . . . Da geh' rein zu dem Untersuchungsrichter! Der wird's Dir sagen: ich bin raufgegangen zu ihr, bin auf sie eingedrungen, sie hat mich zurückgestossen und da hab' ich sie niedergemacht! . . . Jawohl, ja! . . . Ja ja, geh' man rein zu dem Hund dadrin!» — er zeigte auf die Seitentür, hinter der wirklich Herr Dr. Birkner stand und horchte.

«Maass!» sagte Heinz, «Maass, so höre doch . . .»

Aber der wich zurück.

«Komm mir nicht zu nah!» schrie er, «Du machst Deine Hände an mir blutig . . . Frage doch die Lumpen, ich triefe von unschuldig vergossenem Blut! —»

«Ich hab's ja nie geglaubt, dass du so warst!» marmelte Marquardt, «aber schliesslich . . . wenn's doch alle sagen . . .»

«Ja, ja,» um Maassens' Mund irte ein verzerrtes Lächeln, «wenn alle's sagen, dann ist's wahr! . . . Dann is man ein Mörder und wird hingerichtet! . . . Du Marquardt!» er kam mit gekrümmtem Arm, den ausgestreckten Zeigefinger vorm Gesicht, langsam auf Marquardt zu, «Du bist der einzige, der mich wirklich kennt! . . . Wenn ich erst fort bin von der Welt, denn begnadigt werden jetzt keine Mörder mehr! . . . weisst Du, wenn Du erst Deinen Willen hast und ich tot bin, Du . . . dann . . . dann geh zu meiner Mutter! . . . ich hab' an sie geschrieben, aber sie antwortet mir nicht, oder das Gesindel dadrin hat meine Briefe unterschlagen! . . . geh' zu ihr, Marquardt, sag' ich, ich bitte Dich beim Andenken an Trude, die ich lieber gehabt habe, als Du, bitt' ich Dich, geh' zu meiner Mutter! . . .»

Er fasste mit der linken Hand, laut stöhnend, an seinen Kopf und weinte:

«Geh' zu ihr hin und sag' ihr Lebewohl von mir! . . . Früher, da hab' ich nicht dran geglaubt dass nach dem Tode noch was kommt, aber jetzt, jetzt weiss ich's. Wo ich die Menschen kennen gelernt habe, dass sie nichts wie Raubtiere und Bestien sind, da muss noch was andrès da sein! . . .»

Er wurde stiller und sagte leise, fast wie mit sich selber redend:

«Die Trude wird auch da sein! . . .» Und dann . . .»

Seine matten Augen schossen plötzlich Blitze, er reckte den Arm gegen Marquardt und schrie kreischend:

«Dann wird sie meine sein! . . . meine!

. . . und Dir nicht mehr gehören, der nicht mal verstanden hat, sie zu beschützen vor dem Scheusal, das sie ermordet hat!»

«Du bist es also wirklich nicht gewesen?» fragte Marquardt mit zager Stimme.

Und da kam wieder jenes milde, verzeihende Lächeln auf das Antlitz des Gefangenen, er sagte:

«Sieh mich doch an! . . . Seh ich denn so aus, als ob ich einen ermorden könnte?! . . . Und sie . . . gerade sie! . . . Hier! so wahr ich hier stehe und so wahr ich Gottes Sonne noch sehe, ich hätte sie mit meinem Leben verteidigt: . . . Ich habe nur eins zu bereuen: dass ich nicht hinaufgegangen bin zu ihr! . . . Ich wäre ja dazugekommen, Marquardt, und hätte es verhindern können. Während ich unten, halb toll vor Sehnsucht, auf und ab gerannt bin, hat sie der Strolch da oben erstochen! . . .»

Sie weinten beide.

Und dann ging Marquardt auf den Kleinen zu und umarmte ihn und küsste ihn mit den Worten:

«Habe keine Angst, dass sie Dir was tun . . . ich finde den Mörder» wollte er sagen, da wurde die Seitentür aufgestossen, der Untersuchungsrichter stürzte herein und sagte hochrot vor Aerger:

«Dass Sie hier Rührszenen aufführen, Verehrtester, dazu habe ich Ihnen die Erlaubnis nicht erteilt, den Gefangenen zu sehn!»

Er ging an die Korridor-tür, riss diese auf und rief: «Aulseher, der Gefangene wird sofort abgeführt!»

Der Gefangene sah den Untersuchungsrichter nur an, aber dieser Blick erfüllte den Vertreter der Gerechtigkeit mit tobender Wut:

«Raus!» schrie er, «raus! . . . Das wäre ja noch schöner! . . . das wäre ja noch schöner! . . .»

«Was denn?» fragte Marquardt, während er das Lebewohl, das Maass ihm zunichte, herzlich erwiderte.

«Dass Sie sich hier Uebergriffe erlauben, Sie! . . . Sie! . . . dass . . .» Herr Dr. Birkner suchte nach Worten.

Aber Marquardt war die falscheste Adresse für solche Radomontade. Seitdem er seine Beamtenkarriere aufgegeben hatte, war die Freiheit und der Stolz mächtig erwacht in seiner Brust.

«Vergessen Sie nicht, wen Sie vor sich haben!» sagte er mit äusserster Ruhe, ich bin weder ein Gelangener, noch Ihr Untergebener, Herr! . . . Und im übrigen bin ich der Ansicht, dass Alfred Maass vollkommen unschuldig ist!»

«Sie haben gar keiner Ansicht zu sein! . . . Sie . . . verstehn Sie! . . .»

«Was?» Marquardt musste fast lachen, «Sie wollen mir verbieten, eine Ansicht zu haben? . . . na, das wäre ja das Aller-neueste! . . .»

«Ich will garnichts» überschrie ihn der andere, «ich will bloss, dass Sie sich augenblicklich entfernen! . . . hinaus!»

Marquardt ging nach der Tür, auf die der Untersuchungsrichter in maassloser Aufregung deutete.

Aber die Klinke schon in der Hand, drehte sich der ehemalige Bordereauschreiber noch einmal um:

«Vergessen Sie nicht, Herr Untersuchungsrichter, morgen früh die Zeitungen zu lesen! . . .»

Damit war er hinaus.

Er hörte noch etwas hinter sich herrufen und Türen klappen, aber mit stolzerhobenem Kopf, ohne seine Schritte im geringsten zu beschleunigen, verliess er das Gerichtsgebäude und begab sich direkt in die Redaktion der «Berliner Nachrichten,» die schon am nächsten Morgen eine detaillierte Schilderung der ganzen Szene brachten.

XXIV.

Es war eine wundervolle Maiennacht, in der sich Heinz Marquardt auf einer seiner gewöhnlichen Streifereien befand. Er hatte sich heute nach dem Süden der Stadt gewandt und patrouillierte die Wasserläufe der Gegend ab.

Der Mond stand so hell im Himmel, dass die Laternen die Verglebarkeit ihrer Bemühungen einzusehen schienen und nur matt schimmerten in dem weissen Licht, das die grosse Bogenlampe des Firmaments über die schlafende Stadt ausgoss.

Aber der Schlaf der Riesenstadt war auch in dieser Nacht viel weniger fest als sonst. Der Sang der Sprosser, die in den Baumalleen am Kanal schlugen, und die milde Luft lockte alle diejenigen aus den dumpfen Zimmern, deren Herz auch Frühling hatte. Viel Pärchen, Hand in Hand oder eng umschlossen, schlenderten umher und sassen auf den Bänken am Wasser — dem verwaisten Manne tat ihr Anblick weh, er ging immer weiter, hinaus, wo die Gegend einsam war, wie sein Herz.

Auch die letzten Tage hatten ihm, wie so viele der vorhergehenden, nur Enttäuschungen gebracht.

Anfangs der Woche war er wieder einmal bei der Baroness gewesen, die in ihr luxuriöses Heim seit einiger Zeit zurückgeehrt war.

Aber sie hatte ihn nicht empfangen. Und als ihm am nächsten Tag zum zweitenmale der Bescheid wurde, das gnädige Fräulein sei nicht zu Hause, da sah er ein, dass hier alle fernere Mühe vergeblich sein und sie ihn voraussichtlich überhaupt nicht mehr empfangen würde.

Wasste sie wirklich etwas von dem Bruder? . . . wohl kaum! . . . Vielleicht war es ihr unangenehm, dass Marquardt ihn, wenn er auch längst verschollen war, in diese Affäre hineinzog; vielleicht hatte auch Marquardt's ganze Geschichte, in ihrem Leben nur eine flüchtige Episode, das Interesse für sie schon verloren und war ihr langweilig geworden.

Und das war der zweite Anhalt für seine Sache, der ihm verloren ging.

Denn jetzt, wo er so garnicht vorwärts kam, hatte er sich auch wieder jenes Mädchens, der Ernestine Augst, erinnert. Am Ende konnte sie ihm doch behillich sein!

Aber alle seine Nachforschungen nach ihr blieben vergeblich. Sie war wie vom Erdboden verschwunden.

Aus ihrem Quartier im Westen war sie verzogen. Und keine Polizei, kein Einwohnermeldeamt konnte Auskunft geben über ihren Verbleib. Sie war untergetaucht in dieses Menschenmeer — wer weiss, wann und ob sie jemals wieder an die Oberfläche kommen würde . . .

So ging Marquardt im weissen Mondschein,

der zwischen den Zweigen der knospenden Uferbäume hindurchschien, in trübes Sinnen verloren, dahin.

Das Wasser lag zu seiner Rechten im grausilbrigen Spiegelglanz tief unter ihm.

Da, weit noch, verschommen im unsicheren Licht kam ein Kahn heran . . .

Marquardt legte die Arme auf die Brüstung des Eisengeländers und sah dem Fahrzeug träumerisch entgegen.

Näher, immer näher trieb der Nachen, in dessen Spitze, das sah Marquardt jetzt, ein Mann stand, der ihn mit sachten, gleichmässigen Schlägen lenkte.

Und Heinz Marquardt dachte an ein Gedicht, in dem vom Tode die Rede war, der als Fährmann die Müden über den breiten Strom in's Vergessen hinabfart . . .

Nun liess der Mann sein Ruder sinken, ergriff die lange Stange und zog etwas an den Kahn heran, das im Wasser trieb.

Der Kahn war jetzt gar nicht mehr weit ab, Marquardt konnte deutlich sehen, dass es ein grosser Gegenstand war, der dem Manne Mühe machte.

Endlich zog er ihn bis unter den Kahnbord, und wie der Schiffer sich vornüberbeugte, war es Marquardt, als hörte er deutlich ein tiefes «Na! . . .» über das Wasser schallen.

Er lehnte sich weit über das Geländer, als könne sein Auge dann die Entfernung im flimmernden Mondlicht besser durchmessen.

Aber der Schiffer kam jetzt näher, er hatte das im Wasser Schwimmende hinten am Heck mit dem Haken festgemacht und legte sich tüchtig in die Riemen.

Da entdeckte Heinz die schmale Stein-
treppe, die rechts von ihm an der Quaiwand zum Wasser hinabführte, eilte dorthin und indem er die Treppe hinabließ, schrie er dem Schiffer zu:

«Hier! . . . hier müssen Sie anlegen!»

Der Mann nickte nur. Er war einer von den sogenannten Abfischern, die die Stadt anstellt, um die Kanäle von Unrat, Papierfetzen und Kadavern zu säubern.

Marquardt, der unten auf dem Steinbord stand, hielt sich an der Eisenstange fest und fragte, von einer fast körperlichen Neugier getrieben:

«Was haben Sie denn, Schiffer?»

«Ne Leiche!» klang es zurück.

«Ach so! . . . bringen Sie sie hier ran?»

Er suchte dabei mit seinen schwarzen Augen die Umrisse des treibenden Körpers zu erkennen, was ihm aber hier im Schatten der Uferböschung nicht gelingen wollte.

Wie der Schiffer mit seinem Kahne heran war, machte er die Kette ganz dicht am Geländer fest. Dann schlang er einen Strick um den im Wasser treibenden Körper, führte ihn um den Kahn herum und stieg, das Tau in den Händen, auf den Stein hinüber.

«Helfen Sie mir mal 'n beten!» sagte er.

Und Marquardt fasste gehorsam an den Strick, obwohl ihn schauderte.

Der mit den wassertriefenden Kleidern umhüllte Leichnam war sehr schwer — endlich hatten sie ihn auf dem Trocknen.

«Nu man weiter ruff!» meinte der Schiffer, der mit Worten sehr sparsam schien.

Mit grosser Mühe zogen sie den Körper, von dem das Wasser in den Kanal zurück-

rann, an der Mauer empor und legten ihn auf die Rasenböschung des Ufers nieder. Ein paar Passanten hatten sich zusammengefunden, die ihre Bemerkungen austauschten.

«'t is 'n Weib!» sagte einer, «also wahrscheinlich aus Liebesjam! . . . Die Frauenzimmer sind ja so verrückt!»

Marquardt versuchte indessen ihre Gesichtszüge zu erkennen. Aber da der Kopf gerade im Schatten lag und er sich nicht entschliessen konnte, die Leiche anzufassen, kam er nicht damit zustande.

Der Schiffer war unterdessen gegangen, einen Schutzmann zu holen.

Endlich sagte einer von denen, die dabei standen: «'Iek muss doch mal sehn, ob se noch jung is!»

Und er riss ein Streichholz an.

Begierig bückte sich Marquardt, aber mit einem lauten Schrei fuhr er zurück. Er hatte das Gesicht der wohl schon längere Zeit im Wasser liegenden Leiche, das aufgedunsen und wie eine alte, von grüner Platina überzogene Bronze aussah — er hatte es doch erkannt: Die da in halbvermoderten, zerrissenen Kleidern, mit verrenkten Gliedmassen, ertrunken und kaum mehr menschenähnlich auf dem Rasen lag, das war Ernestine Augst!

Und in demselben Moment, wo er sie an der Narbe, die ihren Mund zerschnitt und an dem schwarzen Haar, das so tief in das runde Gesicht hineinwuchs, wieder erkannte, da wusste er auch: an dieser Frau war ein Verbrechen verübt, sie war beseitigt worden, weil man ihren Verrat fürchtete.

Indem kam der Schiffer mit einem Schutzmann zurück. Der Leichnam wurde mit einem alten Saek bedeckt und Marquardt hörte, wie der Beamte darüber sprach, dass man die Tote sofort nach der Morgue schaffen würde.

Er selbst machte sich auf den Weg nach dem Polizeipräsidium.

Dort liess er sich dem Kommissar Kendemann melden. Aber statt seiner empfing ihn Hartmuth, der gerade Nachtdienst hatte.

«Na, haben Sie wider was abgekriegt?» fragte der Kommissar lachend.

Heinz Marquardt, noch ganz verstört von dem schauerlichen Bild, das er soeben gesehen, verstand den Kriminalbeamten anfänglich nicht.

«Wieso? . . . ich? . . .» Dann fiel ihm das nächtliche Rekonte in der Kasse ein, er sagte sehr ruhig:

«Nein, ich glaube vielmehr eine Entdeckung gemacht zu haben.»

«So, eine Entdeckung! höhnte der Kommissar, wohl wieder wegen dem Mörder, was?»

«Ja, wegen dem Mörder!» Marquardt zog die Stirne kraus!

«Er hat nämlich jetzt schon den zweiten Mord begangen!»

«Ach nee?» Dieser Ausruf des Erstaunens aus dem Munde des Kommissars war echt.

Marquardt nickte.

«Das Opfer ist eben aus dem Kanal gelandet worden!»

«Ach so, eine Ertrunkene!» meinte der Kommissar, sehr viel kühler, «woher wollen Sie denn wissen, dass die Person . . . wer ist es denn überhaupt?»

«Ernestine Augst.»

«Donnerwetter!»

Der Kommissar rannte ein paar mal im Zimmer auf und ab. Plötzlich blieb er vor Marquardt stehen:

«Und sie meinen, das Frauenzimmer ist beseitigt, weil sie eventuell etwas hätte verraten können? . . . Ja, so sagen Sie mal, sieht man denn irgendwo an der Leiche Stiche oder vielleicht Hieb-
wunden oder Strangulationsmarken? ja? . . .»

Marquardt hob die Schultern:

«Wir, ein Fischer und ich, wir haben sie eben, vor einer halben Stunde, bei Mondlicht geborgen. Da war überhaupt nicht viel zu sehn. Ausserdem hat sie auch wohl schon ziemlich lange im Wasser gelegen . . .»

«So . . .» sagte der Kommissar gedehnt, «na, dann kann se sich ja ooch ebensogut selbstjemordet haben! . . .»

Marquardt zuckte wieder mit den Achseln: «Möglich . . . aber nicht sehr wahrscheinlich! . . .»

Hartmuth machte ein sehr unangenehmes Gesicht. Er schien etwas erwidern zu wollen, besann sich aber und sagte:

«Die ganze Geschichte erscheint mir ziemlich belanglos . . . dass prostituierte Frauenzimmer in's Wasser gehn, kommt alle Tage vor . . . und im übrigen sind wir, wie Ihnen ja auch wohl schon durch die Zeitungen bekannt ist, hier alle der Ansicht, dass der Mörder Ihrer Frau in Alfred Maass bereits gefunden ist.»

«Maass ist unschuldig!»

Marquardt hatte das mit einer so kühnen Ruhe gesagt, dass Hartmuth aufgangs ganz starr war.

Dann begehrte er auf:

«Wie können Sie sich erdreisten, sowas zu behaupten? . . . was?»

Marquardt lächelte.

«Wie können Sie sich erdreisten, in einem derartigen Tone mit mir zu reden, wie? . . . Ich behaupte, was ich will. Und ich sage Ihnen nochmal, Alfred Maass ist unschuldig! . . . was ich Ihnen übrigens auch ohne polizeiliche Hilfe beweisen werde! . . .»

«So . . . so . . . das werden Sie! . . . Sie . . . na jedenfalls habe ich keine Zeit, mich mit Ihnen über solchen Unsinn zu unterhalten . . . adieu! . . .»

«Adieu!» sagte Marquardt und ging.

Am nächsten Morgen machte er eine Eingabe an die Staatsanwaltschaft, ging auch zu den «Berliner Nachrichten» und veranlasste dort einen Bericht über die Auffindung der Wasserleiche. Aber das Resultat war nur die Obduktion der Toten, in der man auch behördlicherseits die Prostituierte Augst erkannt hatte. Und die Leichenöffnung ergab keine bestimmten Anhaltspunkte für einen Mord: die Verwundungen, die man an dem bereits in Zersetzung befindlichen Körper festgestellt hatte, könnten ebensogut von den Schrauben der die Fundstelle häufig passierenden Dampfer oder von den Bootshacken der Schiffer herrühren.

XXV.

Als Heinz Marquardt eines Morgens um 9 Uhr erwachte, wie gewöhnlich, brachte seine Wirtin ihm ein Schreiben der Staatsanwaltschaft. Neugierig öffnete er es und fand darin, dass eine Anklage gegen ihn

wegen Beamtenbeleidigung, begangen durch die Presse, erhoben war.

Das schien ihm sehr drollig! In der Anklageschrift war auch der wörtlich abgeschriebene Artikel aus den «Berliner Nachrichten» enthalten, in dem Marquardts Unterredung mit dem Untersuchungsrichter Dr. Birkner einer scharfen Kritik unterzogen worden war. «Mannstein und Genossen» hiess die Strafsache und Mannstein war der verantwortliche Lokalredakteur.

Also jetzt wollten sie ihn wohl noch bestrafen dafür, das er an Maassens Schuld nicht glaubte? . . . Marquardt lachte hell auf und sprang aus dem Bett . . . Darum waren wohl auch die wiederholten Vorladungen an ihn ergangen, denen er ebensowenig Folge gegeben hatte, wie den Zengenvorladungen zur Hauptverhandlung gegen Maass . . . weil er in dieser Sache mit der Polizei nichts, aber auch gar nichts zu tun haben wollte! . . .

Uebrigens hatte er heute durchaus keine Zeit, viel über diese Dinge nachzudenken heute war Trudes Geburtstag und den wollte er feiern, wie sie beide zusammen ihn gefeiert hatten!

Draussen im Walde!

Er zog er seinen besten Rock an, trank schnell Kaffee und fuhr hinaus nach dem Grunewald.

Die Sonne schien und die Wipfel rauschten im sanften Wehen. Busch und Baum prangten im goldgrünen Lenzesschleier und die Vögel sangen die Liebesmelodien, bei denen Trude und Heinz sich einst geküsst hatten.

In der Brust des einsamen würgten Tränen. Aber sie kamen nicht hinauf bis in seine Augen. Ueber das ganze Leben dieses Mannes hatte sich eine Starrheit gelegt, die weder Schmerz noch Freude mehr durchbrechen konnten.

So ging er über das sprossende Moos, das den feuchten dunklen Waldboden mit hellglänzenden Flecken tupfte, horechte traumverloren dem Finkenschlag und Drosseln und ging und ging, immer weiter in den Föhrenwald hinein, ohne Ziel, ohne Sehnsucht, wie ein Abgeschiedener, dem es vergönnt ist, wieder auf der alten Stätte zu wandeln und der einsam bleibt, weil seine Liebes- und Lebensgenossen längst verstorben sind.

Dann setzte er sich auf einen Baumstumpf nieder und sann über sein Leben nach.

«Ihm schien, als sei es so schnell verflossen und so zwecklos gewesen . . . seine Jugend so armseilig und so voller Hoffnungen auf die Zeit, wenn er erst mal gross und erwachsen sein würde . . .

Für ihn hatte es immer ein «morgen» gegeben . . . Dann endlich die Stellung, die seinen Fähigkeiten so garnicht entsprach und die er doch nicht zu verbessern wusste . . . so langsam alles, so endlos . . . und hernach, wie ein kurzes Freudenfest, das Leben an Trudes Seite . . . war sie wirklich so lieb, so bezaubernd gewesen oder betrog und täuschte ihn die Erinnerung und umwob ihn mit ihrem Goldglanz, was vielleicht nach kurzer Zeit auch grau und alltäglich geworden wäre? . . .

Nein, nein! Das wollte er sich nicht rauben lassen! Durch keinen Zweifel und durch keine Bitterkeit! . . . Das nicht! . . . Das hielt ihn ja anrecht! Das gab

ihm die Kraft zum Weiterleben . . . sonst . . .

Er zog den Revolver aus der hinteren Beinkleidtasche, eine gut gearbeitete amerikanische Waffe, mit der er sich unten in dem gewölbten Keller seines Hauses brillant eingeschossen hatte. Er prüfte den Verschluss, zog die Patronen — eine Schrothülse, sonst Spitzkugeln — heraus und steckte sie wieder hinein, liess dann die Trommel spielen und setzte schliesslich die blanke Mündung spielend an seine Stirn . . . ein kleiner Fingerdruck, dann brauchte er über nichts mehr nachzudenken.

Heinz Marquardt steckte die Waffe wieder ein: vielleicht später! . . . Erst wollte er noch den Mörder finden, das hatte er der Toten und sich selber geschworen und seinen Schwur muss man halten!

Ein Fink war vom Baum herabgelogen auf den Waldboden und hüpfte ganz nahe heran. Marquardt rührte kein Glied, um das Tierchen nicht zu verschrecken! . . .

Auf einmal flog der Fink trotzdem auf. Und gleich darauf hörte auch Marquardt Menschenstimmen.

Ein Gefühl, über das er sich keine Rechenschaft ablegte, zwang ihn, sich ganz still zu verhalten.

Die Stimmen wurden lauter.

Er sah Gestalten zwischen den Bäumen, noch fern, aber näherkommend.

Und auf einmal bemächtigte sich des einsamen Mannes eine ungeheure Spannung: im Ungreifbaren, Ahnungsvollen bewegte es sich heran, stetig und unaufhaltsam, wie das Schicksal selber.

Da stimmten zwei der sich Nahenden ein Lied an, ein freches, gemeines Lied, das den Frieden und die Schönheit dieses blühenden Frühlingstages wie mit Kot bespritzte.

Die Stimmen kamen wieder ab . . .

Heinz Marquardt erhob sich. Geduckt, wie ein Raubtier, schlich er jenen nach.

Sie hatten sich bereits gewandt, in den Wald hinein, der hier hügelig war und mit seinen auf- und abrollenden Bodenwellen die laute Gesellschaft ganz verbarg.

Aber schnell und lautlos, von Deckung zu Deckung springend, wie der Jäger, der sich an das Wild anpärscht, erreichte Heinz Marquardt die aus vielleicht zehn Köpfen bestehende Gesellschaft.

Es waren durchweg Männer. Junge, kräftige, gut gekleidete Leute, die laut lachend und schreiend, zwischen den Bäumen hin und her sprangen und mit irgend etwas ihren Scherz trieben.

Heinz Marquardt hatte sich zu lange und zu eingehend mit den untersten Klassen und besonders mit den ausserhalb der Gesellschaft stehenden heshäftigt, um nicht sofort zu sehen, dass es eine Rotte von Zuhällern war, die sich hier drausens amüsierten.

Und jetzt sah er, hinter einem Wachholderbusch stehend, auch, was ihrer Heiterkeit immer neue Nahrung gab.

Durch ein immer lauterer «Miau» wurden seine Blicke auf eine Katze gelenkt, deren Bewegungsfähigkeit irgend wie gehemmt sein musste, da sie bei jedem Versuch, auf einen Baum zu klettern oder auszureissen, von irgend einem aus der Bande gefasst und wieder herabgerissen wurde.

Jetzt musste sie einen gekratzt haben,

denn ein Fluchen wurde hörbar und die anderen verhöhnten unter lautem Gejohle den Verletzten.

Marquardt stand stocksteif hinter seinem Wachholderbusch, denn auf der Jagd nach der Katze, die sich anstrengte, ihren Peinigern zu entfliehen, waren mehrere bis ganz dicht in seine Nähe gekommen.

Er hielt den Revolver in der Hand, weil er glaubte, dass ihn diese Menschen nur zu sehen brauchten, um sofort auch mit ihm anzubinden.

Aber sie ergrillen die Katze, der, wie Heinz jetzt sehen konnte, die Hinterbeine mit einem Strick zusammen gebunden waren, und kehrten wieder um.

Mit grösser Vorsicht, aber unbeirrt durch irgend welche Angst, folgte ihnen der Witwer.

Nun wurde es dem einen, der wohl abermals eine Kratzwunde erhalten hatte, zu viel, er fasste den Strick und schlug die Katze, ein starkes, gestreiftes Exemplar, mehrmals gegen den Stamm einer Föhre. Aber das zähe Leben des Tieres bot dem Trotz. Der Strick zerriss und die Katze kroch weiter.

Das schien die Wut und die Mordlust in diesen Lotterbuben vollends zu entfachen, mit ihren Stöcken und Messern fielen sie über die misshandelte Kreatur her und machten ihr schreiend und zotige Witze reissend vollends den Garaus.

Heinz Marquardt widerte das an. Er hatte sich abgekehrt und wartete, bis der letzte Schmerzenslaut des armen Katers verhallte. Dann folgte er der offenbar nicht mehr nüchternen Gesellschaft, die jetzt untereinander Streit zu suchen anfing.

Einer hatte den andern gegen einen Baum geworfen, der antwortete mit einem Faustschlag und sofort bildeten sich zwei Parteien, die aufeinander losgingen.

Besonders ein langer, hagerer Mensch mit geschmeidigen Bewegungen — die Gesichter konnte Heinz, der jetzt wieder weiter von ihnen abstand, nicht gut erkennen! — geberdete sich wie ein Rasender. Er schlug sich mit zweien und wie ihn der eine auf den Erdhoden niederriss, war er wie eine hochschnellende Feder wieder auf den Beinen.

«Feste, Heiland, feste!» schrie ein Dicker, der sich abseits hielt und der gleich darauf von einem heranspringenden eine mächtige Backpfeife bekam.

Heiland??

Marquardt wäre am liebsten dazwischen gesprungen um zu erfahren, ob das der Heiland war, der seinerzeit die Ernestine Augst beschützte.

Indem glitt im raschesten Lauf ein grosser, breitschultriger Mensch mit schwarzem Haar, der den Hut verloren hatte, zwischen den Stämmen hindurch.

Nur einen Augenblick hatte Marquardt ihn gesehn, aber das genügte, es war jener Mensch, den er damals in der Nacht vor dem Fenster der «Baronesse» in der Maassenstrasse hatte stehen sehn! . . . Das war er! . . .

Nun lief ein Teufel, wohl die Schläge gekriegt hatten, auf dem Wege nach Paulsborn zu.

Die andern blieben.

Und Marquardt, der nicht recht gesehn hatte, wer gelaufen war, stand unschlüssig

und wollte ihnen eben nachgehen, als die Zurückgebliebenen sich ebenfalls in Trab setzten.

Sie kamen an ihm vorbei, sahen ihn und schienen, da einer den andern aufmerksam machte, schon anhalten zu wollen, rannten aber dann doch weiter, ohne sich um Heinz zu bekümmern.

Der ging, bis sie ausser Sichtweite waren, langsam seines Weges, dann folgte er ihnen, so schnell er konnte.

XXVI.

Wie in einem wilden Traum bewegte sich Heinz Marquardt vorwärts, automatenhaft, von der schrecklichen ihn selbst bis in das Innerste erschütternden Ahnung voll, dass er jetzt seinem Ziel, seiner Rache ganz nahe sei. . . Die Vögel sangen nur noch wie aus weiter Ferne in sein Ohr und das heitere Licht des Maientages hatte auf einmal einen blutroten Schein bekommen. . . .

Und da fiel es Heinz Marquardt, der in diesem Augenblick kaum viel dachte, weil seine Empfindungen, wie Akrobaten, auf dem Turmseil der Leidenschaft sich bewegten — da fiel es Heinz Marquardt ein, dass er ja ruhig zwischen jene Männer treten könne, weil niemand von denen ihn kannte. . . Der, dem er nachschlich, den er suchte mit aller Kraft seines furchterlichen Rachedurstes, der hatte ihm wohl damals im Laternenschimmer einen Moment gegenüber gestanden, aber er hatte doch nicht gewusst, dass es Heinz Marquardt, der Mann der Ermordeten wäre, an den er sich wandte. . . .

Und noch etwas fiel dem Unseligen, der wie ein Bote des Verhängnisses durch den Wald strich, noch etwas fiel ihm ein: Die Nadel! Die Nadel mit dem kleinen aufgelöteten Zwanzigpfennigstück, in der die Buchstaben «E. Z.» eingraviert waren. Heinz Marquardt hatte diese fast vergessen, in den Monaten, die verlossen waren, seit er sie in jener Unglücksnacht am Rohr des Stuhles hängend gefunden hatte.

Jetzt nahm er sie aus seiner Brieftasche und steckte sie in die schwarze Schleife, die er sich auch heute wieder gebunden hatte wie an jenem Morgen, an dem er zum letzten Male seine Trude küsste. . .

Seine Trudel

Die Nasenflügel des Schleiehenden blähten sich und seine Augen rissen von einander!

Er steckte die Nadel an, ohne sich zu sagen, welchen Zweck er dabei hatte, nur in dem Gefühl, jetzt, gerade jetzt müsse er sie anstecken.

Und dann ging er in das Lokal. Er trat durch den Torweg in den Garten und sah von weitem schon den langen Tisch, an dem die Männer von vorhin zechend und laut sich gebärdend sassen.

Alle sassen sie an dem Tisch, mussten sich also wohl wieder zusammengefunden und vertragen haben.

Heinz Marquardt ging gemächlich gerade auf den Tisch zu und er hatte sich in seiner Erwartung nicht getäuscht; schon von weitem schrien sie ihn an:

«Na, Menschenkind, wat machst Du denn? . . . Wird da' denn det nich langweilig, so alleene? . . . oder markierste etwa 'n Heimlichen (Kriminalbeamter)? . . . Hier ran, setz' da un trink 'n Topp mit!»

Marquardt liess sich gar nicht nötigen. Er kam lachend herbei und setzte sich mitten zwischen ihnen hin. Er hatte keinen Stuhl ausgesucht, sein Instinkt, der seit Monaten in ihm glühende Drang, hatte ihn neben den geführt, den er suchte.

Jad nun trank er und tat allen Bescheid. Und redete mit ihnen in ihrer Weise und als einer einen Gassenhauer anstimmte, brüllte er mit, genau ebenso falsch und unmusikalisch wie alle andern.

Seinen Nebenmann sah er gar nicht an.

Ihnen beiden gegenüber sass Kneiferpaul. Der schien, weniger betrunken als seine Kollegen, misstrauisch zu sein.

«Wer sind Sie 'n eijentlich?» fragte er über den Tisch.

Diese Frage hatte Marquardt schon zu oft beantwortet müssen, als dass sie ihn hätte in Verlegenheit setzen können.

«Ich war früher Bureauvorsteher. . .»

«Na und jetzt?»

«Jott jetz' . . . jetz erteil' ich Rat in juristischem Anjelejenheiten. . . wenn Sie vielleicht mal 'n Bedürfnis haben? . . .»

«Nee, im Momang nich! . . . aber det kann ja kommen! . . .»

«Na, denn steh' ich jern zur Verfügung. . . ich wohne Lausitzerstrasse 17, Hof vier Treppen. . . ich fertige ooch Jesuehe an un übernehme Zivilklagen. . .»

Paul Heiland, dessen Argwohn schon geschwunden schien, sah mit einem Mal fest auf Marquardt's Stehkragen. Mit einem wiederwärtigen Lächeln um die schmalen Lippen meinte er:

«Wo haben Se denn die Nadel her, die Se in'n Schlips haben?»

Ganz gleichgültig erwiderte Marquardt: «Ach, die hab' ich schon sehr lange. . . die hat ma maal 'ne Braut jeschenkt, wie noch die kleeneen Zwanzigpfenniger in Mode waren. . .»

«Achso. . . wie heissen Se denn?»

«Ziegler. . . ja woll Emil Ziegler. . .»

«Sieh mal!» sagte Heiland zu Marquardt's Nachbar, der scheu von der Seite guckte, «sieh uf, Erwin! . . .»

Der sagte nichts, er sah sogar absichtlich weg und sprach laut mit dem ihm zur Rechten Sitzenden, aber Heinz Marquardt entging es nicht, wie in dem blassen Gesicht das Blut bis unter die schwarzlockigen Haare emporstieg.

Dann redeten Marquardt — über den eine eiserne Ruhe gekommen war, die ihn zu jeder Verstellung fähig machte — und Heiland weiter miteinander und kamen bald auf Kriminalsachen zu sprechen. Der Zuhälter schien auch mit seinem jetzigen Mädchen in Zank und Streit zu leben, und wollte etwas über Kuppelei wissen. Marquardt redete mit grosser Sicherheit allerhand krauses Zeug durcheinander, plötzlich aber wandte er sich an seinen Nachbar und sagte:

«Verzeihen Se jütigst, aber Sie ham' mit irjend enen, den ich genau kenne, 'ne zu jrosse Aehnlichkeit. . . . Wenn iek doch bloss uff den Namen kommen kennte!»

Er sah mit halbgeschlossenen Augen vor sich hin und beobachtete dabei fortwährend den andern, der jetzt sein Gesicht ihm zuwandte und in dessen unstätten Augen ein fortwährendes Tasten und Forschen war nach einer Verstecktheit in Marquardt's Mienen. Schliesslich musste

er sich aber doch wohl von des Witwers völliger Harmlosigkeit überzeugt haben, denn er meinte lachend:

«Ja, Verehrtester, dass kann iek doch nicht wissen! . . . s' gibt mehr bunte Hunde! . . .»

Marquardt war schon vorher, als sein Ohr dieser Stimme gefolgt war, die gebildete Ausdrucksweise des Menschen auf gefallen. . . er musste aus besseren Kreisen stammen. . . natürlich als Hilda's Bruder! . . . Aber woher kann das «Z» auf der Nadel! . . . sie hiess doch Borasl.

Nun plauderten sie in gedämpftem Tone ganz vertraulich. Und Heinz Marquardt wartete, bis der gegenübersitzende Heiland mal vom Tisch gegangen war, dann sagte er leise und schnell:

«Ich habe Ihnen etwas mitzuteilen von Ihrer Schwester Hilda!»

Der andere fuhr zusammen.

«Ich gehe jetzt fort,» flüsterte Marquardt, «kommen Sie mir nach in den Wald. . .»

Und wollte sich erheben.

«Kennen Sie sie denn?» fragte der schwarzlockige argwöhnisch.

In diesem Augenblick fiel es Marquardt erst ein, dass er jetzt alles auf eine und vielleicht auf die falsche Karte gesetzt hatte. . . . Wenn der Mensch da wirklich inzwischen bei seiner Schwester gewesen war, dann hatte sie den Bruder auch vor ihm gewarnt. Dann musste er jetzt Argwohn schöpfen und würde sicher nicht mit in den Wald kommen. Und in der Gesellschaft der andern war er nicht zu fassen. . . . Aber jetzt war alles gleich, entweder — oder!

Bedeutsam mit dem Kopfe nickend, sagte Marquardt: «Ich kenne sie! . . . Und Sie kennen mich auch! . . . Erinnern Sie sich nicht mehr an die Nacht, wo ich aus Fräulein Hilda's Wohnung kam und wo Sie mich ansprachen?»

«Ja,» sagte der andere zutraulicher, «wenn iek man damals raufgegangen wäre! . . . aber der Portier wollte mich nicht mehr reinfassen. . . .»

«Ich war heute Vormittag bei ihr,» sagte Marquardt und ging langsam vom Tisch fort, dem Ausgange zu. Er sah sich auch nicht um, sondern ging immer weiter, den Waldweg entlang, bis der Lärm hinter ihm verklang und die Stämme dichter wurden.

Die Sonne war untergegangen, der Wald brannte in rotem Feuer, und von Osten her trieb der sich aufmachende Wind finstre Wolken über den Abendhimmel.

An einen Baum gelehnt, wartete Marquardt unbeweglich, wie eine Steinsäule. Er fühlte nach den zwei langen Lederriemen, die er seit Monaten in der Rocktasche trug, und fasste nach seinem Revolver.

Jetzt kam jemand schnell durch die Stämme.

Er war's!

Marquardt lächelte und ging ihm ein bisschen entgegen.

Nur zögernd kam der andere die letzten paar Schritte heran.

«Was ist denn? . . . was will sie denn, die Hilda?» stiess er dumpf und unwirsch hervor.

«Das lässt sich so einfach nicht sagen,» erwiderte Marquardt innachgiebigem Tone, dabei ganz langsam nach der dem Lokal entgegengesetzten Richtung weitergehend.

«Ihre Schwester hat Angst um Sie, Herr Boras! . . .»

«Ich heisse Zander . . . wir sind nur Halbgeschwister . . .»

«Aha!» dachte Marquardt mit einer ihm selbst unbegreiflichen Kälte, «daher das Zi»

«Wieso? . . .» fragte der andere jetzt mit banger Stimme, «wieso hat sie Angst?»

«Das weiss ich nicht . . . ich habesie auch nicht danach gefragt . . . aber mir schien, als wunderte sie sich, dass Sie nicht zu ihr kommen . . . sie würde Ihnen gewiss gern helfen! . . .»

«Ja . . . ja . . . das sagt sie jetzt . . . aber nachher . . .»

Der Schwarzlockige blieb stehen.

Marquardt schüttelte den Kopf, immer vorwärts gehend und so den anderen, dessen Füsse sich nur widerwillig fortbewegten, mit sich ziehend.

«Sie müssen Vertrauen haben zu Ihrer Schwester! . . .»

Der andere sah starr vor sich in den Wald, in dem es immer dunkler wurde, unter dem mehr und mehr sich verfinstern dem Himmel, dessen Sonnenfeuer erloschen war.

«Ja, ja, das sagen Sie . . . aber . . . wo woll'n wir denn eigentlich hin?» fragte er, in dem plötzlich das Misstrauen wieder zu erwachen schien, «es fängt ja an zu regnen! . . .»

Da kommen Ihre Freunde!»

«Wo?» fragte der andere und drehte sich um.

In demselben Augenblick warf sich Marquardt wie ein Tiger von hinten auf ihn. Mit einem dumpfen Schrei stürzte der andere auf den Waldboden hin. Aber schon im Fallen wehrte er sich. Und nun begann ein Ringen, ein Kampf auf Leben und Tod. Der Schwarzlockige war stark, aber Marquardt's Muskeln und Sehnen spannte der Wahnsinn. Ob ihm der andere auch die Kleider vom Leibe riss und ihm Beine und Leib mit den Füssen zertrat — er hielt wie mit Eisenkrallen seine Kehle unklammert. Und schon fühlte er, wie sein Gegner schwächer und schwächer wurde. Nun liess er die eine Hand los und hobte die Riemen hervor und band dem Bewusstlosen die Arme und Hände auf dem Rücken zusammen. Den zweiten Riemen legte er ihm lose um den Hals, wie einem Hunde.

Und dann stiess er ihn und trat ihn und hob ihn mit schier übermenschlicher Kraft an den Beinen in die Höhe, bis dem Manne das Blut in den Kopf und das Bewusstsein wiederkam.

Jetzt erst merkte Marquardt, wie stark es regnete, es troll förmlich von den Bäumen.

Der Gefesselte sass auf der Erde. Marquardt hielt ihm den Lauf des Revolvers an die Schläfe und sagte:

«Steh auf, du! . . . vorwärts! . . .»

«Was wollen Sie denn von mir?» ächzte der andere, aber er stand auf.

«Vorwärts!» sagte Marquardt, «Vorwärts!»

Indem hörte er Stimmen. Es war jetzt stark dunkel. Wahrscheinlich kamen die Freunde dieses Menschen! . . .

«Vorwärts» kommandierte Marquardt und trieb ihn immer weiter hinein in den Wald, wie einen Schlachtbulle.

Die Stimmen erstarben wieder. Nur der Regen rauschte und der Wind heulte.

Endlich gab Marquardt seinem Opfer mit einem Ruck an der Lederleine das Signal, stehen zu bleiben. Er sah ihn fast nicht mehr, so finster war es, und erwartete jeden Augenblick, der andere würde sich mit seinen Füssen zur Wehre setzen. Dann hätte er ihn niedergeschossen, ohne Gnade! . . .

«Hast du meine Fran ermordet?» fragte er plötzlich, «ja oder nein.»

Der andere schwieg.

«Ja oder nein! . . . Antworte, oder! —»

«Ja», sagte der andere mit dumpfer Stimme.

«Warum, du? . . . warum? . . .» Marquardt hielt ihm die Waffe dicht an den Kopf und plötzlich heulte er auf: «Was hat sie dir getan, du Lump?»

Keine Antwort.

«Also hast du sie berauben wollen?» schlachtete Heinz.

«Nein!» schrie da der andere, «nein! . . . nichts hab ich ihr weggenommen, nicht so viel! . . . Sie hat nichts mehr von mir wissen wollen, darum! . . .»

«Sie hat nichts mehr von dir wissen wollen? . . . Also dann hast du früher schon mit ihr verkehrt . . . du . . .» Marquardt stöhnte wie ein Sterbender, aber dann schrie er:

«Lüge nicht, oder ich zerschmettere dir den Schädel! . . .»

«Immer los!» brüllte nun auch der andere, «meinetwegen! . . . aber da drum ist's doch so . . . se hat mit mir verkehrt, eh se vaheirat' wa! . . . und da, da hab ich se eines Tages auf der Strasse zufällig wiederjeschn und bin raffjejang' . . .»

Der Sprechende hielt inne; ein Lachen, ein grellendes, wutkreisendes Gelächter, das nichts Menschliches mehr hatte, scholl durch den Wald und dann krachte ein Schuss!

Aber die Kugel hatte ihr Ziel verfehlt.

In dem regentriefenden Walde, in die Dunkelheit, wie in einen schwarzen, leuchten Mantel gehüllt, standen die beiden Todfeinde stumm und reglos und warteten, dass es Morgen würde.

XXVII.

Vor dem Moabiter Kriminalgericht staute sich eine tausendköpfige Menschenmenge. Durch die Zeitungen war bekannt gegeben, dass die Schwurgerichtsverhandlung gegen Alfred Maass heute stattfinden werde. Und während ihm einige Blätter auch jetzt noch als den unmässlichen Mörder bezeichneten, waren andere unter Vorantritt der «Berliner Nachrichten» von dieser Ansicht längst zurückgekommen.

Das Publikum nahm infolgedessen gegen die Richter Partei, und ein grosses Aufgebot von Schutzleuten hatte zu tun, um die lärmende und unwillige Menge in Schach zu halten. Die Zugänge zum Gerichtsgebäude waren durch Doppelposten gesperrt; da der grosse Schwurgerichtssaal von Zusehauern überfüllt und der Aufenthalt auf den Koridoren heute für niemand gestattet war, so stand die Menge draussen auf dem Platz, wo der eberne Löwe der

Gerechtigkeit die Schlange der Niedertracht und des Verbrechen durch Prankenbisse tötet.

Drin in dem riesigen Saal, durch dessen hohe Buntglasienster das Licht fast kirchenhall in den ersten Raum fällt, war nun schon am Ende der Zeugenvernehmung, die mit den Aussagen der Sachverständigen bereits drei Verhandlungstage ausfüllte.

Der Vorsitzende, ein älterer Herr mit gemessenen Bewegungen und jener Ruhe in Ton und Gebärde, die nur das Ergebnis einer langen, wohlervogenen Lebens- und Amtsführung sein konnte, hatte eben den Untersuchungsrichter Dr. Birkner als Zeugen angerufen.

«Sie sollen uns einmal mitteilen, Herr Amtsgerichtsrat,» sagte er, nachdem dem Zeugen der Eid abgenommen war, «welchen Eindruck Sie von dem Angeklagten gehabt haben!»

Der Untersuchungsrichter kniff die Augen zusammen, warf einen raschen Blick zu dem Angeklagten hinüber, der sitzend, nur mit Kopf und Schultern über die Schranke der Anklagebank hinweg sah, dann meinte er:

«Der Angeklagte war fortwährend widerpenstig und frech! . . . Ich habe mehreremal zu Disziplinarstrafen meine Zucht nehmen lassen!»

Der Verhandlungsführer sah den Zeugen mit vollem Blick an; in seinem ersten, regelmässigen Gesicht, das ein starker, grauer Kinnbart abschloss, las man nicht, was er dachte. Dann meinte er verbindlich:

«Ich nehme an, dass Sie, Herr Amtsgerichtsrat, dabei die Tatsache in Rechnung gezogen haben, dass ein eventuell Unschuldiger auf die Dauer gereizt und nervös wird durch die fortgesetzten Verhöre, die ja natürlich notwendig sind! . . .»

«Ich halte und hielt Maass nicht für unschuldig!» erwiderte Dr. Birkner schnell, «ausserdem können wir Richter uns doch nicht zum Spielball der Launen eines jeden Angeklagten machen . . . und das wenigste, was man verlangen kann, ist doch, dass die Ehrfurcht vor dem Gericht gewahrt bleibt! . . .»

Der Vorsitzende blickte einen Augenblick in seine Akten, dann sagte er:

«Gewiss . . . natürlich . . . übrigens sagen Sie, Herr Amtsgerichtsrat, ist es Ihnen in Ihrer richterlichen Tätigkeit schon vorgekommen, dass Sie jemanden von vornherein für unschuldig hielten? . . .»

(Schluss folgt.)

Villa de Monte Mór

Francisco Trindade,

Schuhmacher,

empfehl't sich der geehrten Bevölkerung von Friedburg, Monte Mór und Umgegend zur Anfertigung und Ausbesserung jeder Art von Schuhwerk zu billigsten Preisen unter Zusage reeller und prompter Ausführung.